

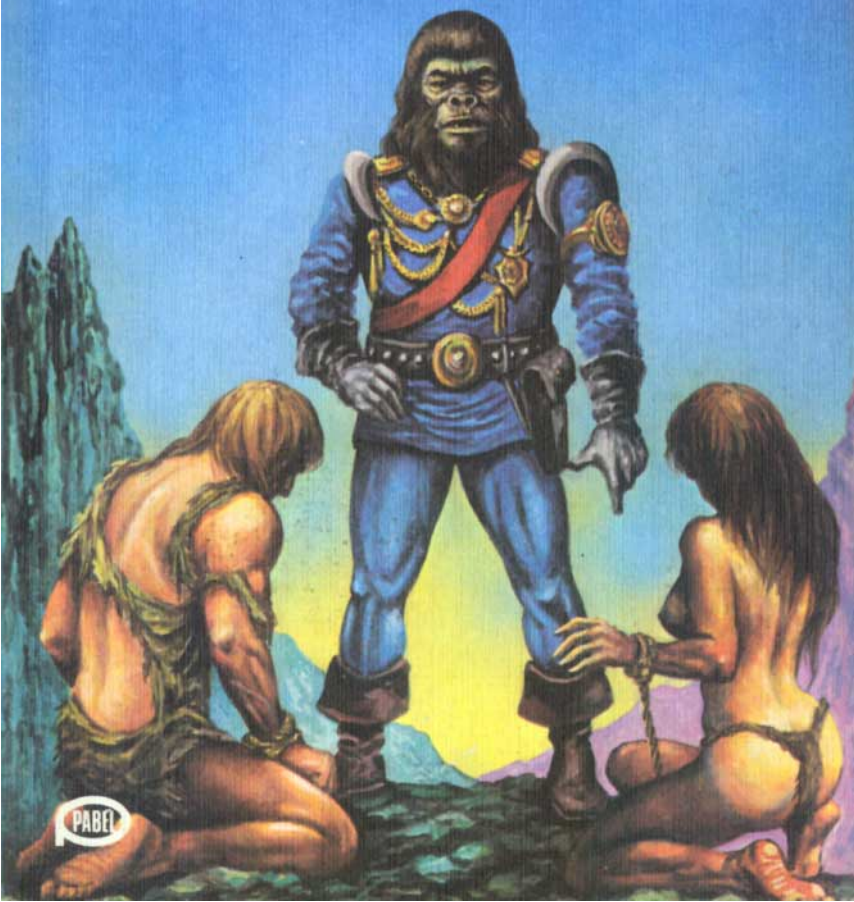
**TERRA**

SCIENCE FICTION ROMAN  
aus der Perry Rhodan-Redaktion

GEORGE ALEC  
EFFINGER

# Terror auf dem PLANET DER AFFEN

Roman aus der weltberühmten Film- und Fernsehserie



PABEL

# Menschen unter dem Regime der Affen

Im Jahre 3085 beginnt die Herrschaft des Schreckens.

Die menschlichen Bewohner der Erde sind bereits seit Jahrhunderten von intelligent gewordenen Affen versklavt. Nun aber sollen sie ausgelöscht werden – so wollen es die »Dragoner«, eine Bande kriegerischer Affen, die sich zu einem Geheimbund zusammengeschlossen haben.

Nur Galen, ein menschenfreundlicher Schimpanse, Alan Virdon und Pete Burke, die beiden auf der Welt der Zukunft notgelandeten US-Astronauten, nehmen den Kampf gegen die Terroristen auf.

Nach DIE SCHLACHT UM DEN PLANET DER AFFEN, FLUCHT VOM PLANET DER AFFEN, AUFGSTAND DER AFFEN und HETZJAGD AUF DEM PLANET DER AFFEN (TERRA-Taschenbücher 275, 279, 283 und 287) präsentieren wir den fünften Roman zu der von TWENTIETH CENTURY FOX gedrehten Serie, die zu einem Welterfolg in Film und Fernsehen wurde. Ein weiterer Roman der Serie ist in Vorbereitung.

TTB 290

GEORGE ALEC EFFINGER

**Terror auf dem  
PLANET  
DER AFFEN**

ERICH PABEL VERLAG KG · RASTATT/BADEN

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!

Titel des Originals:  
ESCAPE TO TOMORROW  
Aus dem Amerikanischen  
von Walter Brumm

TERRA-Taschenbuch erscheint vierwöchentlich  
im Erich Pabel Verlag KG, Pabelhaus, 7550 Rastatt  
Copyright © 1974, 1975 by Twentieth Century Fox Film Corporation

Deutscher Erstdruck

Redaktion: G. M. Schelwokat

Vertrieb: Erich Pabel Verlag KG

Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck

Verkaufspreis incl. gesetzl. MwSt.

Unsere Romanserien dürfen in Leihbüchereien nicht verliehen  
und nicht zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet  
werden; der Wiederverkauf ist verboten.

Alleinvertrieb und Auslieferung in Österreich:

Waldbaur-Vertrieb, Franz-Josef-Straße 21, A-5020 Salzburg

NACHDRUCKDIENST:

Edith Wöhlbier, Burchardstr. 11, 2000 Hamburg 1,

Telefon 0 40/33 96 16 29, Telex: 02/161 024

Printed in Germany

Juli 1977

# 1.

Es war ein Tag im späten Frühjahr, als das zarte Hellgrün der Bäume und Sträucher bereits den dunkleren, kräftigen Tönen Platz gemacht hatte, die den Sommer über vorherrschen würden. Bei Sonnenaufgang hatte noch feiner Dunst über Wiesen und Wäldern gelegen, doch die Sonne hatte ihn rasch aufgelöst und strahlte aus dem wolkenlosen Himmel herab. Regenfälle waren nicht häufig, und wenn sie kamen, wurden sie als willkommene Erleichterung von der sommerlichen Hitze empfunden.

Zwei Männer, und ein großer, in Statur und Haltung menschenähnlicher Schimpanse eilten zwischen steilen, unterspülten Böschungen ein fast ausgetrocknetes Bachbett entlang. Geröll und zahlreiche Blöcke erschwerten das Vorwärtskommen, aber die drei blieben im Bachbett, dessen hohe Böschungen sie vor neugierigen Blicken schützten.

Die beiden Männer waren jugendlich und kräftig, dunkelgebrannt von der Sonne, der sie ständig ausgesetzt waren. Ihr Aussehen ließ erkennen, daß sie eine lange Wanderschaft hinter sich hatten. Sie trugen einfache Kleider aus grob gewebtem Stoff, ohne Feinheiten des Schnitts oder der Verarbeitung. Ihr Gefährte, der Schimpanse, war kleiner als sie, doch deuteten seine mächtigen Schultern und Arme auf überlegene Kraft hin, obgleich seine kürzeren Beine ihn bei den Wanderungen benachteiligten.

Der blondhaarige, stämmigere der beiden Männer blickte immer wieder nervös zu den Uferböschungen hinauf, wo dunkler Wald mit Weidengebüsch und

Erlen abwechselte. Alles schien friedlich, ruhig und einsam, doch Alan Viridon verspürte ein unbehagliches Gefühl, das ihm von früheren Anlässen her nicht unbekannt war ...

Ungefähr vierhundert Schritte weiter saßen zwei uniformierte Gorillas auf ihren Pferden und warteten. Sie waren durch Bäume und dichtes Gebüsch gedeckt und konnten die drei Wanderer beobachten, ohne selbst gesehen zu werden. Sie saßen schweigend und reglos, während ihre Beute näher und näher kam.

Die Sonne erhob sich über die Baumwipfel und brannte auf die Rücken der drei Flüchtlinge. Der blonde Mann an der Spitze blieb stehen und wischte sich die Stirn mit dem Handrücken. Sein Gefährte, schwächer als er und dunkelhaarig, machte neben ihm halt und schnaufte vernehmlich. Keiner der beiden sprach. Die einzigen Geräusche waren das leise Murmeln des Rinnsals zwischen den Steinen und das rauhe Gekrächz eines Eichelhäfers. Der Schimpanse, auch er schwitzend, gesellte sich zu ihnen.

»Jetzt folgen wir diesem Bach schon seit einer Stunde«, sagte der Dunkelhaarige. »Wohin wollt ihr eigentlich?«

Der andere nickte dem Schimpansen zu. »Galen sagt, irgendwo an einem dieser ausgetrockneten Bachläufe gebe es ein Versteck. Er pflegte sich dort zu verkriechen, wenn er die Schule schwänzte.«

»Großartig«, erwiderte der erste sarkastisch. »Nur waren die Lehrer nicht mit Gewehren hinter ihm her. Hoffentlich hält dieses Versteck, was ihr euch davon versprecht.« Er stieß mit dem Fuß im trockenen Geröll herum. »Wenigstens könnte es hier irgendwo einen Limonadenstand geben.«

Der Schimpanse sah ihn an, dann schüttelte er seufzend den Kopf. »Burke«, sagte er, »du weißt, daß ich manchmal Mühe habe, diese kulturellen Anspielungen zu verstehen. ›Limonadenstand‹. Was soll das sein?« Er warf Burke einen hilflosen Blick zu, aber der andere hatte sich niedergekauert und schöpfte mit den Händen Wasser aus dem Rinnsal.

Galen verzichtete frustriert auf eine Wiederholung der Frage. Manchmal benahmen sich diese Menschen geradezu einfältig; inzwischen sollten sie sich damit abgefunden haben, daß sie in einer anderen Welt lebten als jener, in die sie hineingeboren worden waren. Die zwei warteten, bis Burke sich erfrischt hatte, dann setzten sie zu dritt die Wanderung fort.

Ungefähr hundertfünfzig Schritte voraus, und von den Flüchtlingen noch immer unbemerkt, warteten die beiden Gorillas mit schußbereiten Gewehren, daß ihre nichtsahnende Beute näher herankäme. Eines der Pferde tänzelte nervös, beunruhigt von Insekten, und trat etwas Erde und Geröll los, das mit verräterischem Geprassel die Böschung hinabrutschte. Die zwei Uniformierten beugten sich vorwärts, um zu sehen, ob die Flüchtlinge, aufmerksam geworden, davonliefen, aber die drei schienen nichts gehört zu haben. Vielleicht war ihnen das Geräusch nicht aufgefallen, weil es zur Umgebung paßte; daß Sand und Steine von den unterspülten Böschungen fielen, war ganz natürlich.

Die Reiter machten sich für den bevorstehenden Zusammenstoß bereit. Vor allem galt es zu verhindern, daß einer der drei entwischte; darum mußten sie schnell und sicher schießen. Der vordere der beiden ließ die Zügel los und brachte das Gewehr in An-

schlag. Er zielte auf die Brust des blonden Mannes an der Spitze, legte den Finger um den Abzug und suchte den Druckpunkt.

Während er zielte, trat sein Pferd wieder Sand und Steine los, dann warf es erschreckt den Kopf hoch und drängte zurück. Der Reiter verlagerte hastig sein Gewicht, um nicht kopfüber die Böschung hinabzustürzen. Dabei löste sich der Schuß, und die Kugel fetzte weit über dem Ziel durch das dichte Unterholz jenseits des Bachbetts.

Die beiden Menschen und der Schimpanse standen starr vor Schreck und blickten angstvoll umher. Galen reagierte zuerst. »Hier entlang!« rief er und rannte zu einer grabenartigen, mit Gebüsch erfüllten Einmündung, die sie kurz vorher passiert hatten. Die Gorillas versuchten die Verfolgung aufzunehmen, doch scheuten ihre Pferde vor der steilen Böschung zurück und brachen seitwärts aus, als sie angespornt wurden. Die Reiter zerrten an den Zügeln und fluchten. Burke und Galen erreichten unterdessen die schmale Einmündung und verschwanden im Dickicht. Als die Gorillas ihre Beute entwischen sahen, begannen sie auf den Nachzügler zu feuern, so schnell sie konnten. Wenige Schritte vor der rettenden Deckung brach der blonde Mann mit einem Aufschrei in die Knie und fiel vornüber ins Geröll. Burke wandte sich um, erkannte mit einem Blick, was geschehen war, und kroch im Feuer der Uniformierten zu seinem Gefährten hinaus. Es gelang ihm, Virдон aus der Schußlinie in den Graben zu ziehen. Nun versuchte er dem anderen aufzuhelfen, aber Virدons Beine gaben immer wieder nach.

»Sie haben mich im Rücken erwischt«, keuchte er



heiser. »Ich kann mich nicht bewegen.«

»Komm schon, Alan!« keuchte Burke. »Du schaffst es.« Aber er sagte es ohne Überzeugung, als er sah, wie Virdon halb ohnmächtig zu seinen Füßen lag. Galen zeigte in die Richtung, aus der sie gekommen waren, und Burke sah durch die Zweige und das Laub, wie die Uniformierten absaßen, die Pferde festbanden und zu Fuß die Verfolgung aufnahmen. Er kniete nieder, hob seinen Gefährten auf und legte ihn sich nach der Art eines Feuerwehrmanns über die Schulter. Galen, der das umliegende Terrain abgesucht hatte, zeigte zu einem steilen, mit Gebüsch und brüchigem Gestein bedeckten Hang. »Da hinauf!« sagte er.

Schnaufend vor Furcht und Anstrengung, mühten sich die beiden den Steilhang hinauf. Als sie oben anlangten, ließ Burke sich mit seiner Last zu Boden sinken, und Galen blickte umher und versuchte, sich an Einzelheiten der Gegend zu erinnern.

»Sehr schön, Galen«, schnaufte Burke, nachdem er etwas zu Atem gekommen war, »aber was nun?«

Statt zu antworten, fuhr der andere in seiner Inspektion der näheren Umgebung fort. Seine scheinbare Mißachtung der Gefahr brachte den nervösen Burke auf. »Nun, was ist?« schnarrte er. »Einen Picknickplatz kannst du später aussuchen!«

»Was soll ich denn machen?« fragte Galen. »Soll ich den Kopf verlieren und blindlings in die Gegend rennen?«

Burke antwortete nicht; er wußte, daß der Schimpanse recht hatte.

»Geh in der Richtung weiter, so lange du kannst«, sagte Galen mit ausgestrecktem Arm. »Ich komme nach.«

Burke legte den verletzten Freund wieder über die Schulter und eilte weiter. Galen verwendete einen großen gefallenen Ast als Hebel und wälzte zwei Blöcke an den Rand des Steilhangs. Er war kaum damit fertig, als die Gorillas aus dem Geröll des Bachbetts geklettert kamen und sich durch das dichte Gebüsch zum Fuß des Steilhangs vorarbeiteten. Sie sahen Galen und eröffneten das Feuer. Der Schimpanse kauerte hinter einem der Blöcke, bis die Schüsse aufhörten, weil die Gorillas nachladen mußten. Dann setzte er seinen Hebel an und ließ beide Blöcke kurz nacheinander den Hang hinunterkollern, wobei sie eine Menge kleinerer Steine mit sich rissen. Galen wandte sich um und ergriff die Flucht, ohne das Ergebnis seiner Strategie abzuwarten; aber die erschrockenen Ausrufe der Gorillas sagten ihm, daß der Steinschlag seine Wirkung nicht verfehlt hatte.

Später, nachdem Galen die Gefährten eingeholt hatte und es ihnen gelungen war, die Verfolger abzuschütteln, machten sie an einem Wasserlauf Rast und brachten ein kleines Feuer in Gang, um ihr Essen zu kochen. Eine Felswand deckte ihnen den Rücken, und der tief eingeschnittene Wasserlauf schützte sie auf einer anderen Seite vor Überraschungen. Der einzige verbleibende Zugang führte durch dichten Jungwald, und Galen und Burke stimmten darin überein, daß es den berittenen Gorillas schwerfallen würde, aus dieser Richtung unbemerkt an sie heranzukommen.

Galen kauerte am Feuer und bereitete einen Aufguß aus Blüten und Kräutern, die er im Umkreis des Lagerplatzes gesammelt hatte. Virdon lag an einer geschützten Stelle unter einem Felsüberhang, wo Burke sich um ihn bemühte. Er hatte die Rückenver-

letzung des Freundes mit Stoff streifen verbunden, aber keiner der drei versprach sich etwas von der Wirksamkeit ihrer bisherigen Behandlung. Nach einer Weile kam Burke zum Feuer, setzte sich und untersuchte die Kräuter, die Galen für seinen Tee verwendet hatte.

»Dies kommt mir bekannt vor«, sagte er, an einer unscheinbaren gelblichen Blüte schnüffelnd. »Scheint Kamille zu sein«, bemerkte er.

Galen blickte vom Teetopf auf und zuckte die Schultern. »Ich weiß nicht, wie das Zeug heißt«, sagte er. »Es wächst überall wild. Meine Mutter pflegte uns Tee davon zu machen, wenn wir krank waren. Ich erinnere mich, daß es gut geholfen hat.«

Burke schüttelte verwundert den Kopf. Manchmal konnte er nicht verstehen, wie die Welt seit den Tagen menschlicher Herrschaft so viel Wissen hatte verlieren können. Als er und Viridon nach einem Raumflug auf der Erde notgelandet waren, hatten sie sich zweitausend Jahre in der Zukunft wiedergefunden; und soviel hatte sich verändert, daß die Welt nicht wiederzuerkennen war. Nicht nur, daß Menschenaffen eines höherentwickelten Typs die Herrschaft angetreten hatten; es gab noch andere Veränderungen, und fast alle waren zum Schlechteren.

»Kamillentee für eine Schußverletzung?« sagte Burke zweifelnd. »Das ist wie das Verschreiben von Hühnersuppe bei einem Beinbruch.«

Galen kümmerte sich nicht um seine Worte und brachte Viridon den Tee. Der Verletzte trank mühsam, dann ließ er den Kopf zurückfallen. Burke kam herüber und beugte sich über ihn. »Wie sind die Schmerzen?«

»Nicht allzu schlimm«, sagte Virdon. »Nur bewegen darf ich mich nicht. Die Kugel muß auf einen Nerv drücken.«

»Wir haben beide eine ziemlich gründliche Ausbildung in erster Hilfe«, meinte Burke gedankenvoll. »Vielleicht kann ich die Kugel herausholen.«

Galen blickte zweifelnd von einem zum anderen. Er hatte Burke und Virdon manches tun sehen, was ihm unbegreiflich und wunderbar vorgekommen war, aber er wußte, daß auch ihr Wissen Grenzen hatte. »Das klingt gefährlich«, sagte er.

Burke nickte zögernd. Die Vorstellung, bei seinem besten Freund einen chirurgischen Eingriff vorzunehmen, für den er weder die Ausbildung noch das theoretische Wissen besaß, erschien ihm bei näherer Überlegung doch ein wenig abenteuerlich. »Er hat recht«, sagte er zu Virdon. »Wir werden dich in ein Krankenhaus bringen müssen.«

Virdon versuchte, sich langsam auf die Seite zu wälzen, um eine bequemere Ruheposition zu finden. Der Schmerz und die Anstrengung trieben ihm Schweißperlen auf die Stirn. »Was für ein Krankenhaus?« fragte er. »Das Rote Kreuz hat vor zwei Jahrtausenden aufgehört zu existieren.«

»In der Hauptstadt gibt es ein Krankenhaus«, sagte Galen.

Virdon blickte zu Burke auf und schüttelte den Kopf. Die Idee erschien ihm grotesk. Seit vielen Monaten versuchten sie der Festnahme zu entgehen, und nun schlug Galen vor, daß sie sich in die Höhle des Löwen begeben sollten.

»Dieser Kamillentee muß dir zu Kopf gestiegen sein«, sagte Burke. »Wenn wir in ein Affenkrankenhaus gin-

gen, hätten die Gorillas uns beim Kragen, ehe wir zum Ausfüllen der Anmeldeformulare kämen.«

»Ich glaube nicht, daß dies der richtige Zeitpunkt für sarkastische Bemerkungen ist«, sagte Galen tadelnd. »Er ist verletzt, und wir müssen Hilfe für ihn finden. Ich bin mir des Risikos durchaus bewußt, und schließlich ist er nicht allein in Gefahr. Wir sind alle gleichermaßen von der Möglichkeit einer Verhaftung bedroht.«

»Ich meinte es nicht komisch«, sagte Burke verdrießlich. »Wie sollen wir in ein Affenkrankenhaus kommen, ohne daß man uns erkennt?«

»Ich kenne die leitende Chirurgin im Zentralkrankenhaus«, sagte Galen. »Sie wird uns helfen.«

Viridon ächzte. »Aber Galen«, sagte er mit matter Stimme, »wir sind wohlbekannt als gefährliche Staatsfeinde.«

Galen winkte ab. Wie oft hatte er sich ihren Plänen und Entscheidungen gebeugt? Und nun, da er die vernünftigste Lösung wußte, zweifelten sie gemeinsam an seiner Vernunft. »Kira wird es nicht wissen«, erwiderte er. »Sie ist Ärztin und kümmert sich nicht um Politik. Wahrscheinlich haben die meisten Leute im Zentralkrankenhaus noch nie von euch gehört. Und selbst wenn Kira Bescheid wüßte, würde sie euch die Hilfe nicht verweigern.«

»Woher nimmst du die Gewißheit?« fragte Viridon.

»Wir waren einmal sehr eng befreundet«, sagte Galen zögernd. Er wollte die Einzelheiten seiner persönlichen Vergangenheit nicht enthüllen. »Es war sogar so, daß wir heiraten wollten. Daraus wurde nichts, aber wir sind noch immer die besten Freunde.«

Sie schwiegen, und jeder hing seinen Gedanken nach. Das Knacken und Knistern des Feuers, Vogelrufe und Insektengesumm erfüllten den verschwiegenen kleinen Lagerplatz. Eine Atmosphäre des Friedens lag über allem, ein Gefühl von weltabgeschiedener Stille, das durch und durch trügerisch war und mit tödlicher Plötzlichkeit im Brüllen und Krachen eines Angriffs von General Urkos Sicherheitskräften explodieren konnte. Burke blickte zu Galen, der jedoch auf weitere Erklärungen verzichtete.

Nach langem unschlüssigem Schweigen setzte sich endlich die Überlegung durch, daß Virdon ohne ärztliche Hilfe wahrscheinlich zum Tode verurteilt wäre, und Burke sagte: »Ich denke, wir sollten es versuchen.«

Galen lächelte breit und begann zu sprechen, ehe Virdon sich Gehör verschaffen konnte. »Ich weiß eine Route, die auf wenig begangenen Landstraßen und Fahrwegen in die Stadt führt«, sagte der Schimpanse. »Ich werde ohne jede Schwierigkeit in die Stadt kommen, mit Kira sprechen und eure Ankunft vorbereiten. Keine Sorge, ich bin ein Experte in weiblicher Psychologie. Ich weiß, daß Kira mich nicht abweisen wird.«

»Jetzt weiß ich, daß wir in Schwierigkeiten sind«, sagte Burke. »Jedesmal, wenn ein Mann behauptet, er sei ein Experte im Umgang mit Frauen, weiß ich, daß die Situation hoffnungslos ist.« Aber noch ehe er oder Virdon gegen den Plan Einspruch erheben konnten, war Galen im dunkelnden Wald untergetaucht.

Einen Tag später traf Galen am Ziel ein. Das Krankenhaus war ein unauffälliger Gebäudekomplex am Rand der Hauptstadt der Affen. Über dem Eingang-

stor wehte eine rotweiße Fahne mit dem Kopf eines Affen und einer Reihe von drei roten Kreisen im warmen Wind. Farbkombination und Affenkopf symbolisierten ein Krankenhaus, während die Kreise für die drei Arten entwickelter Menschenaffen standen, die die Welt beherrschten: die Orang-Utans als Regierungs- und Verwaltungsorgane, die Schimpansen in den mehr intellektuell geprägten Positionen und die kriegerischen Gorillas als Militär und Polizei. Das gleiche Emblem war überall im Krankenhaus zu sehen – auf den Ambulanzkarren und an den Uniformen des Personals.

Im Waschraum neben dem Operationssaal stand Kira zwischen Kolleginnen und Kollegen und wusch sich die Hände unter dem fließenden Wasser. Sie trug noch ihre Operationskleidung.

Die Tür wurde geöffnet, und ein Schimpanse mittleren Alters kam herein. Er bewegte sich leger, selbstsicher und mit einer Spur von Arroganz. Kira sah ihn nicht hereinkommen; sie war mit dem Händewaschen beschäftigt und überdies deprimiert. Erst als der Neuankömmling sie beim Namen rief, griff sie zum Handtuch und wandte sich um. Im ersten Augenblick schien sie erschrocken, doch dann schien sie erfreut, den anderen zu sehen und lächelte trotz ihrer Niedergeschlagenheit. »Direktor Leander«, sagte sie. »Wie nett von Ihnen, daß Sie vorbeigekommen sind.«

»Ich habe die Operation beobachtet«, sagte Leander. »Sie haben ausgezeichnete Arbeit geleistet. Ich muß Sie zu Ihrer technischen Geschicklichkeit beglückwünschen. Sie sind uns allen eine Inspiration.«

»Das ist ein alter Witz, und kein guter«, entgegnete Kira. »Unglücklicherweise ist der Patient tot.« Sie

wandte sich ab und hängte das Handtuch weg.

Leander kam mit nachsichtigem Lächeln herüber und legte den Arm um Kiras Schultern. Sie reagierte nicht auf seine Geste, obgleich solche Vertraulichkeiten unter dem Krankenhauspersonal verpönt waren. »Der Patient mag gestorben sein, aber die Operation selbst war ein Erfolg«, sagte Leander. »Sehen Sie es so. Das chirurgische Wissen, das uns aus diesen Fehlschlägen zuwächst, wird eines Tages anderen Patienten und ihren Chirurgen helfen.«

Kira rümpfte die Nase. »Das ist keine besonders zufriedenstellende Philosophie«, sagte sie. »Versuchen Sie damit die Familie des Patienten zu trösten! Ich werde zu den üblichen entschuldigenden Redensarten Zuflucht nehmen müssen, und glauben Sie mir, es ist nie leicht. Vielleicht ist es zu lange her, daß Sie jemandem eröffnen mußten, der Vater oder die Mutter sei auf dem Operationstisch gestorben.«

»Schielen Sie vielleicht schon nach meinem Posten, Doktor Kira?« fragte Leander lächelnd. Kira seufzte vielsagend. Offenbar gab es keine Möglichkeit, zu ihm durchzudringen.

»Natürlich nicht«, sagte sie nach einer Pause. »Ich denke nur, daß Sie vielleicht den Kontakt mit der persönlichen Seite der Medizin verloren haben. Für Sie ist alles ein nüchternes und mechanisches Experimentieren.«

»Halten Sie mich für grausam, Doktor Kira?« fragte Leander lächelnd. »Sie können mir ruhig die Wahrheit sagen.«

»Meinem Arbeitgeber? Die Wahrheit?« sagte Kira mit gespielter Verblüffung. »Ein solcher Leichtsinn könnte mich die Stellung kosten.«



Leander nahm den Arm von ihrer Schulter. »Nur ein Dummkopf würde seine beste und obendrein hübscheste Chirurgin entlassen«, sagte er. Nach kurzer Pause setzte er hinzu: »Wir sehen uns heute abend bei der Konferenz, nicht wahr?«

Kira blickte ihn verdutzt an. »Bei welcher Konferenz?« fragte sie. Es gab ständig so viele Sitzungen und Konferenzen, und soviel Papierarbeit, die ihre Aufmerksamkeit verlangten, daß sie oft an Termine erinnert werden mußte. Aber im Sekretariat hatte man ihr nichts von einer Abendkonferenz gesagt.

Leander setzte eine übertrieben ernsthafte Miene auf, als er ihre Frage beantwortete, und sie merkte, daß er einen seiner durchsichtigen Witze machte. »Es handelt sich um eine private Vorlesung«, sagte er. »Über die therapeutischen Vorzüge von Gemüseeintopf und Aprikosenwein. Ich halte sie um acht Uhr in meiner Wohnung.«

»Ist Teilnahme Pflicht?« fragte Kira.

Leander lachte. Anscheinend hatte sie noch nicht erraten, was er damit sagen wollte. »Nur für Sie«, sagte er und lachte wieder.

Kira stimmte mit ein, um Leander zu zeigen, daß sie verstanden hatte. »Wenn es so ist, werde ich natürlich kommen«, sagte sie. Sie berührte seinen Arm in einer kleinen Geste der Zuneigung und verließ den Waschraum. Leander sah ihr mit einem Ausdruck tiefer Gemütsbewegung nach, dann lächelte er zufrieden bei dem Gedanken, was für ein witziger und kultivierter Bursche er sei.

Kira ging unterdessen den Korridor entlang, vorbei an geschäftigem Krankenhauspersonal. Die Pfleger und Pflegerinnen waren Affen und trugen weiße Ar-

beitskittel, während die niederen Arbeiten von Menschen besorgt wurden. Kira hatte für die Grüße, die ihr von allen Seiten entboten wurden, kaum ein Kopfnicken übrig; ihre Gedanken waren bei dem Patienten, den sie gerade verloren hatte, und bei dem bevorstehenden Gespräch mit den Angehörigen des Verstorbenen. Sie erreichte ihr Büro nahe dem Ende des Korridors, öffnete die Tür und ging hinein.

Der Raum war fast dunkel, und als erstes ging sie zu den Fenstern, öffnete die Vorhänge und ließ das Licht ein. Darauf blieb sie eine Weile stehen, blickte aus dem Fenster und dachte an ihre Position, ihre Verantwortung, die Ehre, die ihre Erfolge ihr brachten, und an den Schmerz, den sie über jeden Fehlschlag empfand. Sie dachte an Leander und an andere, die in ihrem Leben eine Rolle spielten, und an das häusliche Dasein, das sie ihrer Karriere geopfert hatte. Sie wandte sich vom Fenster weg und betrachtete nachdenklich die Symbole des selbstgewählten Lebensstils: Schreibtisch, Stühle, Aktenschrank, Instrumentenschrank, Bücher. Sie zog ihren Operationsmantel aus und wandte sich dem kleinen Kleiderspind in der Ecke zu. Im nächsten Moment fuhr sie heftig zusammen und stieß einen leisen Schreckenschrei aus, als sie Galen im Halbdunkel neben dem Spind stehen sah.

»Hallo, Kira«, sagte er. Er rührte sich nicht von der Stelle. Seine Stimme war leise, nicht viel mehr als ein Flüstern. Kira wußte nicht, ob es an seinen Gefühlen lag oder an seiner Angst vor Entdeckung.

Sein plötzliches Erscheinen verblüffte sie bis zur Sprachlosigkeit, und lange Sekunden vergingen, bis sie sich endlich gefaßt hatte. »Galen!« sagte sie

schließlich im Ton höchster Verwunderung. »Was tust du hier?«

Nun, da ihm der schwierigste Teil des Unternehmens geglückt war und er unerkannt ins Krankenhaus gelangt war, übermannten Galen die Gefühle, und er wußte nicht, was er sagen sollte. »Ich – ich dachte, es sei an der Zeit, daß ich meine alljährliche Untersuchung machen ließe«, sagte er in einem armseligen Versuch zu leichter Konversation.

»Bist du verrückt«, fragte Kira. »Du bist ein Verbrecher – ein Verräter!«

Die Worte und der Tonfall, in dem sie ausgesprochen wurden, verursachten Galen Unbehagen. Dies war ganz gewiß nicht die Begrüßung, die er erhofft hatte, und seine Unsicherheit und Verwirrung nahmen zu. »Ich hatte nicht erwartet, daß aus deinem Mund zu hören«, sagte er.

Kira schüttelte ärgerlich den Kopf. Offensichtlich hatte Galen sich in der langen Zeit seit ihrer früheren Beziehungen wenig verändert; er hatte noch immer nicht gelernt, sich mit den Folgen seines Verhaltens abzufinden. »Was hattest du erwartet?« fragte sie mit harter, ablehnender Stimme.

Galen holte tief Atem. Er begann einzusehen, daß es nicht helfen würde, wenn er an sie als eine frühere Freundin appellierte. Er mußte die Ärztin in ihr ansprechen. »Ich brauche Hilfe«, sagte er in verändertem Ton. Nach einer unbehaglichen Pause fügte er hinzu: »Einer meiner Freunde ist verletzt.«

Kira erschrak. Sie hängte ihren Operationskittel weg, schloß die Spindtür und wandte sich stirnrunzelnd zu Galen um. »Deine Freunde!« sagte sie zornig. »Denkst du, ich weiß nicht, wer deine Freunde

sind? Die einzigen Freunde, die du hast, sind aufsässige Menschen!«

»Sie sind genausogut wie wir, Kira«, sagte Galen.

Kira starrte ihn verständnislos an. »So weit ist es also mit dir gekommen!« sagte sie entrüstet. »Du stellst uns auf eine Stufe mit Tieren! Ich sollte dich nicht einmal anhören. Ich sollte sofort die Polizei rufen.«

Galen warf einen Blick zur Tür, dann zuckte er die Schultern. »Man würde mich töten«, sagte er.

Kira bewegte die Lippen, aber die Worte blieben ihr im Hals stecken. Sie sah sich in einem schrecklichen Konflikt. Vor langer Zeit hatte sie Galen geliebt, aber sie war sich bewußt, daß es einen Punkt gab, an dem private Loyalität endete und die Pflicht begann. Dennoch brachte sie es nicht über sich, die Polizei zu rufen. Sie wußte, wie brutal sie mit Gefangenen umzugehen pflegte. Aber ihr Denken war von langen Jahren der Indoktrination geprägt. »Damit würden sie dir nur Gerechtigkeit angedeihen lassen«, sagte sie kalt.

Ein langes Stillschweigen folgte auf ihre Worte; er fühlte ihre Abneigung und Verachtung, obwohl Kira versucht hatte, ihre Empfindungen zu verbergen. Ihr Abscheu vor Galens Umgang und seinem als asozial empfundenen Verhalten hatte ihre frühere Zuneigung völlig ausgelöscht.

»Ich habe dich einmal geliebt«, sagte er schließlich mit leiser Stimme. »Diese Worte jetzt aus deinem Munde zu hören ... Es tut mir leid, daß ich gekommen bin.« Schulterzuckend wandte er sich zum Fenster und öffnete es, um hinauszuklettern.

»Warte«, sagte sie zögernd, beunruhigt von der Vorstellung, einem Bedürftigen die Hilfe zu verwei-

gern. »Du warst einmal eine anständige, gesetzesfürchtige Person, Galen. Was ist mit dir geschehen?«

Galen wandte sich vom Fenster ab und zu ihr um, dann blickte er stirnrunzelnd auf seine Füße. Wie konnte er ihr erklären, was er gesehen und gelernt hatte, seit er mit Virdon und Burke zusammengetroffen war? Konnte er sie überzeugen, daß die Astronauten genauso gebildet und intelligent wie jeder beliebige Bewohner der Hauptstadt waren? Konnte er ihr den Kameradschaftsgeist verständlich machen, der unter ihnen entstanden war? Nur wenn ihm das gelang, durfte er hoffen, Kiras Hilfsbereitschaft zu gewinnen. »Ich hatte einen schlimmen Unfall«, sagte er schließlich. »Ich wurde mit der Wahrheit konfrontiert: daß Affen und Menschen Gleiche sein sollten, nicht Herren und Sklaven.«

Die Verärgerung kehrte in Kiras Miene zurück. Für sie waren menschliche Wesen noch weniger als Sklaven, einfach eine Art gelehriger Tiere. Die Idee der Gleichheit war ihr ganz und gar zuwider. Sie sah jeden Tag Menschen, die im Krankenhaus Dreckarbeit verrichteten, und sie verspürte nicht die leiseste Regung kameradschaftlicher Gefühle ihnen gegenüber.

»Glaubst du das wirklich?« fragte sie ungläubig.

Galen bejahte.

»Und um dir zu helfen, soll ich ihnen helfen?«

Galen nickte. »Sie sind jetzt meine Brüder.«

Nach einer weiteren langen Pause sagte Kira mit einem Unterton von Verzweiflung: »Ich hatte dich vergessen und dachte, dieses Kapitel wäre endgültig abgeschlossen. Ich hätte mir denken sollen, daß du eines Tages zurückkommen würdest, um mein Leben zu zerstören.«

Ihre bitteren Worte trafen Galen wie Keulenschläge, und er konnte nur wie betäubt dastehen und sie auf sich niedersausen lassen. Wie sehr hatten sich die Verhältnisse geändert, daß Kira so etwas sagen konnte. Galen hatte nicht geahnt, daß er unter seinesgleichen so gehaßt war und daß Kira diese Abneigung teilte.

Binahe unbemerkt war es im Wald dunkel geworden, und Zwielflicht breitete sich über den versteckten Lagerplatz zu Füßen der Felswand. Burke saß am Lagerfeuer und starrte trübe in die Glut, während Viridon auf seinem Bett aus Laub und Fichtennadeln stöhnte. Plötzlich knackte irgendwo in der Nähe ein durrer Zweig. Alarmiert vom Gedanken an zufällige Entdeckung, ergriff Burke den bereitgelegten Knüppel und sprang auf. Aber es war Galen, der einen Sack über der Schulter trug. Burke entspannte sich. »Wo warst du so lange?« fragte er.

»Ich mußte mich um meine medizinische Karriere kümmern«, sagte Galen trocken. Er nahm weiße Kleidungsstücke aus dem Sack.

»Dies ist für den bekannten Spezialisten Doktor Adrian«, erläuterte er. Dann warf er Burke einen Anzug zu. »Und der ist für seinen treuen Diener. Unter den Umständen war es die beste Position, die zu haben war.«

»Hauptsache, der Job bietet Aufstiegsmöglichkeiten«, sagte Burke.

»Damit sieht es schlecht aus«, erwiderte Galen nüchtern. »Wir werden von Glück sagen können, wenn wir am Ende wieder dort stehen, wo wir anfangen.«

Viridon sah Galens Schaustellung mit schlimmen Befürchtungen, aber er war geschwächt und völlig hilflos. Er brauchte die Hilfe eines tüchtigen Arztes, und alle Ärzte waren Affen.

»Hört zu«, sagte er mit schwacher Stimme, »selbst wenn diese verrückte Maskerade Erfolg haben sollte; das Krankenhaus ist einen Tagesmarsch entfernt, nicht wahr? Ich kann nicht einmal aufstehen, geschweige denn so weit gehen.«

»Mein lieber Freund, ein Patient in deinem Zustand sollte überhaupt nicht gehen«, sagte Galen. »Ich habe schon eine Idee, wie wir dich dorthin schaffen können. Natürlich werden wir dich das erste Stück tragen müssen; zu diesem Zweck werden Burke und ich eine Bahre machen.«

Es ging bereits gegen Mitternacht, als Galen, Burke und Viridon die Landstraße erreichten, von der Galen gesprochen hatte. Viridons Bahre wurde im Gebüsch neben der Straße abgestellt, und die beiden anderen postierten sich an verschiedenen Stellen. Dies war die erste kritische Phase von Galens Plan. Viridon glaubte nicht an einen Erfolg, aber er wußte keine Alternative und hatte ohnedies mit dem Leben abgeschlossen. Nachdem sie fast eine Stunde gewartet hatten, sahen sie Fackelschein näherkommen und hörten das Knarren und Knirschen von Karrenrädern.

Wie sich zeigte, wurde die brennende Fackel von einem uniformierten Reiter getragen, der ein Gewehr über den Sattelknopf gelegt hatte und einen Lebensmitteltransport eskortierte. Auf dem hochrädigen Karren saß ein Mann und hielt die Zügel des Zupferds. Als sie Burke auf der Straße stehen sahen, warf der Mann auf dem Karren seinem Begleiter ei-

nen fragenden Blick zu, und der Gorilla gab das Zeichen zum Halten. Dann hob er das Gewehr und brüllte: »He, du! Was hast du während der Ausgangssperre draußen zu suchen?«

»Mein Ochsenkarren hat ein Rad verloren«, antwortete Burke in kläglichem Ton. »Ich wollte ins nächste Dorf und Hilfe holen.«

Der Gorilla überdachte die Auskunft. Seine geringe Intelligenz machte ihn jedem Fremden gegenüber mißtrauisch, denn er war in seinem Leben oft getäuscht worden. Endlich kam er zu dem Schluß, daß es keine Möglichkeit gebe, die Angelegenheit auf dem Diskussionsweg zu klären. Er machte eine auffordernde Geste mit dem Gewehrlauf und sagte: »Zeig deinen Ausweis.«

Burke nickte und befühlte seine Kleidung. Dabei blickte er hilfesuchend an dem Gorilla vorbei zur anderen Straßenseite, wo am Rand der Büsche eine schattenhafte, lautlose Bewegung auszumachen war. Der Gorilla sah die Bewegung nicht; er sah nur, daß Burke sich Zeit ließ der Aufforderung Folge zu leisten. »Los, los«, knurrte er ungeduldig. »Wird's bald?«

»Augenblick«, sagte Burke furchtsam, während er hektisch in seinen Kleidern suchte. »Ich glaube, ich habe den Ausweis im Karren liegengelassen.«

Der Gorilla schnaufte. »Dummkopf. Sieht ihm ähnlich, wie?« bemerkte er zu seinem Begleiter. Der schweigsame Mann auf dem Karren zuckte nur mit der Schulter.

Unterdessen hatte Galen sich hinter dem Reiter aus dem Buschwerk gelöst, war mit zwei langen Sätzen bei ihm und zog ihn rücklings aus dem Sattel, ehe der



Gorilla wußte, wie ihm geschah. Burke sprang hinzu und schlug dem benommen am Boden Liegenden den Gewehrkolben über den Schädel, darauf leerte er das Magazin und warf die Waffe in die Büsche. Nachdem er sich vergewissert hatte, daß der Polizist bewußtlos war, trat er auf den entsetzten Karrenlenker zu. »Du bist kein Sklave mehr«, sagte er. »Du bist ein freier Mann. Mach dich auf, und du wirst finden, daß es Orte gibt, wo du ein freies Leben führen kannst, unbehelligt von den Affen. Aber hier solltest du nicht bleiben.«

»Sie werden mich jagen und einfangen«, sagte der Mann voll Angst. »Weißt du nicht, was sie mit entlaufenen Sklaven machen?«

»Tu, was du willst«, sagte Burke seufzend. »Ich meinte es gut mit dir, aber wenn dir dieses Leben gefällt – desto besser. Nun komm 'runter, denn das Pferd und den Karren brauchen wir.«

Er und Galen sahen dem Mann schweigend nach, als er wie vom Teufel gejagt die Landstraße davonlief, zurück in die Richtung, aus der er gekommen war. »Vielleicht ist es doch so, wie unsere Schulbücher sagen«, meinte Galen, als der Mann außer Sicht gekommen war. »Daß manche Lebewesen – wie etwa Menschen – die Freiheit nicht verdienen, weil sie nichts damit anzufangen wissen und um ihretwillen nichts riskieren wollen.«

»Es hat wirklich den Anschein, als hätten die meisten Menschen verlernt, für ihre Freiheit zu kämpfen«, meinte Burke. »Aber das ist vielleicht nicht ihr Fehler. Außerdem hat jeder die Freiheit verdient. Sie ist ein unveräußerliches Recht.«

»Ein was?« fragte Galen.

»Ein Recht, das vor langer Zeit verkündet wurde, Galen«, sagte Burke. »Ein Dokument, das im Durcheinander verlorengegangen zu sein scheint.«

Sie gingen zu den Büschen am Straßenrand, nahmen Virdots Bahre auf und hoben sie auf den Karren, nachdem sie dort Platz gemacht hatten. Sie deckten den Verwundeten mit einer Plane zu, dann kletterten sie auf das Sitzbrett am Vorderende des Karrens, und Burke ergriff die Zügel. Das Pferd zog an, und knarrend setzte sich das ungefüge Fahrzeug in Bewegung.

Weicher Kerzenschein erhellte den Raum. Die Vorhänge waren zurückgezogen, und von der anderen Seite des Hofes leuchteten die hellgelben Punkte anderer Lichter herüber. In seiner Wohnung saßen der Direktor und Kira beim Abendessen. Sie schien bedrückt und geistesabwesend, und er hatte Mühe, das Gespräch in Gang zu halten.

»Mein Gemüseintopf scheint Sie nicht zu begeistern«, sagte er. »Habe ich zuviel Gewürz hineingetan?«

Kira blickte auf, verlegen über ihre so offensichtliche Unaufmerksamkeit. »Er schmeckt köstlich«, sagte sie. »Wirklich. Nur bin ich heute nicht sehr hungrig.«

Leander begriff, daß sie von ernstesten Sorgen bedrückt wurde; von ihrer gewohnten Munterkeit war nichts zu spüren. »Was haben Sie, Kira?« fragte er. »Es kann doch nicht wegen des Patienten sein, der Ihnen heute gestorben ist?«

»Nein«, sagte Kira, »darüber bin ich hinweg. Ich werde morgen früh den Bericht schreiben, dann haben Sie ihn am Mittag.«

»Nein, nein«, sagte Leander abwinkend. »Es geht mir überhaupt nicht um den Bericht. Aber wenn es nicht der Todesfall ist, dann muß es irgendwelche anderen Probleme geben, die Ihnen Sorge bereiten.«

»Ich dachte an diesen Hausdiener, den wir wegen Ungehorsams ins Umerziehungslager geschickt haben. Ich frage mich, ob es wirklich notwendig war, ihn so streng zu behandeln.«

Leander lächelte, erleichtert über die Entdeckung, daß die Sache so einfach war. Er hatte befürchtet, Kira sei seiner überdrüssig. »Er hatte die Lektion nötig; sein Benehmen war skandalös. Wohin kämen wir, wenn jeder Hausklave sich ungestraft wie ein wildes Tier benehmen könnte?«

Kira stocherte in ihrem Essen, dann sagte sie zögernd: »Aber sind Menschen nichts als Tiere?«

»Bestenfalls sind sie nützliche Tiere. Schlimmstenfalls sind sie Träger von Haß und Zerstörung.«

»In diesem Fall wäre es unsere Pflicht, sie auszulöschen, nicht wahr?«

Leander nickte. »Selbstverständlich. Solche vom Haß vergifteten Exemplare müssen ausgerottet werden wie eine Seuche.«

Kira fühlte sich von dem Vergleich unangenehm berührt, denn er erinnerte sie an die einzige Methode zur Seucheneindämmung, die der Affengesellschaft bekannt war: die Abriegelung der unter Quarantäne gestellten Seuchengebiete, das Niederbrennen ganzer Dörfer und die rücksichtslose Tötung aller Affen und Menschen, die aus dem Sperrgebiet herauszukommen versuchten. Kira wußte, daß diese Maßnahmen notwendig waren, wenn sie auch ihr Mitgefühl für die Betroffenen herausforderten. Sie nickte und

wollte etwas über die Notwendigkeit sagen, das Problem der Seuchenbekämpfung zu überdenken und neue Ansätze zu entwickeln, doch ehe sie damit anfangen konnte, wurde an die Tür geklopft.

»Herein!« sagte Leander.

Die Tür ging auf, und ein junger Arzt erschien in der Öffnung, Dr. Stole, der zu Leanders persönlichem Stab gehörte. Das war eine Praxis, die Kira insgeheim mißbilligte. Ständig zog Leander die besten der neuen Ärzte an sich und ließ sie seine Verwaltungsarbeit tun, während der Krankenhausdienst und die Operationen den weniger qualifizierten Kräften blieben.

»Entschuldigen Sie die Störung, Direktor«, sagte Dr. Stole. »Da ist ein Neuankömmling, ein Doktor Adrian. Er sagt, Doktor Kira erwarte ihn bereits.«

»Sehr gut, danke, Stole«, sagte Leander. Er wußte nichts von der Sache, wollte sich aber für den Fall, daß die Ankunft dieses Dr. Adrian angekündigt worden war, keine Blöße geben. So begnügte er sich mit einem forschenden Blick in Kiras Gesicht.

»Das ist ein Kollege aus der Provinz, der hier in der Chirurgie hospitieren möchte, um seine Kenntnisse zu erweitern«, sagte sie. »Nun, dann sollte ich gehen und ihm sein Quartier zeigen. Es tut mir leid, daß ich gehen muß, Direktor. Ich danke Ihnen für den schönen Abend.«

Kira stand auf, schenkte ihm ein Lächeln und folgte Dr. Stole hinaus. Leander blieb stirnrunzelnd und nachdenklich zurück.

Am Eingangstor wartete der Karren mit Burke und Galen. Noch ein zweiter Mensch stand dort, ein zum Krankenhauspersonal zählender Sklave namens Travin, ein Mann mittleren Alters. Kira erwiderte seinen

Gruß mit einem Kopfnicken und trat an den Karren heran. Jetzt erst wurde Galen auf sie aufmerksam. »Ah, Doktor Kira!« rief er. »Ich bedaure, daß es so spät geworden ist. Wir hatten einen Unfall. Einer meiner Diener wurde verletzt.«

Galen hob die Plane ein wenig, so daß Kira den Verletzten sehen konnte. Sie warf nur einen flüchtigen Blick unter die Zeltbahn und verwünschte sich im stillen, daß sie eingewilligt hatte, Galen zu helfen. Nun, da es soweit war, kehrte die Angst vor Entdeckung verstärkt zurück. »Gut, Doktor Adrian«, sagte sie so ruhig und geschäftsmäßig sie konnte, »dann wollen wir sehen, was wir für Sie tun können. Travin, du faßt mit an und bringst die beiden in der Menschenbaracke unter.« Darauf wandte sie sich lächelnd Galen zu und nickte, befriedigt. »Nun kommen Sie, Doktor Adrian, ich werde Ihnen Ihr Zimmer zeigen.«

Während Travin und Burke die Bahre mit dem Verletzten zur Menschenbaracke des Krankenhauses trugen, die am Rand des Komplexes stand, ging Galen mit Kira zum Hauptgebäude hinüber.

Keiner von ihnen sah Leander am Fenster stehen und mit steinerner Miene auf die Vorgänge im Hof hinabblicken. Zum erstenmal seit langem waren seine Gedanken gründlich verwirrt, und sein sonst so unerschütterliches Selbstvertrauen zeigte Risse. Hätte Kira nicht Dr. Stole beauftragen können, den hospitierenden Arzt zu seinem Quartier zu bringen? Warum hatte Kira die Gelegenheit wahrgenommen, ihn zu verlassen? Leander stieß den Atem mit einem lauten Seufzer aus. Er wußte nicht, was sie zu ihrer Handlungsweise bewogen hatte, war aber entschlossen, die Antwort darauf zu finden. Der Vorsatz deckte seine

Sorge mit erneutem Selbstbewußtsein zu, und erleichtert wandte er sich vom Fenster ab.

Unterdessen hatte Travin die Menschenbaracke erreicht und stellte die Bahre vor dem Eingang ab. Die zwei Neuankömmlinge, der Gesunde und der Kranke, waren ihm nicht geheuer. Er mißtraute jedem, den er nicht kannte und der seine Autorität unter den übrigen Menschen bedrohen könnte. Bevor er die Tür öffnete, sagte er unfreundlich: »Ich will lieber gar nicht erst fragen, wie dein Freund hier zu einer Kugel gekommen ist. Dein Affenfreund sagte, er hätte auf der Landstraße einen Unfall gehabt. Muß ein komischer Unfall gewesen sein.«

Burke blickte ihm ruhig in die Augen. »Ich bin froh, daß du nicht nach der Kugel fragen willst«, sagte er. »Tragen wir ihn also hinein.«

Travin machte ein Gesicht, als wollte er etwas erwidern, doch dann verzichtete er darauf und bückte sich, um die Bahre aufzuheben.

Die Baracke enthielt einen kleinen Raum, der als Eingangshalle und Empfangsstation diente, eine Küche mit Speiseraum, verschiedene Räumlichkeiten für das Personal und schließlich den Krankensaal, wo die Patienten in dichten Reihen auf Strohsäcken lagen. Die meisten Türen standen offen, und Burke sah mehrere Menschen, die zum Pflege- und Küchenpersonal gehörten. Ein scheues, in sich gekehrtes Mädchen von vielleicht achtzehn Jahren hielt in der Arbeit inne, als Travin und Burke die Bahre mit Viridon in den Krankensaal trugen. Sie setzten die Bahre ab und hoben den Verletzten behutsam auf einen Strohsack; dann wandte sich Travin zum Gehen. Burke hielt ihn zurück. »Nicht hier«, sagte er. »Er braucht ein eigenes Zimmer.«

Travin starrte ihn verblüfft an. »Was fällt dir ein?« sagte er. »Ich habe ein eigenes Zimmer. Alle Kranken liegen hier.«

Burke nagte ratlos auf der Unterlippe. Virдон hatte oft argumentiert, daß ihr gemeinsamer Feind nicht die Gesellschaft der Affen sei, sondern die Macht und jene Individuen, die sie mißbrauchten. Hier war ein Beispiel, das seine Theorie zu bestätigen schien.

»Er ist schwer verwundet«, sagte er in beschwörendem Ton. »Er braucht besondere Pflege.«

Travin schnaufte geringschätzig. »Hier gibt es keine besondere Pflege und andere Extrawürste für kranke Menschen«, sagte er. Er sprach das Wort »Menschen« so aus, als bezeichne es eine Art von Lebewesen, die ihm selbst niemals unter die Augen gekommen wäre. »Wenn ein Mensch krank wird, bekommt er hier ein Lager und die gleiche Pflege wie alle anderen. Wird er wieder gesund, kehrt er an die Arbeit zurück.«

Burke bemerkte, daß er die Fäuste geballt hatte, und zwang sich zu Entspannung und ruhiger Überlegung. Der kleinste Fehler konnte Virдон und ihn selbst und auch Galen in die Hände der Polizeigorillas bringen. Und das wäre das Ende. »Das ist ein sehr fortschrittliches System, was ihr da habt«, sagte er zu Travin, »aber es gilt nicht für uns.«

»Es gilt für alle, die hierher kommen«, erwiderte Travin aufgebracht.

Burke lachte in einer Schaustellung von Zuversicht, die er nicht verspürte. »Tut mir leid, Freund«, sagte er. »Du mußt wissen, wir arbeiten ausschließlich für Doktor Adrian. Und der ist ein guter Herr; er wird sehr ärgerlich, wenn seine Diener herumgestoßen

werden. Wenn wir es nicht gleich tun, wird Doktor Adrian in einer halben Stunde dafür sorgen, daß mein Freund ein eigenes Zimmer bekommt. Verstehst du, ich will uns bloß die zusätzliche Arbeit ersparen.«

Travin schaute finster drein; er war zornig, und Burkes selbstbewußtes Auftreten mißfiel ihm außerordentlich, aber die Anrufung der Autorität eines Schimpansenarztes hinderte ihn daran, dieses Großmaul auf seinen Platz zu verweisen. Widerwillig faßte er mit an, und sie hoben Virдон wieder auf die Bahre und trugen ihn aus dem Krankensaal.

Später am Abend, nachdem sie Virдон in Travins eigener Kammer untergebracht hatten, saß Burke an einem der rohen Holztische im Gemeinschaftsraum des Personals, vor sich einen Teller mit undefinierbarem Essen, und würgte einen Bissen nach dem anderen hinunter. Ihm gegenüber saß Travin und verzehrte seine Mahlzeit in düsterem Schweigen. Weitere fünf oder sechs Männer saßen in der Nähe, aber niemand versuchte, ein Gespräch in Gang zu bringen. Nachdem er längere Zeit auf einem besonders zähen Stück Knorpel oder Sehne herumgekaut hatte, ohne es zerkleinern zu können, spuckte er den Bissen in den Löffel und legte ihn mit angeekelter Miene auf den Rand des Blechtellers zurück.

»Ich war schon in allen Gegenden«, sagte er, »aber ihr könnt mir glauben, dies ist der lausigste Fraß, der mir jemals vorgesetzt wurde. Was für ein Zeug ist das, getrocknete Maultierhufe? Da ist man besser bedient, wenn man hinausgeht und ein Stück Baumrinde kaut.« Er blickte in die Runde, doch niemand reagierte. Die anderen sahen ihn nicht einmal an. Sie aßen weiter oder starrten einfach vor sich hin, ohne



Burke oder seinen Worten die geringste Beachtung zu schenken.

»Ihr habt hier nicht zufällig etwas Chilisoße, wie?« fragte er. »Oder vielleicht Paprika? Irgendwas, Hauptsache, es übertönt diesen Geschmack.«

Ohne von seinem Teller aufzublicken, sagte Travin in einem ebenso ruhigen wie verächtlichen Ton: »Wir haben, was wir haben.«

Burke begriff, daß seine Bemerkungen ihn beim Krankenhauspersonal nicht sehr beliebt machten. Er redete wie der eingebildete, verwöhnte Diener eines ranghohen Affen, der ein bequemes, gutes Leben gewohnt war, während Travin und die anderen als elende Sklaven dahinvegetierten. Da sie weitgehend seiner wahren Natur entsprach, spielte er die Rolle gut, doch nun begann er zu ahnen, daß er mit seinen herausfordernden Reden weiter ging, als für seine Gesundheit gut sein mochte. »Aber lassen wir das«, sagte er einlenkend. »Attilas Hunnen ging es wahrscheinlich auch nicht besser. All dieser Paprika mußte ja irgendwas zudecken.«

Das Mädchen kam an den Tisch und verteilte Brot. Keiner schenkte ihr Beachtung, aber als sie Burke ein Stück Brot hinlegte, lächelte er zu ihr auf und sagte: »Danke. Wie heißt du?«

Sie ging rasch weiter, als ob sie nichts gehört hätte. Burke blickte umher und fühlte plötzlich die feindselige Atmosphäre. Im nächsten Augenblick hieb Travins Faust krachend auf den Tisch, daß die Teller hüpfen. »Sprich nicht zu ihr!« brüllte er mit zornrotem Gesicht.

»Beinahe hättest du mein Essen verschüttet«, sagte Burke. »Das wäre eine Schande gewesen. Dann wären

alle die Schaben und Käfer am Boden zugrunde gegangen.«

Travins Hand schoß über den Tisch, packte Burke vor der Brust und riß ihn mit unglaublicher Kraft von der Bank. »Hast du mich gehört, Dummkopf?« brüllte Travin, der den Astronauten so weit über den Tisch gezogen hatte, daß ihre Gesichter kaum zehn Zentimeter auseinander waren.

»Ich habe dich gehört«, sagte Burke leise. »Ich fragte sie nur nach ihrem Namen.«

Travin hielt ihn noch einen Augenblick fest, das Gesicht dunkel vor Wut. Dann entließ er ihn mit einem Stoß vor die Brust, der Burke beinahe rücklings über die Sitzbank geworfen hätte, atmete langsam aus und setzte sich wieder. »Sie hat keinen Namen«, sagte er durch zusammengebissene Zähne.

Burke brachte seine Kleider in Ordnung und blickte ruhig in Travins Gesicht. Nachdem er kurz überlegt hatte, sagte er in freundlichem, versöhnlichem Ton: »Aber das gibt es doch nicht. Jeder hat einen Namen. Das ist eine Tradition unter uns und hat den Zweck, Verwechslungen zu vermeiden.«

Travin sah aus, als wolle er sich auf ihn stürzen, aber Burkes unerschütterliche Ruhe oder der Gedanke an Dr. Adrian hinderten ihn daran. »Der Name wurde ihr genommen«, sagte er verdrießlich. »Sie ist niemand.«

Burke blickte zur Decke auf und schüttelte seufzend den Kopf. »Der Name wurde ihr genommen? Was hat sie getan?«

Travin warf Burke einen düster drohenden Blick zu, sagte aber nichts mehr. Sekunden später schob er den Teller fort, stand auf und verließ grußlos den

Tisch. Sobald er draußen war, räusperte sich einer der anderen Männer und sagte:

»Das Mädchen ist seine Tochter.«

»Was? Nicht möglich!« sagte Burke verblüfft, aber niemand ging darauf ein. Es gab kein weiteres Gespräch. Der Mann, der ihm die Auskunft gegeben hatte, saß wieder über seinen Teller gebeugt, und auch von den anderen schien keiner geneigt, mit dem Fremden zu reden.

Ein paar Stunden später, als die Bediensteten Tische und Bänke im Gemeinschaftsraum zusammengeschoben hatten, um in ihre Decken gerollt darauf zu schlafen, kam auf leisen Sohlen eine Gestalt herein, nicht viel mehr als ein undeutlicher Schatten in der Dunkelheit, die von einer flackernden Laterne im benachbarten Küchenbereich nur notdürftig aufgehellte wurde. Travin, denn er war es, der sich verstohlen zwischen den Schlafenden bewegte, vergewisserte sich, daß Burke unter ihnen war und fest schlief. Dann verließ er den Raum und ging durch den engen Korridor zu seiner eigenen Kammer, in der Virдон schlief.

Travin trat ein, schloß die Tür hinter sich und zündete eine Kerze an, die er in einen Wandhalter steckte. Dann setzte er sich auf den einzigen Stuhl und starrte lange in Gedanken versunken auf den unruhig schlummernden Kranken. Endlich erhob er sich und trat ans Bett. Nachdem er abermals längere Zeit auf Virдон herabgestarrt hatte, begann er mit geschickten und schnellen Fingern die Kleidung des Kranken zu durchsuchen.

Virдон erwachte aus unruhigem, fieberndem Schlummer, fühlte einen fremden Arm an seiner Seite

und hielt ihn fest. »Was ist?« murmelte er, durch halbgeschlossene Lider ins Kerzenlicht blinzelnd. »Wer bist du? Was machst du hier?«

Travin überwand die aufkommende Panik, indem er sich sagte, daß Virdon ihn nicht kenne und wahrscheinlich vom Fieberdelirium verwirrt sei. Er zwang sich zur Ruhe und sagte mit fester Stimme: »Man sagte mir, ich solle hier nach dem Rechten sehen. Wie fühlst du dich?«

Virdon ließ den Kopf zurückfallen und schloß die Augen. Schweißperlen standen ihm auf der Stirn. »Es geht«, murmelte er heiser. »Danke.«

Travin beobachtete ihn und sah das von Schmerzen gezeichnete Gesicht. »Ich wünschte, es hätte diesen anderen erwischt«, murmelte er kopfschüttelnd, als er sich zum Gehen wandte.

Erst als er allein draußen vor dem Barackeneingang unter dem schwarzen Nachthimmel stand, öffnete Travin langsam die Faust, um den Gegenstand zu betrachten, den er in Virdots Tasche gefunden hatte.

Es war Virdots Kompaß, ein primitiv zusammengebasteltes Ding aus verschiedenen Metallstücken, die der Astronaut im Lauf seiner Wanderungen gefunden hatte. Trotzdem war es etwas, was die Welt seit vielen Jahrhunderten nicht gesehen hatte. Die Gorillas und anderen Affen, gewohnt, die Sterne zur nächtlichen Orientierung zu Hilfe zu nehmen, wurden oft durch Wolken behindert. Der Kompaß hatte Virdon, Burke und Galen des öfteren befähigt, ihren Verfolgern zu entkommen, denn die drei wußten immer, in welche Richtung sie gingen. Travin drehte den Kompaß zwischen den Fingern und wunderte sich, daß die Nadel immer in dieselbe Richtung zeig-

te. Seine begrenzte Phantasie konnte sich keinen Grund dafür vorstellen; er dachte sogar, daß eine solche Nadel, die keine Drehung mitmachte, nur von Nachteil sein könne. Dann blickte er nach Norden, wohin die Kompaßnadel zeigte. Er schaute zu den Sternen auf, die dort standen, und eine leise Ahnung vom Wert des Kompasses begann in seinem Verstand zu dämmern. Plötzlich starrte er in Schrecken und Bestürzung auf den seltsamen Gegenstand in seiner Hand. Wer waren diese Fremden? Welche Magie kannten sie?

## 2.

Kira saß an ihrem Schreibtisch. Ihr Büro war sauber und aufgeräumt, und wegen seiner Entfernung vom Operationssaal und den Krankenstationen relativ ruhig. Die Sonne schien zu den Fenstern herein und glänzte auf dem polierten Holz des Schreibtischs und der Schränke. Kira las aufmerksam in einem großen Handbuch. Nachdem sie wiederholt darin geblättert und verschiedene andere Abschnitte nachgeschlagen hatte, blickte sie mit grüblerischer, resignierter Miene auf und sagte: »Es hat keinen Zweck.«

Galen seufzte. Nun, da es ihm gelungen war, Kiras Hilfe zu gewinnen, gab es diese Schwierigkeiten! Sie hatte ein so ausgezeichnetes Gefühl für Berufsethik, daß sie die Operation nur nach gründlicher Erforschung des Falles ausführen würde.

»Alle medizinischen Texte beschäftigen sich mit Affen«, sagte sie. »Nirgendwo steht etwas über die menschliche Physiologie.«

»Aber du weißt, wo die Kugel steckt«, sagte Galen.

»Wir wissen, daß die Kugel in der Nähe eines Nervenstrangs eingeklemmt ist«, erwiderte Kira ungeduldig. »Das genügt nicht. Wir haben keine Ahnung, wie dieser Nervenstrang aussieht und welches sein genauer Verlauf ist. Außerdem können in diesem Bereich wichtige Arterien liegen. Wenn wir da auf gut Glück hineingehen, könnten wir ihn töten.«

»Also ist dir doch nicht gleich, was aus ihm wird«, sagte Galen, überrascht von ihrem Engagement.

»Das hat damit nichts zu tun«, entgegnete Kira stirnrunzelnd. »Ich bin Chirurgin und kein Metzger,

der mit dem Messer drauflosschneidet, egal was passiert. Und ohne genaue Kenntnisse der Organe und Funktionen zu operieren, ist Schlächterei.«

Galen überdachte ihre Worte mit bekümmertem Miene; es war ein echtes Dilemma. Mit gutem Willen allein war Viridon nicht zu helfen; Kiras Argument hatte ihn überzeugt. »Angenommen«, meinte er schließlich, »ich könnte ein Buch über menschliche Anatomie aufreiben; würde dir das helfen?«

Kira nickte, aber es war keine Hoffnung in der Geste. »Es gibt keine Bücher über menschliche Anatomie«, sagte sie. »Welcher Affe käme je auf die Idee, eins zu schreiben?«

»Ich dachte an ein von Menschen geschriebenes Buch.«

Die Vorstellung verblüffte Kira. »Was sagst du da?« fragte sie. »Seit wann schreiben Menschen Bücher? Und noch dazu medizinische Werke?«

»Früher taten sie es einmal«, sagte Galen. Er hatte nicht die Zeit, um Kira von alledem zu überzeugen, was er von Viridon und Burke gelernt hatte, aber in diesem Punkt mußte er es versuchen. »Vor langer Zeit, als sie die Erde beherrschten, hatten sie Bücher.«

»Du bist wirklich verrückt«, sagte Kira mit unsicherer, fast flüsternder Stimme.

»Nein«, fing Galen an. Dann befeuchtete er sich die Lippen und überlegte, wie er fortfahren solle. Kira starrte ihn an, als zweifle sie ernsthaft an seinem Verstand. »Ich habe solche Bücher gesehen«, sagte er.

»Nur in den Phantasien deines verwirrten Geistes.«

Galen holte tief Atem. »Nein, beim Vorsitzenden des Ältestenrats. In Zaius' Haus.« Galen machte die Feststellung mit solcher Selbstverständlichkeit, daß

Kira ihn schockiert und bestürzt anstarrte. Ihr gesamtes Weltbild geriet plötzlich ins Wanken. Sie konnte die Vorstellung nicht akzeptieren – doch wenn sie Galen ansah, konnte sie die Möglichkeit nicht einfach leugnen. Ehe ihr eine geeignete Antwort einfiel, wurde die Tür geöffnet, und Leander trat ein.

»Guten Tag, Doktor Kira«, sagte er in geschäftsmäßig-kühlem Ton. »Es tut mir leid, daß ich störe, aber nach dem Plan sollten Sie heute morgen die Abteilungskonferenz leiten.«

»Ich habe sie auf morgen vertagt, Doktor Leander«, sagte Kira unsicher. »Ich ... ich wollte Doktor Adrian unsere Einrichtungen und Möglichkeiten zeigen.«

»Ich verstehe«, sagte Leander. »Ich nehme an, Sie haben die Ärzte Ihrer Abteilung verständigt.« Er wandte sich höflich Galen zu und fragte: »Haben Sie schon einen Eindruck gewonnen, Doktor?«

Galen lächelte und nickte. »Ich bin sehr beeindruckt«, sagte er. »Dies übertrifft bei weitem alles, was ich je gesehen habe. Natürlich will ich damit nicht sagen, daß ich mit allen Verfahrensweisen einverstanden wäre.«

Kira starrte Galen in stummem Entsetzen an. War er doch verrückt? Zweifellos war sein Verhältnis zur Realität ein wenig gestört. Wie sie befürchtet hatte, nahm Leander die Herausforderung an. »So?« sagte der Direktor belustigt. »Und was haben Sie an unseren Verfahrensweisen auszusetzen, Doktor?«

»Ich möchte niemandem zu nahe treten ...«

»Kommen Sie, Doktor«, unterbrach ihn Leander. »Ich würde mich wirklich freuen, Ihre fundierte Meinung und Kritik zu hören. Was meinen Sie, Doktor Kira?«



Sie war einem Nervenzusammenbruch nahe. »Ja«, sagte sie mit blassem Lächeln. »Ja, natürlich würde mich das interessieren. Um so mehr, als Doktor Adrian auf seinem Gebiet recht bekannt ist.«

»Nun«, sagte Galen mit der bedeutungsvollen Gespreiztheit eines Schmierenschauspielers, »wie ich es sehe, wird die Chirurgie heutzutage entschieden überbewertet. Für nahezu alles soll sie gut sein, von Beinbrüchen bis zu Blähungen. Ich gebe zu, daß sie in bestimmten Fällen notwendig und sogar unumgänglich ist, aber im allgemeinen ziehe ich für meine Person eine mehr konservative Behandlungsweise vor.«

»Die gleiche Meinung habe ich schon des öfteren gehört, meistens von Kollegen aus der Provinz«, sagte Leander erheitert. »Dort draußen schwört man nach wie vor auf die äußerliche und innerliche Anwendung von Heilkräutern zur Behandlung jeglicher Leiden.«

Galen nickte mit toderner Miene. »Und mit gutem Erfolg, abgesehen von Erkältungskrankheiten, natürlich. Noch immer können wir diese verbreiteten Erkrankungen lediglich lindern, nicht aber heilen, was schon unsere Vorfahren beklagten.«

Kira bedeutete ihm mit Blicken und verstohlenen Gesten, endlich aufzuhören, und Galen hörte auf sie und verstummte. Kira wartete auf Leanders beißenden Sarkasmus, doch zu ihrer Überraschung lachte der Direktor. »Unser Besucher gefällt mir«, sagte er. »Ich hoffe, Sie werden Ihr Bestes tun, ihm den Aufenthalt bei uns ebenso angenehm wie lehrreich zu gestalten.«

»Und ich freue mich auf die Gelegenheit, von Ihnen zu lernen, Doktor Leander«, sagte Galen mit einer höflichen Verbeugung.

»Gut, gut!« sagte Leander. Er klopfte Galen auf die Schulter, machte eine knappe Verbeugung zu Kira und ging, noch immer lächelnd, hinaus. Galen blickte Kira an, die völlig außer sich war.

»Und ich freue mich auf die Gelegenheit, von Ihnen zu lernen!« äffte sie seine Worte nach. »Hältst du ihn vielleicht für einen Trottel? Diese ganze Sache ist unmöglich und selbstmörderisch. Deine verrückten Anmaßungen, dieses nicht existierende Buch in Zaius' Bibliothek ...«

»Kira«, sagte Galen, plötzlich ernüchtert, »ich werde das Buch herbeischaffen. Und du wirst damit die Gelegenheit erhalten, unsere Medizin voranzubringen. Dieses Buch bedeutet Leben!«

»Wenn wir gefaßt werden, bedeutet es Tod.«

»Sollten wir gefaßt werden«, sagte Galen, »werde ich aussagen, daß ich dich mit Todesdrohungen zur Mithilfe zwang.«

»Meinst du, ich möchte dich sterben sehen?«

»Niemand möchte sterben«, sagte Galen. »Aber wir können jetzt nicht mehr zurück.«

Kira blieb still; er nahm das Stillschweigen als ein Zeichen, daß ihr Widerstand gegen sein Vorhaben zusammengebrochen sei. Das war wenigstens etwas. Als er Kiras Büro verließ, durchpulste ihn neue Hoffnung.

Galen ging zur Menschenbaracke hinüber und fand Pete Burke an Virdons Krankenlager. Der Zustand des Verletzten hatte sich verschlechtert; er fieberte und war nur halb bei Bewußtsein.

»Es sieht nicht gut aus«, sagte Galen.

Burke starrte auf seinen Freund und nickte bekümmert. Er fühlte sich nutzlos, wollte etwas für

Viridon tun, irgend etwas Konstruktives unternehmen. »Ich fürchte, daß die Kugel eine Infektion verursacht hat«, sagte er. »Kiras Medizin müßte inzwischen wirken, aber von einer Besserung ist noch nichts zu sehen. Im Gegenteil ...«

»Pssst«, machte Galen.

Burke blickte auf und sah Travin mit Eisbeuteln hereinkommen, die er dem vermeintlichen Dr. Adrian gab. Galen legte sie auf Viridons Stirn, und auf einmal begann der Schwerkranke laut zu phantasieren.

»Nein, nein!« rief er in seinem fiebrigen Alptraum. »Die Instrumente! Was hat das zu bedeuten? Es kann nicht sein ... es sieht nicht aus wie ... Das ist nicht die Erde! Was ist es?« Dann murmelte er mit allen Zeichen des Entsetzens: »Das – das sind Affen, Pete! Ich kann es nicht glauben, aber diese Welt wird von Affen regiert!«

Travin schob sich näher heran, fasziniert von Viridons Delirien. »Was redet er da? Jeder weiß, daß die Welt von Affen regiert ist. Und was meint er damit, daß dies nicht die Erde sei?«

Galen blickte auf und musterte Travin mit kaltem Unmut. Er hob die Hand, um den Mann am Näher-treten zu hindern, und sagte mit schneidender Schärfe: »Ist es in diesem Krankenhaus üblich, daß das Dienstpersonal sich mit psychologischen Studien der Patienten unterhält?«

»Ich meinte nur ...«

»Er hat fiebrige Halluzinationen«, unterbrach ihn Galen. »Es ist deine Aufgabe, ihn zu pflegen. Wenn er stirbt und ich einen neuen Diener anlernen muß, werde ich dich zur Verantwortung ziehen.«

Galens hohle Schau von Autorität verfehlte ihre Wirkung nicht. Travin wurde plötzlich unterwürfig, sagte »Ja, Doktor, sehr wohl, Doktor«, und zog sich zurück. Als der Mann die Tür hinter sich geschlossen hatte, machte Burke ein Gesicht.

»Dieser Bursche macht mir Sorgen«, sagte er zu Galen.

»Mir gefällt er auch nicht«, sagte Galen. »Dabei kenne ich ihn nicht einmal. Hast du besondere Gründe, ihm zu mißtrauen?«

»Nein, nichts Bestimmtes«, antwortete Burke. »Aber er steht uns ablehnend gegenüber, und das Klima hier im Krankenhaus scheint nicht das Beste zu sein.«

Galen zuckte mit der Schulter. »Jedenfalls wird er es nicht wagen, meine Autorität herauszufordern.«

»Sicher, er wird dir gehorchen, solange er dich für einen echten Arzt hält. Aber wenn Virdon so weiterphantasiert, wird er uns früher oder später verraten.«

Galen nickte nachdenklich. »Um so wichtiger ist es, daß wir dieses Buch aus Zaius' Haus holen. Die Operation darf keinen Tag länger hinausgeschoben werden, wenn du mich fragst.« Die zwei trennten sich, und Burke ging durch die Baracke zum Ausgang. Er war noch mehrere Schritte von der Tür entfernt, als er draußen eine Frau schreien hörte. Der Ton war so schrill und schmerzerfüllt, daß Burke zur Tür und hinausstürzte. Was er sah, brachte sein aufbrausendes Temperament augenblicklich in Wallung. Das Mädchen, Travins Tochter, lag im trockenen Staub des Hofes und wand sich in Schmerzen. Ihre gellenden Schreie gingen Burke durch Mark und Bein. Über ihr stand ein Mann, der Lafer genannt wurde, und

schlug mit einer schweren Stange auf das Mädchen ein. Das arme Geschöpf konnte nichts tun, um den Schlägen auszuweichen. Sie blutete aus Mund und Nase, und ein Auge war fast zugeschwollen. An ihren Armen und Beinen hatten sich große Blutergüsse gebildet. Burke sah auf den ersten Blick, daß der Mann das Mädchen leicht totschiagen konnte, wenn er so weitermachte. Die wenigen anderen Menschen auf dem Hof gingen ihren Beschäftigungen nach, als geschehe nichts Ungewöhnliches. Die ganze Szene mutete Burke unwirklich an; diese Leute waren keine Menschen. Vielleicht hatten die Affen doch recht. Vielleicht waren die Menschen nur Tiere, geeignet nur für ein Sklavendasein. Man mußte sich schämen, einer der ihnen zu sein.

Burke rannte auf den Hof, stieß den Mann zur Seite und entriß ihm die Stange. Lafer wandte sich erbot gegen Burke und begann auf ihn einzuschlagen, doch Burke wich dem Angriff aus und beantwortete ihn mit einem Fußtritt in die Magenrube des anderen. Lafer krümmte sich vor Schmerzen, aber ehe Burke seinen Vorteil nutzen konnte, richtete sich der Mann wieder auf, und es entspann sich ein verbissener Zweikampf mit Fäusten und Stiefeln. Burke war schneller und wendiger, und so konnte Lafer seine überlegenen Kräfte nicht wirkungsvoll ins Spiel bringen.

Unterdessen war Travin aus der Baracke gekommen, angelockt vom Lärm und der Unruhe auf dem Hof. Eine Weile blieb er auf den Holzstufen stehen, verfolgte den Kampf und hoffte, daß Lafer seinen Gegner niederschlagen werde. Doch je länger er zusah, desto klarer zeigte sich, daß Burke sich zu behaupten verstand.

Dann ereignete sich ein Zwischenfall, der das Bild von Grund auf veränderte. Lafer bekam Burke vor der Brust zu fassen, und als der Astronaut sich zu befreien suchte, riß sein Hemd von oben bis unten auf und enthüllte das Jagdmesser, das er darunter im Gürtel trug. Travin und die anderen Zuschauer, die sich eingefunden hatten, sahen es und reagierten mit einer Furcht, die über alles hinausging, was die Situation zu rechtfertigen schien. Eine Frau zeigte mit ausgestreckter Hand auf Burke und wiederholte ständig mit schriller Stimme: »Er hat eine Waffe! Er hat eine Waffe!«

Nun gab auch Travin seine Passivität auf. Er rannte über den Hof und warf sich zwischen die beiden Kämpfenden. »Gut jetzt, das ist genug«, sagte er und stieß Lafer zurück, der nicht aufhören wollte. Burke hingegen war froh über die unerwartete Wendung, denn seine Fingerknöchel waren aufgeschlagen und bluteten, und er war außer Atem. Hätte der Kampf noch länger andauert, so wäre Lafers körperliche Überlegenheit schon bald erdrückend geworden. Nach wiederholten Befehlen seines Vorgesetzten begann sich Lafer endlich zu beruhigen, und danach war nur noch Travin in zorniger Erregung. »Was fällt euch eigentlich ein?« rief er. »Viel hätte nicht gefehlt, und eine Abteilung Polizei wäre hier aufgetaucht, angelockt von eurem Lärm. Hätte euch das vielleicht gefallen, ihr Holzköpfe? Ihr wärt wenigstens für einen Monat ins Loch gekommen. Du weißt, wie es ist, Lafer, du warst schon mal drin und hast vier Wochen lang die schmutzigen Wände angestarrt. Gefällt dir das so gut, oder was?«

Lafer zeigte auf das wimmernd am Boden kauern-

de Mädchen. »Sie hat das Wasser verschüttet«, sagte er zu seiner Verteidigung.

Burke glaubte nicht recht zu hören. »Und darum schlägst du sie halbtot?« fragte er zornig.

Travin hielt Burke mit ausgestreckter Hand zurück. »Wir alle müssen das Mädchen disziplinieren«, erklärte er ruhig. »Es ist notwendig, daß wir uns vor ihrem Fluch bewahren.«

»Sie ist deine eigene Tochter«, sagte Burke.

»Ich habe keine Tochter«, erklärte Travin mit unbewegter Miene. Doch dann nickte er Lafer zu und sagte: »Ich glaube, sie ist einstweilen genug bestraft worden.«

Lafer nickte mißmutig und bedachte Burke mit mörderischen Blicken, doch schließlich wandte er sich um und ging. Travin machte eine auffordernde Bewegung, und das Mädchen hörte auf zu wimmern und erhob sich wankend auf die Füße. Es nahm den Wassereimer und trug ihn zur Baracke. Die übrigen Zuschauer hatten sich mittlerweile verlaufen, und Travin blieb allein mit Burke auf dem Hof zurück. Er faßte den Fremden ins Auge, räusperte sich und sagte, als seien weitere Erläuterungen überflüssig: »Ich habe gesehen, daß du ein Messer bei dir trägst.«

»Na schön, und?« sagte Burke gleichgültig.

»Menschen dürfen keine Waffen bei sich tragen, das weiß jeder«, sagte Travin. »Wer seid ihr?«

»Ich bin Doktor Adrians Diener«, antwortete Burke. Es war dieselbe Auskunft, die Travin bei ihrer Ankunft gehört hatte, und die einzige, die er, wenn alles gut ginge, hören würde.

Travin sah ihn forschend und mißtrauisch an, aber die Erwähnung von Dr. Adrians Namen verfehlte

auch diesmal nicht ihre Wirkung. Burke wartete noch einen Moment, und als Travin nichts sagte, wandte er sich ab und ging fort. Travin blickte ihm nach, dann griff er in die Tasche und nahm den Kompaß heraus, den er Virdon gestohlen hatte. Er betrachtete ihn abermals eingehend, dann kehrte er mit zusammengepreßten Lippen in die Baracke zurück, einen harten, mißtrauischen Glanz in den Augen.

Während dies geschah, verhörte General Urko, der Chef der Sicherheitskräfte, in seinem Hauptquartier einen Landarbeiter. Gewöhnlich überließ er solche Aufgaben untergeordneten Polizeidienststellen, doch in diesem Fall hegte General Urko die Hoffnung, daß der Mann Informationen über den Aufenthalt der zwei lang gesuchten Astronauten und des Verräters Galen liefern könne. Urko verfolgte diese drei mit einem leidenschaftlichen Haß, der rational nicht mehr zu begründen war. Er wußte, daß sie eine Gefahr für die Stabilität der Gesellschaft waren, und er würde vor nichts haltmachen, um sie in seine Gewalt zu bringen und so der ganzen Welt zu demonstrieren, daß langfristig niemand seinem Zugriff entgehen konnte. Die zwei rebellischen Menschen waren wie eine Quelle der Peinlichkeit; die Tatsache, daß sie noch immer frei herumliefen, verdrosß ihn jeden Tag aufs neue.

Der abgerissene Landarbeiter, den der General verhörte, war der Lenker jenes Karrens, den Burke und Galen bei Nacht überfallen und geraubt hatten. Der berittene Polizist, der damals den Transport begleitet hatte, war gleichfalls anwesend.

»Wie sah der Mann aus, der dich angriff?« sagte Urko in leutseligem Ton.



Asher, der Landarbeiter, war von der Gegenwart des Generals und der vielen uniformierten Gorillas völlig eingeschüchtert und zitterte vor Angst. Schweißperlen standen ihm auf der Stirn, und seine Stimme klang quäkend, als er eifertig sagte: »Er war ziemlich groß, mager und dunkelhaarig, Euer Gnaden. Aber – aber die Nacht war so finster, daß ich sein Gesicht nicht deutlich sehen konnte.«

Urko grunzte befriedigt. »Einer der beiden war also ein Mensch, groß und dunkelhaarig. Wie steht es mit dem anderen? Was war das für einer?«

Asher blickte angstvoll umher, bis sein unsteter Blick an dem blitzenden, dolchförmigen Brieföffner hängenblieb, mit dem Urko spielte. »Der andere war ein Schimpanse«, sagte Asher schließlich mit leiser, unsicherer Stimme. »Er war derjenige, der Ihren Beamten hier niederschlug ...«

Einer der Uniformierten aus Urkos Gefolge trat empört einen Schritt auf den unglücklichen Asher zu und herrschte ihn an: »Willst du behaupten, ein Affe habe einem Menschen geholfen, ein Verbrechen zu begehen?«

»Ich verhöre diesen Mann, Major Haman«, sagte Urko ungnädig. Haman trat errötend zurück und sagte nichts mehr. Urko wandte sich mit freundlicher, aufmunternder Miene an Asher. »Hast du vielleicht noch einen dritten gesehen, einen großen blonden Mann? Denk einmal gut nach! Vielleicht stand er am Straßenrand, im Hintergrund. Hast du dort nichts gesehen?«

Asher schüttelte den Kopf. »Ich habe nur die zwei gesehen, Euer Gnaden. Wie ich sagte, es war dunkel, und ich hatte Angst. Ich achtete nur auf die beiden, die mich bedrohten.«

Urko musterte prüfend den angstschlotternden Mann, gelangte zu der Einsicht, daß Asher die Wahrheit sagte und seufzte verdrießlich. »Gut«, sagte er. »Du hast deine Pflicht getan. Du kannst jetzt gehen.«

Asher war so dankbar, daß er Urko am liebsten die Füße geküßt hätte. Mit vielen Verbeugungen zog er sich zur Tür zurück und eilte dann hinaus.

Urko stand auf und ging zu einer großen Wandkarte des Landes. Der Punkt, der die Hauptstadt markierte, war im Lauf der Zeit von so vielen Fingern berührt worden, daß er ganz zerkratzt aussah und von einem schmierigen, gelblichen Hof umgeben war. Gerade schwarze Linien führten aus diesem Bereich in alle Himmelsrichtungen und verbanden die Stadt mit den Dörfern und Siedlungen der näheren und weiteren Umgebung: Das waren die Landstraßen. Urko murmelte eine Verwünschung; er wünschte, er hätte das unbekümmerte Selbstbewußtsein des Kartographen. Die Hälfte der auf der Karte verzeichneten Ortschaften existierte schon lange nicht mehr, und die Ortschaften, die existierten, waren auf der Karte nirgendwo zu finden. Und die Landstraßen ... Urko kam viel herum und wußte aus eigener Anschauung, daß viele dieser dicken schwarzen Linien in der Realität nichts weiter als ausgetretene Pfade durch mannshohes Gestrüpp waren. Die Landkarte war beinahe nutzlos, und doch war sie die beste, die es gab. Urko studierte sie eine Weile, dann winkte er seinen Adjutanten heran und zeigte auf einen bestimmten Punkt. »Cleon«, sagte er, »wie war das mit dieser Patrouille, die vorgestern Meldung machte, sie habe die Astronauten gesichtet? Konnten die Männer und der Affe einwandfrei identifiziert werden?«

»Die Patrouille gehörte einer unserer besten Polizeieinheiten an«, antwortete Cleon. »Nach ihren Angaben flohen die Astronauten in die Richtung der nördlichen Berge. Einer von ihnen soll angeschossen worden sein; jedenfalls wurden beim Absuchen des Geländes Blutspuren gefunden.«

Urko betrachtete die Karte und dachte nach. »Könnten sie nicht später umgekehrt sein und den Wagen überfallen haben, um in die Stadt zu kommen?« sagte er.

Cleon vertiefte sich gleichfalls in die Wandkarte. Die nördlichen Berge waren nur skizzenhaft eingezeichnet, und das gesamte Gebiet dort oben trug die Bezeichnung »Unbekannt«. Dem Adjutanten erschien es nur vernünftig, daß die Astronauten und ihr Freund versuchen würden, in jene entlegenen Gegenden zu entkommen, wo sie vor Nachstellungen sicher wären. »Diese Stadt ist die am schärfsten überwachte Region im ganzen Land«, meinte er. »Es will mir nicht einleuchten, daß sie ein solches Risiko auf sich nehmen würden.«

General Urko starrte mit zusammengezogenen Brauen auf die Wandkarte. Er hatte sich geschworen, diese Männer zu fangen, und um das zu tun, mußte er lernen, wie sie zu denken. »Wir wissen aus Erfahrung, daß sie nicht immer das Einleuchtende tun«, sagte er gedankenvoll. »Übrigens ist bekannt, daß Menschen oft von seltsamen und unvernünftigen Impulsen geleitet werden.« Urko überdachte das Problem noch ein wenig länger; sein Adjutant kannte ihn gut genug, um still zu sein, während der General nachdachte. Schließlich traf Urko eine Entscheidung. »Wir sagen meine Reise in die Neuen Territorien ab«,

erklärte er. »Ich werde noch einige Tage hierbleiben.«

Cleon nickte stumm, salutierte und ging. General Urko wandte sich abermals der Karte zu und studierte sie mit konzentrierter Aufmerksamkeit. In seinen Augen war der Ausdruck des Jägers, der sich an seine Beute heranpirscht.

### 3.

Die Sonne berührte schon den Westhorizont, und im Himmel erschienen die ersten blassen Sterne. Die Straßen der Stadt waren nicht mehr so belebt wie noch vor einigen Stunden, aber man sah allenthalben Spaziergänger und menschliche Sklaven, die für ihre Herren Botengänge erledigten. Fahrzeuge gab es nur wenige, denn der Unterhalt von Zugpferden war in der Stadt kostspielig und schwierig.

So kam es, daß nicht wenige Passanten stehenblieben und neugierig zuschauten, wie ein pferdegezogener zweirädriger Ambulanzwagen in schnellem Trab durch die Straße rollte. Auf beiden Seiten trug er den roten Affenkopf mit den drei Kreisen auf weißem Grund, und auf dem Fahrersitz saßen zwei Gestalten in Krankenhausuniformen, ein Arzt und ein menschlicher Pfleger. Sie fuhren rasch und sicher durch die Stadt, doch ehe sie ihr Ziel erreichten, wurde hinter ihnen dumpfes Getrappel galoppierender Pferdehufe laut, und eine Patrouille von zwei berittenen Polizisten überholte sie. Einer der beiden Gorillas ritt an das Zugpferd heran und gab dem Karrenlenker das Zeichen zum Anhalten.

»Was ist los?« fragte Galen, sobald Burke den Karren zum Stillstand gebracht hatte.

Der Polizist salutierte nachlässig, als er die Insignien des Arztes an Galens weißem Mantel sah. »Tut mir leid, aber diese und die anliegenden Straßen sind für den öffentlichen Verkehr gesperrt. Was machen Sie hier?«

»Es ist ein Notruf«, antwortete Galen ungeduldig.

»Wir sind zum Haus des Vorsitzenden Zaius gerufen worden.«

Der Polizist zeigte eine zweifelnde Miene; er hatte an diesem Abend von nichts Ungewöhnlichem gehört. Zaius' Haus gehörte zu den Gebäuden, mit deren Schutz er beauftragt war. Wenn Zaius etwas zugestoßen wäre, so dachte der Gorilla, würde die Polizei davon erfahren haben. »Zaius?« fragte er. »Ich sah ihn erst heute mittag. Er schien bei ausgezeichneter Gesundheit.«

»Er hatte vor einer Stunde einen Herzanfall«, sagte Galen gereizt. »Sollen wir den Rest des Tages mit der Diskussion darüber verbringen?«

Der Polizist zog die Brauen hoch, als er die ärgerliche Entgegnung hörte, aber wieder hatte Galen mit seinem aggressiven Bluff Erfolg. Erschrecken malte sich in den Zügen des langsam denkenden Gorillas. »Zaius!« sagte er bestürzt. »Ich werde Sie begleiten, Doktor.« Er instruierte seinen Kollegen und kam wieder an die Seite des Ambulanzkarrens.

»Das hat uns noch gefehlt!« murmelte Burke. »Was tun wir, wenn wir hinkommen? Sollen wir ihm erzählen, Zaius habe sich in ein Buch verwandelt?«

»Sei nicht albern, Pete«, erwiderte Galen mit halblauter Stimme. »Wir müssen eben improvisieren. Warum sich jetzt den Kopf darüber zerbrechen?«

Kurz darauf erreichten sie das Haus des Zaius. Es war ein großes, luftiges, von offenen Veranden umgebenes Haus in einem weitläufigen Garten. Wie die meisten Bauwerke der Affen widerspiegelte es starke Naturverbundenheit und den Wunsch, alles zu vermeiden, was die Erbauer von ihrer einfachen Vergangenheit trennen könnte.

Galen und Burke sprangen vom Kutschbock, zogen eine Tragbahre und eine Decke aus dem Karren und gingen durch das Gartentor zum Haus. Galen trug eine schwarze Arzttasche. Der Polizist folgte ihnen mit wenigen Schritten Abstand, offenbar um Hilfe zu leisten, sollte es notwendig werden. Ehe sie an die Haustür kamen, blieb Galen stehen, wandte sich um und sprach den Gorilla in geschäftsmäßigem Ton an: »Wohin wollen Sie?«

Der Beamte war verblüfft. Er hatte als selbstverständlich vorausgesetzt, daß man seine Dienste benötigen werde. »Ins Haus«, sagte er. »Wenn Zaius Hilfe braucht ...«

Galen schnitt ihm mit einer scharfen Handbewegung das Wort ab. In letzter Zeit hatte er im Bluffen von Amtspersonen einige Übung erworben, und es begann ihm Spaß zu machen. »Mein lieber Freund«, sagte er freundlich, aber fest, »Zaius hat einen Herzanfall erlitten. Das ist ein Krankheitszustand, kein kriminelles Vergehen. Ich glaube, Sie könnten sich nützlicher machen, wenn Sie den Ambulanzkarren bewachten; einem meiner Kollegen wurden beinahe in Sichtweite der Polizeikaserne die Räder vom Ambulanzkarren gestohlen, während er einen Schwerkranken versorgte.«

Ohne auf eine Meinungsäußerung des verwirrten Polizisten zu warten, gingen die beiden weiter auf das Haus zu, Galen mit der Arzttasche, Burke mit Tragbahre und Decke. Im vorderen Teil des Hauses brannte Licht hinter zugezogenen Vorhängen. Bisher schien niemand auf die Vorgänge draußen aufmerksam geworden zu sein. Als die beiden außer Sichtweite des Gorillas waren, änderten sie die Richtung

und eilten zur Rückseite des Hauses, wo sich Zaius' Arbeitszimmer mit der Bibliothek befand. Sie ließen die Bahre neben der überdachten Veranda liegen und kletterten durch ein offenstehendes Fenster.

Der große Raum lag still im Halbdunkel, und niemand war zu sehen und zu hören. Galen flüsterte Burke zu, daß Zaius sich wahrscheinlich in sein Schlafzimmer zurückgezogen habe, um bei seinem üblichen Glas Gemüsesaft Akten zu studieren.

»Wir müssen die Vorhänge zuziehen«, wisperte Burke. »Ohne Licht werden wir das Buch nie finden, und der Polizist draußen könnte neugierig werden und auf diese Seite herüberkommen.«

Galen nickte, und sie zogen die Vorhänge zu, so leise es ihnen möglich war. Das Raum lag in Dunkelheit gehüllt, aber Galen hatte sich die Position einer der Öllampen an den Wänden gemerkt und zündete sie an. Im nächsten Augenblick fuhr er entsetzt zurück. Im Lichtschein der Öllampe sah er einen großen Orang-Utan in einer Wandnische stehen und ihn mit drohender Miene anstarren. Dann, nach dem ersten Schreck, entspannte sich Galen. Er sah, daß das Gesicht zu einer Terrakottabüste gehörte, die auf einer Säulenplattform ruhte. Er trat näher und las, daß die Büste Doswa darstellte, einen der größten Staatslenker und Zaius' wohl berühmtesten Vorgänger. Dann machten er und Burke sich eilig an die Durchsuchung des Raumes.

In Schränken und auf Sims gab es die übliche Sammlung von Erinnerungsstücken, Fundsachen und anderen Manifestationen längst versunkener Jahrzehnte: seltene Schneckengehäuse und eigenartig geformte Holzstücke, die für keinen anderen als Zaius eine Be-



deutung haben konnten; eingerahmte Widmungen und Grußbotschaften fremder Staatsoberhäupter und einheimischer Bevölkerungsgruppen. Und überall entlang den Wänden standen schwere handgebundene Bücher in den Regalen. Die Suche endete, als Burkes Blick auf die Glastüren eines ebenfalls mit Büchern gefüllten Schrankes fiel. Er eilte näher und versuchte die Tür zu öffnen, doch sie war abgesperrt, und es gab keinen Schlüssel. Burke versuchte es mit dem Jagdmesser, und nach langen Sekunden nervöser Arbeit gelang es ihm, die Tür ohne allzu großen Lärm zu öffnen. Dann überflog er hastig die Titel, die anders als bei den Bänden der Gegenwart auf die Buchrücken gedruckt waren. Er fand ein Buch, nahm es heraus und trug es zur Öllampe, um es bei Licht zu besehen.

Fasziniert und mit wachsender Erregung beugten sie sich über das unscheinbare, uralte Buch. Es war kleiner als die Bücher der Affengesellschaft und offenbar maschinell in festes Leinen gebunden, das nun verblichen und morsch war. Das Papier war stockfleckig, vergilbt und brüchig, aber der Druck zeichnete sich noch immer durch Klarheit und Lesbarkeit der Schrift aus. Das Wichtigste aber waren die zahlreichen erläuternden Illustrationen und der Titel selbst: »Grundbegriffe der Chirurgie« von Prof. Dr. Walter Mather.

Wie im Fieber durchblätterte Burke das Buch. Da waren die Illustrationen, an die er sich aus seinen Schul- und Studienjahren erinnerte, die roten und blauen Zeichnungen der Arterien und Venen, die präzisen Darstellungen der Muskulatur, der inneren Organe und des Knochengestüts, dazu Teilabbildun-

gen aller nur denkbaren Einzelheiten. Die Affen besaßen keine vergleichbaren Beschreibungen der Körperorgane und ihrer Funktionen. Dies hatte Galen gemeint, als er Kira gesagt hatte, das Buch bedeute Leben. In diesem Buch waren genug den gegenwärtigen Stand der Wissenschaft revolutionierende Ideen, um die Ärzte dieser Zeit für die nächsten fünfzig oder hundert Jahre zu beschäftigen. Burke hielt den vom Zerfall bedrohten Band behutsam, beinahe ehrfürchtig in den Händen. In der Affenwelt gab es nicht viel zu sehen, was bis in die halbvergessene Zeit der Menschenwelt zurückreichte. Es gab ihm einen emotionalen Auftrieb, ein Gefühl von Rechtfertigung, gefolgt von Depression. Das Buch hatte keinen Platz in der Gegenwart, außer eingeschlossen in einem Versteck. Die meisten Affen würden es als ein Relikt aus den Zeiten menschlicher Herrschaft sofort und ohne einen weiteren Gedanken vernichten.

»Das ist unser Buch«, sagte Burke. »Aber wie kommen wir an diesem Gorilla vorbei?«

Galen blickte umher, und sein suchender Blick fiel auf die Büste Doswas. Er ging hinüber und hob sie von ihrer Säulenplattform. Der lebensgroße Kopf aus gebranntem Ton war innen hohl und entsprechend leicht; Galen konnte die Büste ohne Mühe tragen. Er zeigte sie Burke und sagte einfach: »Er wird uns hier heraushelfen.«

Damit nahm er einige Kissen an sich, die auf einem Sofa lagen. Burke schloß den Schrank, und nachdem sie die Lampe gelöscht hatten, tappten sie im Dunkeln zum Fenster. Nachdem sie sich vergewissert hatten, daß die Luft rein war, kletterten sie hinaus und über die Verandabrüstung hinunter in den Gar-

ten, wo sie wenige Minuten zuvor die Tragbahre abgestellt hatten. Besorgt hielten sie nach dem Gorilla Ausschau, aber der folgte offenbar Galens Anweisung und bewachte den Ambulanzkarren.

Sie legten die Kissen auf die Tragbahre und fügten am Kopfende Doswas Büste hinzu. Darauf deckten sie das Ganze mit der Decke zu, so daß nur der Kopf vom Kinn aufwärts zu sehen war. Noch nicht zufrieden mit dem Ergebnis, suchte Galen in seiner Arzttasche herum und brachte eine weiße Atemschutzmaske zum Vorschein, die er dem Terrakottakopf vor Mund und Nase band, womit die Identität unkenntlich gemacht war. Er und Burke trugen die Bahre durch den Garten hinaus zum Ambulanzkarren. Der Polizist hatte auf sie gewartet und wollte mit anfasen, aber Galen bedeutete ihm, daß sie die Bahre ohne seine Hilfe besser aufladen könnten, weil sie es so gewohnt seien. Der Polizist brauchte nicht zu merken, wie leicht die Bahre war. Als sie mit dem Verladen fertig waren, wandte sich Galen in feierlichem Ton an den Polizisten. »Kann ich unter vier Augen mit Ihnen sprechen?«

Der andere nickte und ging mit Galen ein paar Schritte davon. »Wenn eine Persönlichkeit wie Zaius erkrankt, ist es mehr als ein medizinisches Problem«, sagte Galen in gedämpftem, vertraulichem Ton. »Von einem solchen Krankheitsfall sind Staatsangelegenheiten betroffen. Verstehen Sie, was ich damit sagen will?«

Der Polizist war tief beeindruckt. »Ja, selbstverständlich«, sagte er mit wichtiger Miene. »Ich denke, Sie wollen vermeiden, daß die Sache der Öffentlichkeit bekannt wird.«

»Ich sehe, Sie haben mich verstanden, mein Freund«, sagte Galen und zeigte mit dem Daumen über die Schulter zum Ambulanzkarren. »Dort unter der Plane liegt Zaius, der Vorsitzende des Ältestenrats. Er bat mich, kein Aufhebens davon zu machen. Schließlich wäre mit einer Panik oder unangebrachten Spekulationen über mögliche Nachfolger niemandem gedient, nicht wahr? Ich weiß, daß ich auf Ihre Verschwiegenheit zählen kann. Auch er vertraut auf Ihre Umsicht und Klugheit. Er ist ein sehr kranker Mann, aber die Situation ist keineswegs hoffnungslos. Als wir ihn fanden, war er bei Besinnung und imstande, zusammenhängend zu sprechen. Wir werden ihn jetzt ins Krankenhaus fahren, und Sie werden Ihren normalen Patrouillendienst wieder aufnehmen, als ob nichts geschehen wäre. Haben Sie mich verstanden?«

Der Polizist war stolz, an einem so bedeutenden Ereignis beteiligt zu sein. Er bejahte und salutierte. Galen nickte ihm zu und ging zurück zum Ambulanzkarren. Der Gorilla bestieg sein Pferd und ritt davon. Galen kletterte zu Burke auf den Fahrersitz, und dann fuhren auch sie fort vom Haus des Zaius.

Obwohl es spät am Abend war, harrte Kira noch in ihrem Büro aus, nervös und voller Sorge und unfähig, sich zur Ruhe zu begeben. Galen hatte ihr keine Einzelheiten seines Plans genannt, und sie wußte nur, daß er in Zaius' Haus einbrechen und irgendein Buch stehlen wollte. Je länger sie darüber nachgrübelte, desto abenteuerlicher und unsinniger kam ihr die ganze Sache vor. Was mochte geschehen, wenn Galen gefaßt wurde? Würde er sie mit hineinziehen? Wieviel länger würde diese Qual der Ungewißheit noch andauern?

Schließlich, als sie schon glaubte, sie könne es nicht mehr aushalten, wurde die Tür leise geöffnet, und Galen und sein menschlicher Freund kamen herein. Galen hielt triumphierend ein altes Buch in die Höhe, das sich in allem von den Büchern unterschied, die Kira kannte. »Dann hast du es also getan«, sagte sie und wußte nicht, ob sie erleichtert oder ärgerlich sein sollte.

»Natürlich haben wir es getan«, erwiderte Galen. »Hier, sieh es dir an.«

Kira nahm ihm den Band aus den Händen, legte ihn auf den Schreibtisch und durchblätterte die ersten Seiten. Ein Ausdruck ungläubigen Staunens und maßloser Verblüffung breitete sich über ihr Gesicht aus, als sie Seite um Seite umwandte. Galen und Burke warteten geduldig vor dem Schreibtisch.

Nach langen Minuten blickte Kira zu ihnen auf. »Diagramme des Blutkreislaufsystems«, sagte sie. »Chirurgische Techniken. Ist das ein medizinisches Werk? Oder ist es Fiktion?«

Galen sah sie an und verstand, welche Umwälzungen in ihrem Denken dieses Buch bewirken mußte; er selbst hatte einmal Ähnliches erlebt. »Du wußtest die Antwort darauf, als du das Buch sahst«, sagte er.

»Doktor Mather war einer unserer größten Chirurgen«, sagte Burke. »Als ich im College war, arbeitete er an der Hanson-Klinik.«

Kira schien ihn kaum zu hören, wandte sich betroffen und verwirrt an Galen. »Wenn Zaius davon wußte warum durften wir es nicht wissen?«

Galen seufzte. »Nun, aus politischen Gründen, natürlich«, sagte er zögernd. »Wenn Menschen einmal solche Bücher schreiben konnten und die Nach-

richt davon spräche sich herum, dann würden ihre Nachkommen vielleicht mit ihrem Sklavendasein unzufrieden, nicht wahr? Er befürchtete, es könnte der Anfang vom Ende unserer Zivilisation sein.«

Eine lange Pause folgte, eine erschreckte Stille, während der Kira im Gesicht ihres Gegenübers nach beruhigenden Zeichen suchte. Sie hatte zuerst gedacht, Galen habe die Bemerkung spaßhaft gemeint. Die Vorstellung, daß Menschen die Welt beherrschen könnten, erschien ihr absolut lächerlich. Nun aber wurde daraus eine Bedrohung, und der Gedanke, Menschen als ebenbürtige oder sogar übergeordnete Lebewesen anerkennen zu müssen, war schlechthin unerträglich. Sicherlich war dies einer von Galens makabren Scherzen. Doch nichts in seiner Miene ließ darauf schließen, und Kira holte tief Atem. »Wie, wenn Zaius recht hätte?« fragte sie.

Alle schwiegen. Kiras Frage hing schwer und unheilvoll in der Luft. Ehe Galen eine Antwort finden konnte, wurde dringend an die Tür geklopft.

Galen, der ihr am nächsten stand, öffnete. Travin stand draußen, und er schien aufgeregt. Ohne Galen und Burke zu beachten, richtete er das Wort an Kira.

»Der Fremde bei uns«, stammelte er aufgeregt, »es geht ihm sehr schlecht!«

Kira und Galen blickten einander betroffen an. In ihrer Diskussion der Welt und der Rolle des Menschen darin, in ihrer Neugierde und Furcht vor dem menschlichen Medizinbuch hatten sie Virdon beinahe vergessen. Und sein Zustand hatte sich unter der unzureichenden Pflege ständig verschlechtert. Kira nickte den anderen zu und folgte ihnen ins Freie.

Sie eilten über den Hof zu der schäbigen Baracke,

in der die kranken Menschen lagen. Die Tür der kleinen Kammer, worin Virdon lag, stand offen, und drinnen wälzte Virdon sich stöhnend auf dem Strohsack. Er fieberte und schien wie von Sinnen. Burke kniete neben ihm nieder, angstvoll und ohne recht zu wissen, was er tun sollte.

»Halt ihn fest«, sagte Kira. Sie riß einen Fetzen Stoff von der groben Decke und preßte ihn zwischen Virdots Zähne. Nach einigen Augenblicken kam der Kranke zur Ruhe. Die schweren Lider hoben sich ein wenig. Burke versuchte seine Angst und Sorge zu verbergen und lächelte seinem Freund aufmunternd zu.

»Nur ruhig, Kumpel«, murmelte er. »Wie fühlst du dich? Behandeln sie dich gut? Ist das Essen in Ordnung? Natürlich nicht. Aber wie dem auch sei, du würdest nicht glauben, wenn ich dir erzählte, was deine guten Kumpel heute abend für dich getan haben.«

Virdon war stark benommen; er blickte Burke an, als versuche er, im Nebel Umrisse auszumachen. »In Ordnung?« murmelte er kaum hörbar. »Warum bewegt sich das Zimmer so? Was ist passiert?«

Kira schob Burke zur Seite und versuchte die Dinge in den Griff zu bekommen. Mitgefühl und ärztliches Pflichtbewußtsein gewannen die Oberhand und drängten ihre Befürchtungen und ihren Abscheu vor Menschen im allgemeinen in den Hintergrund. »Die Kugel muß sich ein wenig verlagert und auf einen Nerv gedrückt haben«, sagte sie mit unpersönlicher, etwas kalter Stimme, als sie die entzündete Verletzung untersucht hatte.

Die Menschen um ihn schienen Virdon ein wenig

zu ermuntern, und er bemühte sich, die Gesichter zu unterscheiden. »Sie sind – Sie sind Doktor Kira, nicht wahr?« murmelte er nach einer Weile.

Kira war nicht gewillt, sich auf mehr als das sachlich notwendige Minimum an Konversation einzulassen. Wenn Galens Andeutungen zutrafen, dann mochten der gesamten Affengesellschaft schwere Zeiten bevorstehen. Kira befand sich in einem Dilemma, und die einzige Lösung, die sie sehen konnte, war der Rückzug auf den rein fachlichen Standpunkt ihres Berufs. »Es geht dich nichts an, wer ich bin. Nimm diese Medizin.« Sie entkorkte eine kleine Flasche und gab sie Virdon. Doch der Mann zögerte. Er führte die Flasche mit zitternder Hand an die Lippen, wollte aber nicht trinken.

»Vorwärts«, sagte Kira. »Ich versuche nicht, dich zu vergiften. Das ist ein Beruhigungsmittel.«

»Nun mach schon, Alan«, ermahnte Burke den noch immer zögernden Virdon. »Im Lauf deines Berufslebens hast du schon schlimmeres Zeug geschluckt.« Er lächelte ermutigend, und Virdon schluckte die Medizin. Kurz darauf schloß er die Augen und ergab sich der Wirkung der Droge. Burke stand auf und gesellte sich zu Kira und Galen, die am anderen Ende der Kammer halblaut miteinander konferierten. »Es sieht nicht gut aus«, sagte er bekümmert. »Wir können diese Operation nicht länger hinausschieben.«

Kira blickte nachdenklich zu Virdots regungsloser Gestalt hinüber, dann sah sie auf das Buch in ihren Händen. »Es ist möglich, daß wir trotz alledem nicht operieren können«, sagte sie.

Burke blickte sie erschrocken und ungläubig an. All



die Schwierigkeiten und Gefahren, die sie auf sich genommen hatten, und nun dies. »Was soll das heißen?« fragte er aufbegehrend.

»Dieser Anfall gibt mir zu denken«, sagte sie. »Man erlebt so etwas bei Steckschüssen ziemlich häufig. Möglicherweise ist die Kugel zwischen Rückenwirbel, Nervenbahnen und stark durchbluteten Adern eingezwängt, so daß jede Bewegung neue Komplikationen schaffen kann. Wenn wir da hineingehen, ist es beinahe sicher, daß Nervenstränge zerschnitten und innere Blutungen ausgelöst werden. In seinem Zustand könnte er einen größeren Blutverlust nicht überleben.«

Burke verstand ihre Besorgnis, aber solche Bedenken durften nicht zum Anlaß genommen werden, seinem Freund die mögliche Rettung zu verweigern. »Was die Verletzung von Nervenbahnen betrifft«, sagte er, »so hoffen wir auf Ihre Geschicklichkeit und Sachkenntnis. Aber wenn es während der Operation zu Blutungen kommt, könnten wir eine Bluttransfusion vornehmen. Sicherlich gibt es hier genug Menschen, daß wir einen passenden Spender finden.«

Dr. Kira winkte ungeduldig ab. »Bluttransfusion ist ausgeschlossen«, sagte sie. »Wir haben es einmal versucht, vor ein paar Jahren, doch der Patient erlitt eine schwere Reaktion und starb bald darauf. Doktor Leander schloß daraus, daß die Übertragung von Blut von einem Lebewesen auf ein anderes gegen die Gesetze der Natur verstößt.«

»Dann muß die Transfusion mit einem ungeeigneten Spender versucht worden sein«, sagte Burke. Es war die einzige Erklärung, die er finden konnte. »Es gibt eine einfache Blutuntersuchung, die wir durch-

führen können, um einen geeigneten Spender zu finden. Unter den vielen Menschen hier muß es einen geben.«

»Was willst du ihnen sagen?« fragte Kira stirnrunzelnd. »Sagtest du nicht selbst, daß Travin mißtrauisch geworden sei?«

»Keine Sorge«, sagte Burke mit einem Lachen. »Um Travin werde ich mich schon kümmern.«

»Wie?« fragte Galen.

»Wir haben etwas gemeinsam, Travin und ich«, erwiderte Burke. »Wir hassen einander.«

Viridon stöhnte, aber die Droge ließ ihn nicht aufwachen und leiden. Galen und Dr. Kira verließen die Menschenbaracke, um sich zur Ruhe zu begeben, und Burke rollte sich am Boden neben dem Krankenlager des Freundes in seine schmutzige Decke.

Früh am nächsten Morgen, als die Sonne über die Baumwipfel stieg und schräge, orangegelbe Lichtbahnen durch die staubigen Fensterscheiben der Baracke schickte, herrschte im Gemeinschaftsraum bereits reges Leben. Als Travin, der sich in einem benachbarten Schuppen einquartiert hatte, um nicht auf dem Barackenboden schlafen zu müssen, das Gebäude betrat, um den Arbeitstag zu beginnen, erwartete ihn eine ärgerliche Überraschung. Die menschlichen Krankenhausbediensteten standen fertig angezogen in einer Reihe, und gerade streckte der letzte von ihnen den Arm aus, damit Burke unter Dr. Adrians Aufsicht eine Blutprobe entnehmen konnte. Als er das getan hatte, nickte Burke seinem Widersacher Travin zu. »Komm her«, sagte er. »Jetzt bist du an der Reihe.«

»Nein«, sagte Travin.

»Ja«, sagte Dr. Adrian.

Travin blickte von Burke zum Schimpansen, zuckte mit der Schulter und streckte den Arm aus. Burke entnahm sorgfältig und geschickt die Probe. Travin verzog keine Miene.

»Wir haben hier elf Proben«, sagte Burke. »Aber wie ich hörte, gibt es hier zwölf menschliche Krankenhausbedienstete.«

»Es gibt nur elf«, sagte Travin.

Burke tat, als überlege er. Dann fiel ihm etwas ein. »Wo ist das Mädchen?« fragte er.

»Sie ist keine Person!« rief Travin in hitzigem Zorn.

Burke schüttelte bedächtig den Kopf. »Ich glaube, du solltest sie lieber holen«, sagte er mit herausfordernder Ruhe.

Ehe Travin eine Erwiderung machen konnte, hob Galen die Hand und sagte: »Einen Moment.« Dann zog er Burke beiseite. »Die Tabus dieser Leute zu mißachten, könnte gefährlich werden«, sagte er halblaut. »Brauchen wir das Mädchen wirklich?«

Burke blickte an Galens massiger Schulter vorbei zu Travin. Der Gesichtsausdruck des Mannes war drohend und feindselig; offensichtlich wartete Travin nur auf eine Gelegenheit, um Burkes und Galens ganze Schau auffliegen zu lassen. »Gut möglich, daß wir sie brauchen werden«, sagte Burke gedankenvoll. »Virdons Blutgruppe ist Null. Statistisch gesehen, müßte unter zehn Menschen ein geeigneter Spender sein.«

Galen hatte nie zuvor von Blutgruppen und dergleichen gehört. Die Worte »AB negativ« bedeuteten ihm ebenso wenig wie »Antriebseinheiten« und ähn-

liche Begriffe, die Burke und Viridon in ihren Gesprächen zu verwenden pflegten. Aber er hatte gelernt, diese Eigenheiten als Teile der Vergangenheit seiner Gefährten zu akzeptieren, und er vermutete, daß Burke auch in diesem Fall wußte, wovon er sprach. Er ließ Burkes Arm los und ging auf Travin zu. »Wo ist das Mädchen?« fragte er.

»Beim Brunnen«, antwortete Travin verdrießlich.

Galen nickte Burke zu, der ohne ein weiteres Wort hinausging. Travin sah ihm nach, dann fragte er Galen: »Ist es erlaubt, zu fragen, wozu diese Blutproben genommen werden?«

»Es ist nicht erlaubt«, sagte Galen kalt. Er starrte Travin in die Augen, bis der andere den Blick niederschlagen mußte. Es spielte keine Rolle, welche Identität Galen hatte; wäre er auch nur der ärmste und ungebildetste Hinterwäldler, sein Status als Affe würde ihn in jeder Situation zum Herren über alle Menschen machen. Travin beschied sich mit der Auskunft. Aber als Galen sich umwandte, blickte Travin ihm mit höhnischer Miene nach, und sein Verdacht richtete sich gegen Galen selbst.

Unterdessen war Burke am Brunnen angelangt, wo das Mädchen eben einen vollen Wassereimer vom Haken nahm und neben sich abstellte.

»Hallo«, sagte er lächelnd. »Hab keine Angst, ich will nur mit dir reden.«

Sie blinzelte gegen das Licht zu ihm auf, erschrocken, daß jemand sie ansprach. Dann wandte sie sich ab und hob einen leeren Eimer auf, um ihn an den Haken zu hängen. »Niemand darf zu mir sprechen, außer durch meinen Vater«, sagte sie mit kaum hörbarer Stimme.

Burke überlegte, was zu tun sei, und beinahe sofort kam ihm eine Erleuchtung. »Dein Vater hat gesagt, daß es in Ordnung ist«, sagte er schnell. »Ich brauche deine Hilfe.«

»Was für Hilfe?« fragte das Mädchen, ohne sich umzusehen.

»Wir führen eine medizinische Untersuchung durch«, sagte Burke und versuchte, es fröhlich und aufmunternd herauszubringen. »Doktor Adrian führt die Untersuchung durch. Darum sind wir hier. Er möchte von jedem eine kleine Blutprobe nehmen.«

Das Mädchen schauderte. Furchtsam wandte es den Kopf halb zur Seite und fragte, ohne ihn anzusehen: »Wozu?«

»Nur um im Laboratorium die Verschiedenartigkeit des menschlichen Bluts zu untersuchen. Es ist wirklich nur eine Kleinigkeit. Bitte. Vertraue mir.«

Sie dachte einen Moment nach und rief sich ins Gedächtnis zurück, wie Burke auf diesen Lafer losgegangen war, der sie geschlagen hatte. Sie wußte nicht, ob sie auf ihre Furcht hören sollte oder auf diesen Mann, der freundlich zu ihr gewesen war. Nach kurzem Zögern sagte sie: »Ich vertraue dir.«

Eine Stunde später arbeitete Burke mit den Blutproben, die er durch die falsche Autorität des »Dr. Adrian« erlangt hatte. Dr. Kira mußte ihren alltäglichen Pflichten nachgehen, also waren Burke und Galen allein im Raum.

»Sieh mal, was jetzt passiert«, erklärte Burke. »Wir können vier verschiedene Blutgruppen unterscheiden: A, B, AB und Null. Wenn du A mit B vermischt, gerinnt es in kürzester Zeit. Das gleiche geschieht, wenn du A mit Null vermischt, aber nur dann, wenn

A von einem Spender kommt. Eine einfache Regel ist, daß eine Person der Blutgruppe Null ihr Blut ohne Gefahr allen anderen spenden kann. Umgekehrt kann eine Person der Blutgruppe AB gefahrlos von jedem anderen Blut empfangen. Wir wissen, daß Alan zur Blutgruppe Null gehört. Das bedeutet, daß er nur von einem Spender der gleichen Blutgruppe Blut empfangen kann.«

»Gibt es solche?«

»Also«, sagte Burke zögernd, »ich habe alle zwölf Proben untersucht, und wir haben die Wahl unter zwei Personen. Die eine ist dieser Kerl, mit dem ich mich geprügelt habe, Lafer. Er scheint am ehesten in Frage zu kommen. Hoffen wir, daß sein Blut besser ist als sein Gehirn.«

Nicht viel später saß Lafer auf einem Stuhl im Laboratorium. Galen und Burke standen ihm gegenüber und betrachteten ihn sinnend. Er sah blaß und elend aus; Dr. Kira untersuchte ihn, und er reagierte auf ihre Anweisungen lustlos und matt. Burke und Galen warteten, bis Kira die Untersuchung beendet hatte und zu ihnen kam. »Er ist krank«, sagte sie. »Wenn mich nicht alles täuscht, hat er eine Krankheit, die vom schlechten Wasser kommt.«

»Auch das noch«, murmelte Burke verdrießlich. »Ausgerechnet jetzt! Das bedeutet, daß wir sein Blut nicht gebrauchen können.«

Galen blickte über die Schulter; Lafer sah wirklich sehr krank aus. »Du sagtest, es gebe einen zweiten möglichen Spender«, sagte er zu Burke.

Der Astronaut zögerte einen Augenblick. Er wußte, daß Virdon nur eine Chance hatte, und um seinetwillen mußte gegen die alten Bräuche und Tabus die-

ser seltsamen Leute verstoßen werden, wenn es anders nicht ging. »Ich werde sie holen«, sagte er.

Seine Annahme, daß er das Mädchen irgendwo auf dem Hof oder hinter der Baracke finden würde, erwies sich als zutreffend. Als sie ihn kommen sah, schien sie in Panik zu geraten und machte Bewegungen, als wolle sie fliehen. Er vermutete, daß ihr Vater zu ihr gesprochen hatte. »Hör mich an«, sagte er. »Mein Freund, der blonde Mann, wird sterben, wenn du uns nicht hilfst.«

»Ich weiß, was ihr wollt«, erwiderte das Mädchen, Entsetzen in den Augen. »Ihr wollt, daß ich ihm mein Blut gebe.«

»Nur ein wenig davon«, sagte Burke. »Du wirst es kaum spüren, aber wenn er es nicht bekommt, wird er sterben.« Er streckte die Hand nach ihr aus, aber sie kam nicht näher. Burke sandte ein Stoßgebet zu seinem lange vernachlässigten Gott empor und begann auf das Mädchen einzureden: »Die Übertragung ist ohne jede Gefahr. Und du wirst helfen, ihm das Leben zu retten. Bedeutet dir das überhaupt nichts?«

Sie wurde hysterisch. »Nein!« schrie sie. »Ich würde ihn töten! Der Fluch würde auch mich töten, uns alle!«

Sie ballte die Hände zu Fäusten und schlug wild um sich, als er ihren Arm nehmen wollte. Tränen rannen ihr über die braunen Wangen. Dann fuhr sie plötzlich herum und rannte über den Hof zum Ausgang. Burke blieb nichts übrig, als ihr nachzulaufen.

Unterdessen war Lafer aus dem Laboratoriumsbau gekommen und überquerte mit schleppenden Schritten den Hof zur Personalbaracke. So kam es, daß er Augenzeuge der ganzen Szene wurde. Travin, ange-

lockt vom Geschrei des Mädchens, erschien in der Türöffnung der Baracke. Dort traf Lafer mit ihm zusammen und erklärte mit wenigen Worten den Sachverhalt. »Das Mädchen lief weg, weil der Fremde ihr Blut nehmen wollte.«

Travin reagierte mit einem der Situation ganz und gar unangemessen erscheinenden Schrecken. »Nein, nein!« stammelte er entsetzt. »Das darf nicht geschehen!«

Das Mädchen sah die Wächter am Tor des Krankenhausgeländes und wandte sich nach rechts, parallel zu dem Maschendrahtzaun, der den gesamten Komplex einfriedete. Bald erreichte sie eine Stelle, die ihr offensichtlich bekannt war. Sie zog den Maschendraht vom Boden hoch und schob sich unten durch. Burke war nur wenige Schritte hinter ihr, und niemand sonst schien die seltsame Jagd zu beobachten. Das Mädchen war auf der anderen Seite wieder aufgesprungen und rannte über eine breite Straße, die der Vorortgegend anscheinend als Hauptverkehrsstraße diente. Burke wälzte sich fluchend unter dem Zaun durch und setzte die Verfolgung fort, ohne darüber nachzudenken, was geschehen mochte, wenn sie von einem Ordnungshüter angehalten würden. Bald hatte er das Mädchen eingeholt und hielt es fest. Sie schluchzte hysterisch und kämpfte verzweifelt, um sich aus seinem Griff zu befreien. Burkes beschwörende Worte und Gesten schienen keinen Eindruck auf sie zu machen.

»Nein, nein!« keuchte sie. »Mein Blut ist schlecht. Es würde ihn töten. Bitte, bitte! Ich will nicht wieder töten!«

Burke runzelte verdutzt die Brauen. »Wieder?«



sagte er. »Was soll das heißen?«

Sie schluchzte weiter, die Fäuste an die Augen gepreßt, und Burke fühlte, wie sie zitterte. Ehe sie seine Frage beantworten konnte, sagte Travin hinter ihnen: »Sie ist eine Mörderin!«

Burke schwang herum und sah sich zu seiner Bestürzung Travin, Lafer und mehreren anderen Männern aus der Baracke gegenüber. Um seine Unsicherheit zu überspielen, setzte er eine selbstsichere Miene auf und sagte: »Meint ihr nicht, daß ihr euren Geheimgang gefährdet, wenn ihr ihn alle zusammen am hellichten Tag benützt?«

»Halt's Maul«, sagte Travin und wandte sich zu seiner Tochter. »Sag es ihm«, befahl er.

Das Mädchen blickte verstört in die Runde, als suche es unter all den finsternen ein freundliches Gesicht. »Nein ... bitte ...«

Travin packte die Schulter des Mädchens mit festem Griff. »Sag es ihm!« knirschte er.

Eine lange Stille folgte. Dann murmelte das Mädchen von Schluchzen unterbrochen: »Mein Bruder ... ich ermordete ihn ...«

Kurze Zeit später, nachdem alle unbemerkt unter dem Zaun durchgekrochen und in die Baracke zurückgekehrt waren, begann Travin stockend die Geschichte zu erzählen. »Mein einziger Sohn«, sagte er mit dumpfer Stimme. »Er war sechzehn.«

Burke stand am Fenster, gegenüber von dem Stuhl, auf dem Travin saß. Das Mädchen, noch immer schluchzend, kauerte zu Füßen des Vaters.

»Es war ein Jagdunfall«, sagte Travin. »Sie brachten ihn ins Krankenhaus. Die Ärzte dort experimentierten mit Blutübertragungen. Sie hatten keine Erfahrungen

damit. Ich bat sie, meinem Sohn mit dem Experiment zu helfen. Es war die einzige Hoffnung, ihn zu retten. Jedenfalls sagten die Ärzte es.«

Burke nickte verständnisvoll. »Was geschah dann?«

»Meine Tochter gab ihm ihr Blut«, sagte Travin bitter. »Der Junge starb. Die Ärzte sagten, ihr Blut sei nicht gut gewesen ... nicht gut!« Travin schien den Tränen nahe. »Mein einziger Sohn ...«, murmelte er, auf seine Hände starrend. »Sie tötete ihn mit ihrem bösen Blut!«

Burke hatte das Gefühl, etwas unternehmen zu müssen, bevor es zu einer häßlichen Szene käme. »Hör mich an«, sagte er mit lauter Stimme. »Ihr Blut war nicht schlecht oder böse. Es war unverträglich. Es war von einer anderen chemischen Zusammensetzung als das Blut deines Sohnes, und darum starb er. Dieses Mädchen hat Blut der Gruppe Null. Es ist, allgemein gesprochen, ein Universalspender. Aber es gibt noch andere Faktoren. Die Ärzte hätten das Blut untersuchen sollen, ehe sie es übertrugen. Hätten sie das getan, wäre es gar nicht erst zu der Transfusion gekommen.«

»Willst du behaupten, daß ich meinen Sohn getötet hätte?« fragte Travin erregt. »Ich versuchte ihn zu retten! Sie tötete ihn. Wenn sie deinem Freund ihr Blut gibt, wird er genauso sterben wie mein Sohn!«

»Du bist nicht besorgt, daß mein Freund sterben könnte«, versetzte Burke ärgerlich. »Du bist besorgt, daß er überleben könnte, nicht wahr?«

Travin starrte ihn an, öffnete den Mund und schloß ihn wieder. Er holte tief Atem. Zum erstenmal seit vielen Jahren war er plötzlich in der Defensive und sah seine Autorität in Frage gestellt. Er mußte etwas

tun, um sich vor den anderen, die er so lange beherrscht hatte, zu beweisen.

Ehe er anfangen konnte, griff Burke von neuem an. »Doktor Kira sagte, die Ärzte hätten damals wegen des Experiments mit der Bluttransfusion ihre Zweifel gehabt«, sagte er. »Sie wollten den Versuch nicht wagen, nicht einmal bei einem Menschen. Aber Dr. Kira sagt, daß du darauf bestanden hättest.«

Travin schien unter der Anklage in sich zusammenzusinken. Die anderen drängten näher, um zu hören, ob es wahr sei. Travin blickte mit gequälter Miene in ihre Gesichter und rief: »Um meinen Sohn zu retten!«

Burke ließ sich durch diese einfache Entschuldigung nicht von der Fährte abbringen. Er hatte sich seine Meinung gebildet, und um Virdons wie auch um der zukünftigen Wohlfahrt der Barackenbewohner willen drängte er weiter. »War das der einzige Grund?« fragte er. »Oder versuchtest du dich mit den Affen gut zu stellen, damit sie dich belohnen und befördern würden?«

Travin war hilflos. Er wußte, worauf Burke abzielte, und da es die Wahrheit war, konnte er nur wenig dagegen tun. »Mein Sohn lag im Sterben!« rief er mit halberstickter Stimme. »Kannst du das nicht verstehen? Es gab keine andere Möglichkeit, ihn zu retten!«

Burke begann Mitleid zu empfinden. In einer Weise hatte Travin für seinen Sohn einen sicheren Vertrauensposten eingetauscht. Wer konnte sagen, daß er selbst an seiner Stelle anders gehandelt hätte? »Du wirst es nie mit Sicherheit wissen«, sagte er. »Du weißt nur, daß dein Versuch mißlang. Und seitdem wirst du von Schuldgefühlen geplagt. Also machtest du diese Geschichte mit einem Fluch zurecht, und

nachdem du sie oft genug wiederholt hattest, glaubtest du selbst daran. Es war leichter zu glauben, sie stehe unter einem Fluch, als dir selbst einzugestehen, daß du deinen einzigen Sohn getötet hast.«

Travin brach vor aller Augen zusammen. »Nein, nein!« rief er, beinahe weinend, aber seine Stimme hatte keine Überzeugungskraft mehr. Er wandte sich zu seiner Tochter. »Hör nicht auf ihn«, jammerte er. »Wenn du ihm dein Blut gibst, wirst du den Fluch ausbreiten, und die Leute werden dich töten!«

Das Mädchen sah den Vater an und schwieg. Neues Verstehen, ausgesät von Burkes Argumenten, begann in ihrem Bewußtsein aufzudämmern. »Was könnten sie mir nehmen, wenn sie mich töteten?« sagte sie endlich. »Ich bin vor langer Zeit gestorben.«

Travin war zu keiner Erwiderung fähig. Er sah sie an, und seine Lippen zuckten. Aber er vermochte der einfachen Wahrheit ihrer Worte nichts entgegenzusetzen. Schließlich stand er auf und verließ wankend den Raum. Burke nahm das Mädchen bei der Hand, und sie ließ es sich gefallen.

Kira hatte in Eile den kleineren der beiden Operationsräume des Krankenhauses vorbereiten lassen. Operationen an menschlichen Patienten waren selten, und wenn sie ausgeführt wurden, hatten sie den Charakter wissenschaftlicher Experimente. Chirurgische Eingriffe zur Heilung irgendwelcher Leiden wurden bei Menschen kaum jemals vorgenommen, weil Sklaven leicht zu ersetzen waren.

Nun aber lag Alan Virdon auf dem Operationstisch, und Dr. Kira machte sich bereit, die Operation auszuführen. Galen und Burke, beide in Weiß bis zu

den Augen, warteten darauf, ihr zu assistieren.

Das Mädchen lag auf einem zweiten Operationstisch in der Nähe, angeschlossen an ein einfaches, nach dem Schwerkraftprinzip arbeitendes Transfusionsgerät. Das aus Zaius' Bibliothek gestohlene Handbuch der Chirurgie lag aufgeschlagen und griffbereit neben den aufgereihten Instrumenten auf einem Beistelltisch. Unmittelbar vor Beginn der Operation nahm Galen ein in Chloroform getauchtes Tuch aus einem geschlossenen Behälter und reichte es Burke, der sich über Virdon beugte.

»Doktor Kira sagt, daß wir dir eine Chloroformnarkose geben sollen«, sagte er in Virdots Ohr. »Du brauchst nur normal zu atmen, dann wirst du nichts spüren.«

Virdon lächelte matt und deutete ein Nicken an, und Burke legte ihm das Tuch über Mund und Nase. Augenblicke später war Virdon eingeschlafen. Auf Kiras Anweisung hin überprüfte Burke Pulsschlag und Atmung des Patienten und fand beide normal.

»Also, dann«, sagte Dr. Kira. Sie holte tief Luft und stieß den Atem mit einem Seufzer aus. »Ich denke, wir können beginnen.« Sie schien nervös und unsicher, und schon nach den ersten vorbereitenden Handgriffen blickte sie zu Burke auf. »Und was ist, wenn es Komplikationen gibt?«

Burke war selbst so nervös, daß seine Schaustellung von Zuversicht einer Parodie glich. »Es kann gar nichts passieren«, erklärte er. Dann setzte er eifrig hinzu: »Schließlich habe ich das Buch gleich hier zur Hand.« Aber er wußte, daß Kira noch immer kein volles Vertrauen zu dem alten Medizinbuch der Menschen hatte.

Kira nahm ein Skalpell und hielt es mit ruhiger Hand über die Wunde, während sie mit den Augen Maß nahm. Es gab keine Möglichkeit, der Sache noch länger aus dem Wege zu gehen, und so schüttelte sie ihre Befürchtungen ab und wurde die kühle, umsichtige Chirurgin, als die sie geschätzt wurde. Doch bevor sie den ersten Einschnitt machen konnte, ging die Tür auf, und eine Stimme sagte in verwundertem Ton: »Doktor Kira?«

Sie hielt in der Bewegung inne und wandte gleichzeitig mit den anderen den Kopf. Dr. Leander schloß die Tür hinter sich und ging langsam auf die Gruppe zu, Überraschung und Mißbilligung in den Zügen. Galen und Burke tauschten besorgte Blicke aus.

»Warum sagten sie mir nicht, daß Sie heute abend operieren?« Galen erkannte sofort, daß es von ihm abhing, ob die Situation gerettet werden konnte oder nicht. »Mein Fehler, Doktor«, sagte er jovial. »Ich sollte Sie verständigen. Doktor Kira hatte sich auf mich verlassen; sie trifft keine Schuld.«

Dr. Leander winkte großmütig ab, aber es war ihm anzusehen, daß sein Unmut noch nicht verraucht war. Nun aber trat die Neugierde auf den Patienten und die technischen Aspekte des geplanten Eingriffs in den Vordergrund. Er beugte sich interessiert über den Operationstisch und fragte, welcher Art der gerade eingeleitete Eingriff sei.

»Es handelt sich um einen Steckschuß«, sagte Dr. Kira. »Die Kugel muß ziemlich tief zwischen den Rückenwirbeln sitzen, und es ist möglich, daß das Nervensystem bloßgelegt werden muß.«

Dr. Leander blickte schnell zu ihr auf, dann wanderte sein Blick zu Galen und Burke weiter. »Das ist

sehr interessant«, sagte er. Er versuchte seiner Stimme einen unpersönlichen, professionellen Klang zu verleihen, aber die Gefahr der Situation war für alle Anwesenden offensichtlich. »Wie ist der Mensch zu dieser Schußverletzung im Rücken gekommen?«

»Ich war mit einigen Kollegen auf der Jagd«, improvisierte Galen, dem im Moment keine überzeugendere Erklärung einfallen wollte. »Mein Diener apportierte das erlegte Wild, und dabei wurde er durch einen unglücklichen Zufall angeschossen. Doktor Kira wird eine neue Technik experimenteller Chirurgie ausprobieren. Wenn sie sich bewährt, kann sie später auch bei unseresgleichen Anwendung finden.«

Jetzt erst schien Dr. Leander das Mädchen auf dem anderen Tisch zu bemerken. »Sagen Sie, Doktor Kira«, fragte er, »was hat es mit diesem Mädchen auf sich? Sie planen doch nicht etwa eine Bluttransfusion?«

Kira wischte sich Schweiß von der Stirn. »Im Bereich des Eingriffs liegen mehrere größere Adern«, sagte sie mit angestrenzter Stimme. »Ich wollte für den Fall, daß es zu Blutungen kommen wird, nicht ungerüstet sein.«

Dr. Leander schritt um den Operationstisch und auf Kira zu. Seine Miene war undurchschaubar, doch was immer er dachte, es konnte für Galen und Burke nur unerfreulich sein. »Wir haben schon einmal eine Bluttransfusion versucht«, sagte Leander zu Kira. »Sie werden sich erinnern, daß wir damals den Beweis der Undurchführbarkeit lieferten.«

Wieder schaltete sich Galen ein; er konnte sich nicht darauf verlassen, daß Kira angesichts dieses Drucks von ihrem Vorgesetzten ihren Beschluß aufrechterhalten würde. »Wie ich sagte, wir erproben ei-

ne neue Technik«, erklärte er. »Ich habe in, ah, meiner Klinik daran gearbeitet.«

Dr. Leander musterte Galen mit forschendem Blick, hin und her gerissen zwischen aufrichtigem wissenschaftlichem Interesse und einem unabweisbaren Verdacht, daß hier etwas nicht stimmte. Planung und Durchführung der Operation schienen ganz darauf angelegt, daß sie seiner offiziellen Aufmerksamkeit entgehen sollten. Tatsächlich war es reiner Zufall gewesen, der ihn in den Operationsraum geführt hatte.

»In diesem Fall, Doktor«, sagte Leander ironisch, »stehen wir möglicherweise unmittelbar vor einem Durchbruch auf dem Gebiet medizinischer Forschung. Darf ich mich Ihnen zugesellen?«

Kira blickte zu Galen und erwartete offenbar, daß er mit seiner Schwindelgeschichte fortfahre, die sie alle in eine so gefährliche Lage gebracht hatte. Galen schwieg einen Moment, dann überwand er sein offenkundiges Mißbehagen und sagte mit der gleichen jovialen Herzlichkeit wie zuvor: »Es ist uns ein Vergnügen und eine Ehre, Sie bei uns zu haben, Doktor. Würde es Ihnen etwas ausmachen, eine Atemmaske anzulegen?«

Leander ließ sich die Maske geben und band sie um. »Sie praktizieren eine faszinierende Art von Medizin, Doktor Adrian«, sagte er dann. »Ich bin wirklich gespannt, Sie bei der Arbeit zu sehen.« Er sagte es in liebenswürdigem Ton, aber die Ironie und die versteckte Drohung darin waren kaum zu überhören.

Galen schluckte nervös, verzichtete jedoch auf eine Antwort. Dr. Kira warf ihm einen hilflosen Blick zu. Die krisenhafte Entwicklung, die sich schon lange abgezeichnet hatte, trieb rasch ihrem Höhepunkt entgegen.



## 4.

Die Operation nahm ihren Fortgang. Dr. Kira, Galen und Burke umstanden den Operationstisch und arbeiteten unter dem extremen psychischen Druck von Leanders drohender Gegenwart. Verglichen mit ihr, erschien die dem Eingriff selbst innewohnende Gefahr weniger akut. Trotzdem wurden die drei beständig daran erinnert, daß sie ein seit Jahrhunderten vernachlässigtes Gebiet medizinischen Wissens betreten hatten. Kira, die die eigentliche Arbeit zu tun hatte, warf hin und wieder verstohlene Blicke auf die Darstellungen des chirurgischen Handbuchs, aber es lag jetzt auf Burkes anderer Seite. Burke mußte ihr mit Handreichungen helfen und gleichzeitig verhindern, daß Leander das Buch zu Gesicht bekam. Der Direktor stand unterdessen hinter Galen und blickte ihm über die Schulter.

»Ich glaube, Sie haben übersehen, daß die blutende Ader dort abgeklemmt werden muß, Doktor«, sagte Leander.

Galen warf Kira einen entsetzten Blick zu. Wie sollte er das machen? Burke reichte wortlos eine Aderklemme über den Operationstisch, und Galen nahm sie an und starrte sekundenlang darauf, ohne zu wissen, wie er sie fachgerecht anbringen sollte. Plötzlich kam ihm eine Idee, und er wandte sich zu Leander um. »Es ist selten, daß ein Landarzt wie ich Gelegenheit erhält, eine berühmte Autorität auf dem Gebiet der Chirurgie bei der Arbeit zu sehen«, sagte er. »Ich würde Ihnen gern zusehen.«

»Es handelt sich nur um eine geringfügige Blutung,

Doktor«, sagte Leander, dessen Augenbrauen sich über der Atemmaske zusammenzogen. »Sicherlich kann ich Ihnen mit dem Abklemmen der Ader nichts Neues bieten. Aber wenn Sie meinen ...«

Leander nahm die Klemme und beugte sich über Virдон, und Galen nutzte die Gelegenheit, um sich schnell und gewandt aus der Gefahrenzone zurückzuziehen. Nun stand er hinter dem Direktor und verlieh mit einer Handbewegung seiner Erleichterung Ausdruck. Auch Burke atmete auf. Er hoffte, daß der nun an der Operation beteiligte Direktor nicht mehr an Galen denken würde, und daß Virдон statt einer Expertin und einem ahnungslosen Pfuscher zwei erstklassige Chirurgen haben würde. Leander klemmte die Ader ab und brachte die Blutung zum Stillstand. Galen entspannte sich.

Kiras Worte durchschnitten die gespannte Stille im Operationsraum wie ein schriller Sirenenton. »Ich kann die Kugel nicht erreichen. Sie ist zu tief eingebettet; hier, zwischen dem Rückenwirbel und der Hauptschlagader.«

Leander beugte sich über die Stelle, wo Kira das Gewebe auseinanderhielt. Tief unten im blutigen Schleim war der matte Glanz von Metall auszumachen. Leander schüttelte den Kopf, blickte auf und sagte achselzuckend: »Es gibt keine Möglichkeit, das Ding gefahrlos herauszuholen. Ich glaube, es wäre das beste, wenn Sie einfach wieder zumachten.«

Burke, der genau dies befürchtet hatte, befragte das Buch und sagte dann mit fester Stimme: »Machen Sie einen zweiten Einschnitt, ungefähr drei Zoll unter dem ersten. Wir werden versuchen, unterhalb des Eintrittspunkts an die Kugel heranzukommen.«

Seine Worte verursachten die verschiedensten Reaktionen unter den Affen im Operationsraum. Dr. Kira dachte einen Moment über den Vorschlag nach, nickte dann und suchte den richtigen Ansatzpunkt. Galen wußte nichts zu sagen und war noch immer bestrebt, Dr. Leanders Aufmerksamkeit zu entgehen. Dieser reagierte mit heftiger Empörung. Die bloße Vorstellung, daß ein Mensch bei einer solchen Gelegenheit mit derart dreister Unverfrorenheit das Wort ergriff, erregte ihn aufs höchste.

»Was redet er da?« rief er. Er wandte sich empört zu Galen um und schüttelte die erhobene Faust. »Wer ist er?«

»Mein Diener«, antwortete Galen so ruhig er konnte; er hoffte, daß Leander auf eine eingehendere Befragung verzichten würde, denn es konnte sich allzu leicht herausstellen, daß Galen nicht Dr. Adrian war, sondern der gesuchte Verräter und Gefährte der berüchtigten Astronauten, vor denen das ganze Land zu warnen General Urko nicht müde wurde.

»Ich kann nicht glauben, was ich heute abend hier gehört habe«, sagte Leander. »Ein Diener gibt Doktor Kira Operationsanweisungen?« Er stieß Burke zur Seite – und sah das aufgeschlagene Buch. Alle Aktivität im Operationsraum hörte auf. Erdrückende Stille breitete sich aus. Wenn Galen und Burke geglaubt hatten, es könne nicht mehr schlimmer kommen, so hatten sie sich getäuscht. Die Lage hatte sich ungemein verschlechtert.

Leander nahm das Buch auf, betrachtete den Titel und die aufgeschlagenen Seiten mit den Abbildungen. Dann legte er es bedächtig aus der Hand und sagte in ganz verändertem, ruhigem Ton: »Es ist of-

fensichtlich, daß Sie die Dinge gut im Griff haben, meine Herrschaften. Ich denke, ich kann mich jetzt meinen anderen Pflichten zuwenden.«

Er wandte sich um und ging zur Tür des Operationsraums. Jedem Beobachter, der die vorausgegangene zornige Explosion nicht miterlebt hätte, wäre Dr. Leander völlig ruhig und unbesorgt erschienen. Aber Galen wußte es besser; er vertrat ihm den Weg. »Sie sollten lieber hierbleiben, wenigstens für eine Weile«, sagte er.

»Fühlen Sie sich unwohl?« erwiderte Leander, ohne die Stimme zu heben. »Mich zum Bleiben zu zwingen, könnte als Entführung definiert werden. Ich bin überzeugt, daß unsere Wachen es so sehen würden.«

»Ich bin nicht so sicher, daß Ihre Wachen davon erfahren werden«, sagte Galen. Er hielt etwas an Dr. Leanders Kehle. Es war ein Skalpell.

»Sie halten mich gegen meinen Willen fest und machen mich zu Ihrem Gefangenen«, stellte Leander fest. Er ließ nicht das leiseste Zeichen von Nervosität erkennen. »Sie sind einfältig, Doktor Adrian oder wer immer Sie sind, aber ich nehme an, Sie sind kein selbstmörderischer Wahnsinniger und werden dieses Skalpell nicht gebrauchen.« Von da an ignorierte er Galen und wandte seine Aufmerksamkeit Kira zu. »Hat er Sie gezwungen, das zu tun?« fragte er.

Die Frage rührte an den Kern der Sache, und Dr. Kira wußte nur zu gut, was von ihrer Antwort für sie abhing. Aber nach einer Pause des Nachdenkens sagte sie einfach: »Nein.«

»Nein? Warum haben Sie sich dann auf das Spiel dieser Kriminellen eingelassen?«

»Weil ich Ärztin bin«, sagte Kira. »Ich kann einem

Kranken nicht die Hilfe verweigern. Außerdem habe ich kein Recht, die Wahrheit zurückzuweisen.«

»Die Wahrheit!« rief Leander in erneuerter Erregung. »Dieses Buch ist nicht die Wahrheit! Es ist Verrat; gefährlicher Wahnsinn!«

»Das Buch existiert«, erwiderte sie mit leiser Stimme. »Zu leugnen, was existiert, ist Wahnsinn.«

Dann nickte sie Burke zu, und die Operation nahm ihren Fortgang.

In einem anderen Teil der Stadt erhellten die brennenden Fackeln einer berittenen Polizeitruppe die stille, warme Nacht. Der flackernde Feuerschein tanzte auf glänzendem Lederzeug und blankem Metall, die Pferde schnauften und stampften ungeduldig auf der Stelle, von ihren Reitern mit harter Hand gezügelt. Die Gorillas wachten vor dem Haus des Vorsitzenden Zaius.

Im Arbeitszimmer des Hauses stand Zaius und konferierte mit seinem Rivalen um die Macht, dem grimmigen General Urko. Doch in dieser Nacht ging es nicht um politischen Einfluß, sondern Urko versuchte einen Einbruch aufzuklären. Er schritt stirnrunzelnd auf und ab und überlegte, angestrengt um eine Erklärung für den sonderbaren Vorfall bemüht. Zaius hatte sich als wenig hilfreich erwiesen, und die Durchsuchung des Raumes hatte nur wenige Hinweise ergeben, die ihm weiterhelfen konnten. Die übrigen Räume des Hauses waren unangetastet geblieben; der oder die Einbrecher hatten es nur auf dieses Arbeitszimmer abgesehen gehabt, das neben einer Menge Bücher nur wenig Wertvolles enthielt.

»Der Fall hat einige Aspekte, die einfach keinen

Sinn zu ergeben scheinen«, sagte Urko grüblerisch. »Ein Dieb drang in diesen Raum ein, ließ wertvolle Kunstgegenstände in anderen Räumen des Hauses unbeachtet und machte sich mit einer alten Terrakottabüste davon, deren künstlerischer Wert gleich Null ist.«

Zaius zuckte die Schultern. »So ist es. Vielleicht sollten wir davon ausgehen, daß der Dieb kein Kunstsachverständiger war und sich über den Wert der Büste täuschte.«

»Das ist natürlich eine Möglichkeit«, sagte Urko verdrießlich. »Aber sie befriedigt nicht. Ich habe den Eindruck, daß der oder die Täter etwas ganz Bestimmtes suchten. Gibt es einen Schlüssel zu diesem Schrank dort?« Urko zeigte auf den Glasschrank, dem Burke das Handbuch der Chirurgie entwendet hatte. Der Raum, den das Buch eingenommen hatte, war geschlossen worden, indem die verbleibenden Bücher zusammengeschoben worden waren. Aber die Schranktür stand angelehnt, und die Kratzspuren um das Schloß deuteten darauf hin, daß jemand den Schrank aufgebrochen hatte.

»Warum?« sagte Zaius.

»Vielleicht hat die Sache weiter keine Bedeutung«, sagte Urko. »Aber im Verlauf der Durchsuchung stellte sich heraus, daß die Tür zu diesem Schrank angelehnt war. Bei genauerer Prüfung zeigte sich, daß das Schloß in jüngster Zeit erbrochen wurde. Mir schien, daß der Schrank unter normalen Umständen hätte verschlossen sein sollen. Ist es nicht möglich, daß die Einbrecher am Inhalt dieses Schranks interessiert waren? Wir sollten wirklich die Zahl der Bücher überprüfen, um zu sehen, ob welche fehlen. Man mag

es Intuition oder Neugierde nennen, aber selbst ein ungehobelter Polizist ist berechtigt, das Potential seines beschränkten Geistes auszuschöpfen, nicht wahr?« Er begleitete die Worte mit einem unangenehmen, höhnischen Lächeln.

Zaius starrte ihn verwirrt an, überrumpelt von Urkos unerwartetem Scharfsinn. Er begann zu bedauern, daß er der Polizei den Diebstahl der Büste gemeldet hatte. Nach einigem Herumsuchen fand er den Schlüssel in seinem Schreibtisch und zeigte ihn Urko, der befriedigt grunzte. Gemeinsam gingen sie an den Schrank, öffneten die Tür und unterzogen die Regale einer sorgfältigen Inspektion. Bald entdeckte Urko eine Stelle, wo die feine Staubschicht gestört war. Er schob die Bücher nach rechts und links zusammen, so daß ein Raum entstand, welcher der Stärke eines stattlichen Bandes entsprach. Triumphierend wandte er sich zu Zaius um.

»Eine eindrucksvolle Sammlung, wirklich, Zaius«, sagte er. »Ich kenne niemanden in der ganzen Stadt, der auch nur mit annähernd Vergleichbarem aufwarten könnte. Aber so eindrucksvoll die Sammlung ist, so gefährlich ist sie. Es wäre wirklich besser gewesen, man hätte sie nach der Entdeckung verbrannt, wie ich seinerzeit vorschlug.«

Zaius zuckte mit der Schulter. »Ich tat, was ich für richtig hielt. Eines Tages werden uns diese Bücher nützen.«

»Sie werden uns versklaven!« widersprach Urko mit plötzlicher Heftigkeit. »Und der Anfang ist schon gemacht. Hier, unser Einbrecher war schlauer, als wir gedacht hatten. Ein Band fehlt. Was hat unser Einbrecher mitgenommen? Ein Buch über menschliche Poli-

tik und Geschichte? Ein Handbuch des Krieges?«

Zaius wußte wie tief der Haß auf und die Furcht vor den Menschen in Urko verwurzelt waren. Nur der General und er selbst hatten eine auf eigenen Erkenntnissen begründete realistische Einstellung zu der Tatsache, daß die menschlichen Sklaven den entwickelten Affen früher einmal intellektuell ebenbürtig gewesen waren – und es noch immer sein mochten. Zaius sah darin ein hoffnungsvolles Zeichen für die Zukunft. Urko aber konnte darin nur Tod und Zerstörung durch Aufstände der Menschen erblicken.

»Der Einbrecher hat ein Buch über Chirurgie mitgenommen«, sagte Zaius nach einer Weile.

»Sie wußten es die ganze Zeit, nicht wahr?« sagte Urko. »Wann werden Sie mir endlich vertrauen, Vorsitzender? Wir können es uns nicht leisten, Spielchen zu spielen, während unsere Zivilisation in Gefahr ist. Vermutlich haben Sie auch eine Vorstellung davon, wer der geheimnisvolle Dieb sein könnte.«

»Ja«, sagte Zaius. »Und wenn ich recht vermute, dann sollen sie das Buch ruhig haben.«

»Sie?« sagte Urko. »Ach ja, ich verstehe. Unsere Astronauten und ihr Schimpansenfreund. Sehen Sie nicht, Zaius, daß diese drei eine Gefahr nicht nur für Sicherheit und Ordnung, sondern für unsere ganze Zivilisation sind?«

Zaius seufzte. »Ich stimme Ihnen zu, General, daß die drei eine Gefahr darstellen. Aber ich bin nicht der Meinung, daß wir ihr mit Hysterie begegnen sollten. Gibt es sonst noch etwas?«

Urko sah ihn mit undurchdringlichem Blick an, dann sagte er nachdenklich, während in seinem Kopf ein Plan Gestalt annahm: »Nein, vorerst nicht. Sie ha-



ben mir alle Informationen gegeben, die ich brauchte.« Und damit machte Urko auf dem Absatz kehrt und verließ das Haus.

Die Operation an Virdon nahm ihren Fortgang. Schweißperlen glänzten auf Kiras Stirn, und Burkes Gesicht war von innerer Spannung bleich und verkniffen. Nur Dr. Leander schien über den Ausgang des schwierigen Experiments nicht sonderlich besorgt.

Eine Transfusionsflasche hing in einer improvisierten Halterung; sie war nur noch halbvoll und entleerte sich langsam durch eine Schlauchleitung, die zum Operationstisch führte. Galen bewachte Dr. Leander noch immer mit dem Skalpell, obgleich der Direktor keinen Versuch unternommen hatte, den Raum zu verlassen. Er beobachtete den Fortgang der Operation, wider Willen beeindruckt von der Arbeit, die unter seinen Blicken vonstatten ging.

»Es ist faszinierend«, sagte er nach einiger Zeit. »Die Blutübertragung scheint dem Patienten nicht zu schaden.«

»Dann sind Sie also bereit, zuzugeben, daß Ihre Ablehnung von Bluttransfusionen voreilig gewesen sein könnte?« fragte Kira, ohne von der Arbeit aufzusehen.

Leander machte ein nichtssagendes Geräusch. Auf der anderen Seite lag das Mädchen angespannt und bewegungslos. Erst als es Leanders Worte und Kiras Antwort hörte, entspannte es sich ein wenig.

»Nun werden Sie vielleicht auch Ihre Meinung über uns rückständige Menschen ändern«, sagte Burke.

»Das ist weniger wahrscheinlich«, sagte Galen.

Leander lachte trocken auf. »Sehr scharfsinnig, Doktor Adrian. Im Gegenteil, diese ganze Übung demonstriert das niedrige Niveau Ihrer und Ihrer Freunde Intelligenz. Selbst wenn der Mann überlebt, wird er Ihre Flucht nur behindern. Er wird der postoperativen Pflege bedürfen, wird tagelang das Bett nicht verlassen können. Sie hätten besser daran getan, ihn im Wald sterben zu lassen.«

»Vielleicht«, sagte Burke. »Aber dann wären mehrere wichtige Ereignisse ungeschehen geblieben. Ich hätte nicht die Gelegenheit erhalten, meine Geschicklichkeit im Einbrechen und Stehlen zu vervollkommen, und wir wären um das Vergnügen Ihrer Bekanntschaft gekommen. Das wäre wirklich bedauerlich gewesen.«

Leander lachte laut. »Du zeigst bemerkenswerte Ruhe. Warten wir ab, welche Miene du machen wirst, wenn du von der Polizei abgeführt wirst.«

Kira hatte während des ganzen Wortwechsels ruhig und konzentriert weitergearbeitet; nun zog sie die Ränder der Operationswunde auseinander und senkte behutsam eine lange Pinzette in die Öffnung. »Da ist sie«, sagte sie, »die Kugel.« Und sie zog das Geschöß mit der Pinzette heraus und hielt es in die Höhe.

»Es ist komisch, wieviel Ärger und Schwierigkeiten ein kleines Stück Blei wie dieses verursachen kann«, meinte Galen.

»Es ist überhaupt nicht komisch«, widersprach Burke. »Es war keine Minute lang komisch.«

»Jetzt ist keine Zeit für Unterhaltungen«, sagte Kira zu Burke. »Wir müssen die Wunde schließen, und dazu brauche ich Handreichungen.«

Sie machten sich wieder an die Arbeit, die von diesem Punkt an relativ einfach war. Die Wunde wurde gereinigt, von Blutgerinnseln befreit und vernäht, die Außenseite gesäubert und sterilisiert und schließlich verbunden. »Viel länger hätte es nicht dauern dürfen«, sagte Burke mit einem Kopfnicken zur Transfusionsflasche, die beinahe leer war.

»Endlich! Wir sind fertig«, sagte Kira, und in ihrer Stimme lag plötzlich die ganze Erschöpfung, die sie während des langen Abends unterdrückt hatte.

Draußen war die Nacht noch stiller geworden. Im gesamten Krankenhauskomplex waren die Lichter längst erloschen, und nur aus den Stationen der Nachtbereitschaft drang schwacher Lampenschein. Mitternacht war nicht mehr fern, als der Friede vom dumpfen Trommeln galoppierender Pferde gestört wurde. Travin erwachte vom rasch anschwellenden Lärm, zündete eine Laterne an und verließ die Personalbaracke, um nach dem Rechten zu sehen. Als er den Hof überquert hatte und zum Haupteingang kam, sah er sich einer Hundertschaft berittener Polizisten gegenüber, angeführt von General Urko selbst.

»Vorwärts, öffnet das Tor!« brüllte Urko den schläfrigen Posten im Wachhäuschen zu. Ehe die trägen Gorillas herausgekommen waren, eilte Travin zum Tor und öffnete die Flügel.

»Wir suchen zwei Menschen und einen verräterischen Schimpansen«, sagte Urko zu Travin. »Einer der Menschen ist verwundet. Wir haben Hinweise erhalten, daß sie im Krankenhaus Hilfe gesucht haben. Sind in den letzten Tagen Fremde hierhergekommen?«

Travin überlegte einen Moment, dann antwortete er ausweichend: »Wir sehen immer viele Leute. Niemand achtet auf neue Gesichter.«

Urko beugte sich aus dem Sattel und musterte Travins ängstliches Gesicht mit finsternen Blicken. »Diese Leute sind Verräter«, sagte er. »Wer Verrätern hilft, wird mit dem Tode bestraft. Weißt du das?«

Travin schlug die Augen nieder und stammelte verwirrt: »Ich – ich weiß es wirklich nicht, Herr. Ich habe sie nicht gesehen.«

Urko richtete sich im Sattel auf, unschlüssig, ob er dem Mann glauben sollte oder nicht. Bevor er zu einer Entscheidung kommen konnte, sagte eine Stimme aus der Dunkelheit in der Nähe: »Er lügt!«

Urko nahm Travin die Laterne ab und hob sie in die Höhe. Lafer kam von der anderen Seite und zeigte anklagend auf Travin. »Die drei Fremden sind hier!« sagte er. »Hier im Krankenhaus!«

Urko blickte stirnrunzelnd von einem zum anderen, bis Lafer etwas aus der Tasche zog und ihm hinstreckte. Urko beleuchtete den Gegenstand mit der Laterne. Es war der Kompaß, den Travin aus Virdons Kleidern gestohlen hatte.

»Dieses Ding fand ich unter Travins Sachen«, sagte Lafer. »Er bekam es von dem Fremden. Und seine eigene Tochter hilft ihnen.«

Urkos finsterer Blick ruhte unheilvoll auf Travin. »Deine Tochter hilft ihnen?« grollte er. »Dann könnt ihr zwei mit ihnen sterben!«

»Nein, bitte!« rief Travin verzweifelt. Er versuchte dem Pferd des Generals in die Zügel zu fallen, doch einer der Wachtposten stieß ihn mit dem Gewehrkolben zurück. Die Berittenen schenkten ihm und Lafer

keine weitere Beachtung, sondern trabten über den Hof, wo ihre Formation ausfächerte.

Im Operationsraum hatte sich die Spannung gelöst. Kira baute das Transfusionsgerät ab, und Burke wachte an der Seite seines Freundes. Das Mädchen erhob sich zögernd von seinem Lager und fragte mit schwacher, ängstlicher Stimme: »Ist er tot?«

Burke blickte auf und lächelte ihr zu. »Nein, er schläft nur. Dank deiner Hilfe wird er am Leben bleiben. Der Fluch ist fort.«

Das Mädchen seufzte und wagte ein zaghaftes Lächeln, das wie ein Sonnenstrahl über ihr blasses Gesicht ging.

»Ich weiß nicht«, sagte Dr. Leander, der am Fenster stand und über den Hof hinausblickte, noch immer von Galen mit dem Skalpell bedroht. »Es scheint, daß wir Besuch bekommen.«

Die anderen drängten hastig zum Fenster und spähten zum Tor hinüber, dessen Flügel eben vor einer Menge berittener Polizisten aufschwangen. Nach kurzem Aufenthalt am Tor ritt die Streitmacht über den Hof und verteilte sich nach beiden Seiten, um den Gebäudekomplex zu umstellen. Der Widerschein ihrer Fackeln und Laternen flackerte gespenstisch über die Gebäudefassaden.

Minuten später marschierte Urko mit zwei Bewaffneten durch den Hauptkorridor des Krankenhauses. Die Polizeisoldaten hielten die Gewehre im Hüftanschlag und stießen jede Tür auf, die sie passierten. Büros, Lagerräume, Krankenzimmer, jeder Winkel, der den Flüchtlingen als Versteck dienen mochte, wurde überprüft. Andere Suchtrupps nahmen sich

der übrigen Korridore und Nebengebäude an.

Als Leander und Kira um eine Ecke kamen und die uniformierten Gorillas vor sich sahen, heuchelten sie Erschrecken und Überraschung.

»Wir suchen nach flüchtigen Verbrechern«, sagte Urko. »Zwei Menschen und einen Schimpansen. Wir wurden informiert, daß sie hier sind. Es handelt sich um die beiden lang gesuchten Astronauten und den Verräter Galen, der sich ihnen angeschlossen hat.«

Dr. Leander zog die Stirn in Falten und rieb sich nachdenklich das Kinn. »War einer der Menschen verwundet?« fragte er.

»So ist es«, sagte Urko. »Wo sind sie?«

»Ich weiß es nicht.«

»Was soll das heißen, Sie wissen es nicht?«

»Sie sind fort«, sagte Leander, die Hände ausbreitend, als bedauere er, nicht helfen zu können. »Und ich würde vorschlagen, Ihre Leute zurückzuziehen, je eher, desto besser.«

Urko starrte ihn ungläubig an. Dann verfinsterte sich seine Miene. »Wollen Sie mir Befehle geben?« sagte er.

»Das würde ich mir niemals anmaßen, General. Ich möchte Sie nur warnen. Als Arzt, verstehen Sie?«

Urkos Blick folgte der Richtung von Leanders ausgestrecktem Arm und blieb an einer Tür mit der Zeichnung eines weißen Affenschädels und einem X auf rotem Grund haften. Urko kannte das Symbol und verstand sofort, wozu der so bezeichnete Raum diente.

»Der Leichenraum«, sagte Dr. Leander. »In den letzten Tagen seit Ausbruch der Seuche unser am stärksten frequentierter Raum.«

Urko wich entsetzt zurück. »Seuche?« fragte er.

»Der Schwarze Tod. Sieben Fälle in den letzten achtundvierzig Stunden. Als die Fremden davon erfuhren, flohen sie. Natürlich, wenn Ihre Pflicht Sie zwingt, das Krankenhaus zu durchsuchen, so lassen Sie sich durch uns bitte nicht stören. Ich genieße einen ausgezeichneten Ruf bei der Polizei. Ich bin immer bemüht, jede Hilfe zu leisten, die in meiner Macht steht.«

Urko starrte Dr. Leander an, als ob der Direktor die Verkörperung des Todes wäre. Dann murmelte er Unverständliches, machte kehrt und eilte durch den Korridor davon, gefolgt von seinen Begleitern.

Hinter der Tür des Leichenraums kauerten Galen und das Mädchen an der kalten, weißgekachelten Wand. Virdon lag auf dem fahrbaren Tisch, bewacht von Burke. Als sie hörten, wie die Stiefeltritte der Gorillas sich wieder entfernten, seufzte Galen erleichtert auf.

Am folgenden Tag, als Kira mit Leander die regelmäßige Runde durch die Krankenzimmer machte, nahm sie ihn auf dem Korridor beiseite und fragte: »Warum haben Sie ihnen geholfen?«

»Ich fürchtete, die Polizei würde Sie mit den drei Fremden festnehmen und bestrafen«, sagte Leander. »Sie sehen, es waren rein eigennützige Gründe. Schließlich wollte ich heute abend wieder mit Ihnen essen.« Kira blickte zu ihm auf und lächelte, und auch Leander lächelte, was bei ihm nicht allzu häufig war. »Außerdem«, fügte er hinzu, »hätte die Polizei bei der Verhaftung womöglich dies hier gefunden.« Er öffnete seine Aktentasche und zeigte ihr das chirurgische Handbuch. Kira lachte laut auf. Leander schloß

die Tasche wieder und zwinkerte ihr zu, bevor er die Tür zum nächsten Krankenzimmer öffnete.

Eine Woche später, als Virdon hinreichend wiederhergestellt und gekräftigt war, um die Wanderschaft fortzusetzen, ohne seine Gefährten zu behindern, schmiedeten die drei Freunde Pläne für die nächste Zeit. Sie beschlossen, die Stadt so bald wie möglich zu verlassen und wieder in dünnbesiedelte ländliche Gebiete zurückzukehren, vielleicht auch bis an die Küste vorzustößen, wo Sonnenschein und frische, salzige Meeresluft die günstigsten Bedingungen für Virdons weitere Erholung bieten würden. Der Faden war aus Virdons Rücken entfernt worden, und er war nur ein wenig schwächer als sonst. Dr. Kira teilte die Ansicht der drei Freunde, daß er hinreichend wiederhergestellt sei, um das Krankenhaus zu verlassen. Der Nachmittag sah Burke, Virdon, Galen, Travin und dessen Tochter langsam einen Bergpfad hinaufwandern. Die Stadt und der Krankenhauskomplex lagen bereits ein gutes Stück zurück und unter ihnen im Tal.

Sie machten halt, und Travin zeigte voraus. »Dieser Pfad wird euch über die Berge bringen«, sagte er. »Ihr braucht ihm nur zu folgen.«

»Ich bin immer noch der Meinung, daß es sicherer für euch wäre, wenn ihr mit uns kämt«, sagte Burke.

Doch davon wollte Travin nichts wissen. »Meine Leute brauchen mich. Ihr habt mir die Wahrheit gezeigt. Jetzt muß ich sie mit ihnen teilen.«

»Ihr werdet in Gefahr sein«, sagte Virdon.

Travin lächelte. »Die Polizei wird sich so schnell nicht wieder blicken lassen. Und wenn sie kommt,



um Ermittlungen durchzuführen, werden Doktor Leander und Doktor Kira uns schützen. Auch das verdanken wir euch.«

»Ich bin derjenige, der danken muß«, sagte Virдон.

»Nicht mir«, erwiderte Travin traurig. »In meiner Unwissenheit und Feigheit hätte ich dich beinahe zu Tode gebracht. Meine Tochter war klüger und tapferer als wir alle.«

Virдон wandte sich dem Mädchen zu und ergriff seine Hände. »Ich möchte nicht gehen, ohne den Namen des Mädchens zu kennen, das mir das Leben rettete«, sagte er.

Sie zögerte und blickte zu ihrem Vater, doch Travin nickte, und ein Lächeln erhellte ihr Gesicht. »Es ist ein in dieser Gegend ganz gewöhnlicher Name«, sagte sie verlegen. »Prunella Alexandrina.«

Virдон machte ein überraschtes Gesicht. »Nun, der Name war es wert, daß wir so lange darauf warteten!« sagte er. Die anderen lachten, und das Mädchen errötete verwirrt.

## 5.

Viele Tagereisen vom Krankenhaus des Dr. Leander entfernt, gab es eine kleine bäuerliche Siedlung von Affen. Ihre Bewohner führten ein bescheidenes, selbstgenügsames Leben und waren von der Außenwelt fast völlig unabhängig. Sie hatten so gut wie keine Verbindung mit der Hauptstadt, in der keiner von ihnen jemals gewesen war, und auch für die Hauptstadt existierten sie praktisch nicht, denn sie brachten weder etwas ein noch stellten sie Ansprüche.

An einem hellen, klaren Mittsommerstag hatte sich eine große Zahl von Bewohnern dieses Dorfes auf einem Hügelabhang außerhalb der Siedlung versammelt. Das Gras duftete, die Luft war rein und warm, und vom Ozean wehte eine erfrischende Brise. Aus der Ferne hörte man das gleichmäßige, an- und abschwellende Rauschen der Brandung.

Die Versammelten umstanden ein frisches Grab. Das am Kopfende in den Erdboden gegrabene Brett trug auf der sorgfältig geglätteten Oberfläche die eingeschnittenen Worte: LUCIAN, VATER DER FAUNA. Einige der Trauergäste wischten sich Tränen aus den Augen, andere standen in stoischem Schweigen und verbargen ihre Gefühle. Alle lauschten einem Affen namens Sestus, der die Grabrede hielt.

»Die Tage des Affen sind wie Gras ... wie eine Blume des Feldes gedeiht er ...«

Sestus war ein ernsthafter, zum Philosophieren geneigter Schimpanse. Er las seine Ansprache aus einem kleinen, handgebundenen Buch. Ihm gegenüber und zu Füßen des Grabes stand Fauna, die Tochter des

verstorbenen Lucian; sie hielt ein Taschentuch vor ihr Gesicht und schluchzte in hemmungslosem Kummer. Ein wenig abseits stand der Dorfpolizist, ein Gorilla namens Perdix, blickte mit grimmiger Miene vor sich auf den Boden und wartete auf das Ende der Trauerfeierlichkeiten. Sein Stellvertreter Zon wartete neben ihm, auf sein Gewehr gestützt. Anders als sein Vorgesetzter, der sich wenigstens um einen Anschein von Trauer und Anteilnahme bemühte, zeigte Zon ungelegene Langeweile.

Sestus hielt in seiner Ansprache inne und fuhr sich mit der großen Hand durch das bereits ergrauende Haar; gedankenvoll blickte er über die versammelten Dorfbewohner hinaus, ohne den Inhalt seiner Gedanken preiszugeben. Nach einer kurzen Pause las er weiter.

»Denn der Wind weht über das Feld und ist fort«, sagte er. »Und das Feld weiß nichts mehr von ihm. Ruhe für immer, o Lucian, Vater der Fauna ...«

Hinter Sestus zog sich der sanfte Wiesenhang zu einem breiten Höhenrücken hinauf, der auf der anderen Seite überraschend in steilen Felsabbrüchen endete. Jenseits erstreckte sich die unendliche blaue Weite der See. Sestus schloß bedächtig das Buch, kam um das Grab und legte die Hand auf Faunas Schulter. Als hätte die tröstende Geste ihr den letzten Rest von Haltung geraubt, brach sie völlig zusammen. »Warum?« schrie sie schluchzend. »Warum? Wie konnten sie es tun?«

Sestus tätschelte ihr hilflos die Schulter. Lucian war sein Bruder gewesen, und als Faunas Onkel war er nun ihr Vormund und machte sich Sorgen, wie er ihr die richtige Art von Erziehung und Behandlung an-

gedeihen lassen könnte. Er wußte, daß er nicht immer mit Gewißheit würde sagen können, was das Richtige sei.

»Wilde, mein Kind«, murmelte er besänftigend. »Es sind eben Wilde. Sie wissen es nicht anders.«

Fauna weinte weiter, aber wenigstens ging sie auf seine Worte ein. »Das ist kein Grund«, schluchzte sie. »Das ist überhaupt keine Entschuldigung. Er sagte immer, daß er ihnen vertraue ...«

Sestus holte tief Atem und stieß die Luft hörbar aus. »Du kannst Menschen nicht vertrauen, Fauna«, sagte er. »Du weißt, daß ich ihn warnte. Du warst mehrere Male dabei, als ich ihm sagte, daß er noch in Schwierigkeiten kommen würde. Aber was nützt es, jetzt darüber zu reden? Ich wünschte, er hätte auf mich gehört!«

»Ich hasse sie!« stieß Fauna hervor. »Ich hasse sie!«

Perdix war nach dem Ende der Grabrede herübergekommen und hatte sich zu ihr und Sestus gesellt. Seine Miene war energisch und entschlossen, aber gemildert von einer mehr rationalen Betrachtungsweise. Wenn er auch das allgemeine Mißtrauen und den Abscheu der Affen gegenüber Menschen teilte, war er doch zu allen Zeiten bestrebt, in gesetzlicher und zivilisierter Weise zu verfahren.

»Wir werden sie fangen, Fauna«, sagte er freundlich. »Ich gebe dir dieses Versprechen am Grab deines Vaters. Die Menschen werden gefaßt und für ihre Tat bestraft werden. Unsere Gesetze und Traditionen schreiben die Methoden vor, deren wir uns dabei bedienen müssen, und wir werden nicht ruhen, ehe wir die Mörder Lucians gefangen haben.«

Fauna schenkte ihm einen tränenumflorten, dank-

baren Blick. Seine Erklärung war für die anderen das Signal, daß die offizielle Trauerfeier beendet war, und es begann ein allgemeines Gemurmel, als die Dorfbewohner ihren Gedanken und Gefühlen Ausdruck verliehen.

Als Perdix gehen wollte, traten drei Mitglieder der Trauergemeinde auf ihn zu und verstellten ihm den Weg. Es waren Chilot, Macor und Krono, drei bekannte Hitzköpfe, die er gut kannte. Chilot ballte die Faust und schüttelte sie vor dem Polizisten.

»Wie willst du die Mörder fangen, Perdix?« verlangte er mit vor Wut und Feindseligkeit halb erstickter Stimme zu wissen. »Willst du vielleicht jeden Menschen im ganzen Landkreis verhaften?«

Perdix musterte Chilot verdrießlich. Der Bursche hatte ihm mit seiner Nichtachtung der Gesetze schon oft Schwierigkeiten bereitet. »Wenn nötig, ja«, antwortete Perdix.

»Hundert Menschen für jeden Affen!« rief Macor. »Sie werden die Mörder verstecken! Sie werden lügen, wenn du kommst und nach ihnen fragst!«

Krono nickte bekräftigend. »Und nun, da sie Blut geleckt haben«, prophezeite er, »werden sie wieder töten!« Er zeigte mit wahllos zustoßendem Finger in die Menge der Trauergemeinde und gab so zu verstehen, daß jeder das nächste Opfer sein könne. Einige der Umstehenden murmelten und nickten zustimmend.

Perdix versuchte Ruhe zu verbreiten. Lucians Ermordung hatte die Leute rachsüchtig gestimmt, und seitdem drängten ein paar Heißsporne wie Chilot, Macor und Krono die normalerweise einfachen und friedfertigen Bauern, sie sollten die Sache selbst in die

Hand nehmen. Perdix war kraft seines Amtes und seiner Überzeugungen ein entschiedener Gegner jeder Form von Selbstjustiz, und so stellte er sich Krono entgegen. »Das kannst du nicht wissen!« erwiderte er.

Zornige Zurufe waren die Antwort. »Und du«, sagte Chilot, mit dem Finger auf ihn zeigend, »weißt du vielleicht, daß sie es nicht tun werden?«

Darauf wußte Perdix nichts zu antworten. In einer Weise sympathisierte er mit den erregten Dorfbewohnern, aber es war seine Pflicht, für Gesetz und Ordnung zu sorgen.

Chilot nahm Perdix' Verstummen für stillschweigende Zustimmung wandte sich der Menge zu. Er reckte beide Arme in die Höhe, und die anderen kamen nach und nach zur Ruhe, als sie sahen, daß er sprechen wollte. »Die Zeit ist gekommen, Mitbürger! Die Zeit ist gekommen, daß wir uns zusammenschließen! Laßt uns gemeinsam die Menschen verjagen!«

Beifälliges Gemurmel und zustimmende Rufe aus der Menge der Umstehenden waren die Antwort. Chilot blickte umher und war erfreut über die Reaktion. Perdix verspürte zunehmendes Unbehagen.

»Nein, Leute!« sagte er, als das Stimmengewirr ein wenig abgeflaut war. »Diese Angelegenheit wird innerhalb des gesetzlichen Rahmens behandelt werden. Wir sind immer stolz darauf gewesen, daß wir in unseren inneren Angelegenheiten von den Behörden in der Hauptstadt unabhängig sind. Wenn der Ältestenrat jedoch erfährt, daß wir zu Selbstjustiz und Mord gegriffen haben, wird es Schwierigkeiten geben. Wir müssen die Gesetze einhalten. Und ich vertrete hier das Gesetz!«

Alle schwiegen betreten. Zon, der Hilfspolizist, hob sein Gewehr, nicht als Drohung, sondern als ein Symbol der Autorität. »Ihr habt gehört«, rief er. »Und jetzt geht nach Hause!«

Viele verharrten unschlüssig, aber nach und nach begann sich die Versammlung aufzulösen. Schließlich waren Perdix und Zon Vertreter der Staatsautorität, und eine Trauerfeier für den armen Lucian war kaum ein geeigneter Anlaß für Streitigkeiten. Schließlich gingen auch die Wortführer der Unzufriedenen, aber Krono drehte sich noch einmal um und schrie trotzig zurück: »Wir werden sie verjagen!«

Die Gruppe um ihn zollte lautstark Beifall. Perdix blickte ihnen verdrießlich nach, ohne auf Kronos Herausforderung zu antworten.

Auf dem breiten Hügelrücken angelangt, ließen sich die drei Wanderer ins Gras fallen und verschnauften. Es war ein heißer Tag, und der schattenlose Aufstieg in brennender Sonnenhitze hatte sie erschöpft.

»Wie weit ist es noch?« fragte Galen. »Die Hitze macht mich ganz krank.«

»Es kann nicht mehr weit sein«, meinte Virдон. »Vielleicht noch eine halbe Stunde.«

Galen ächzte und trank aus der Feldflasche, die Virдон ihm reichte.

»Nur Mut«, sagte Burke und schlug ihm auf den Rücken. »Wenn wir zu Jasko kommen, kannst du im kühlen Wasser schwimmen. Hinter seinem Haus soll es einen See geben.«

»Schwimmen?« sagte Galen und machte ein Gesicht. »Sehr lustig. Du weißt, daß Affen nicht schwimmen können.«

Burke hob zu einer Erwiderung an, aber Virдон brachte ihn mit einer schnellen Handbewegung zum Verstummen. »Still!« sagte er und lauschte in die Ferne. »Hört ihr nichts? Das müssen Pferde sein.« Jeder von ihnen wußte, daß Berittene Lebensgefahr für sie bedeuteten.

Während sie lauschten und nach allen Seiten Ausschau hielten, wurde das Trommeln der Hufschläge immer lauter und ließ sich genauer bestimmen. Offenbar näherte sich ein Reitertrupp auf einem Feldweg, der sich hinter ihnen am Fuß des Hügels durch Wald und Gebüsch hinzog.

Plötzlich kamen die Reiter mehrere hundert Schritte entfernt in vollem Galopp zum Vorschein. Galen zählte sechs Pferde. Alle sechs Reiter hielten brennende Fackeln und trugen Ledermasken vor Augen und Nasen, die ihren Gestalten ein unheimliches, furchteinflößendes Aussehen verliehen.

Virдон schlug vor, daß sie sich schnell auf die andere Seite des Hügelrückens zurückziehen sollten, denn in ihrer gegenwärtigen Position waren sie allzu leicht auszumachen. Sie rannten los, Galen an der Spitze, aber die Reiter hatten sie schon gesehen.

Sie erhoben ein wildes Gebrüll und schwenkten Gewehre, und nach weiteren fünfzig Metern verließen sie den Feldweg und trieben ihre Pferde den Hang hinauf.

Burke und Virдон hörten den Lärm und sahen sich hastig um, ehe der Kamm zwischen sie und ihre Verfolger kam. Einer der maskierten Reiter hatte den Hang bereits zur Hälfte überwunden und trieb sein Pferd erbarmungslos vorwärts. Die anderen folgten in einigem Abstand.



Virдон, Burke und Galen liefen, was sie konnten, um die Deckung einer mit dichtem Buschwald und Felsblöcken bedeckten Bergflanke zu erreichen. Der Abstand zu den Verfolgern machte deutlich, daß es ein sehr knappes Rennen zu werden drohte.

Der vorderste Reiter hatte den Hügelrücken erreicht, verhielt einen Moment, um nach seiner Beute Ausschau zu halten, und jagte weiter. Burke und Galen hatten gegenüber dem noch geschwächten Virдон einen Vorsprung von fast dreißig Metern gewonnen und erreichten die Deckung, aber ihr Freund schaffte es nicht mehr. Als er erkannte, daß der Verfolger ihn abfangen würde, blieb er stehen und wandte sich um, um den Angreifer zu erwarten.

Der Reiter galoppierte auf Virдон los, die brennende Fackel wie eine flammende Keule schwingend. Im letzten möglichen Augenblick sprang Virдон zur Seite, packte den Schaft der herabsausenden Fackel und riß den Reiter vom Pferd.

Der maskierte Affe flog in hohem Bogen durch die Luft, schlug mit dumpfem Krachen am Boden auf und regte sich nicht mehr. Virдон hatte keine Zeit, sich zu vergewissern, ob der Gesturzte tot oder bewußtlos war; die übrigen Reiter hatten den Hügelrücken hinter sich gebracht und kamen mit Gebrüll herangejagt, und er rannte mit letzter Kraft in die rettende Deckung, wo die Freunde ihn erwarteten. Dann eilten sie weiter, geschützt durch das unübersichtliche, für Reiter unpassierbare Gelände.

»Habt ihr das gesehen?« fragte Galen, nachdem sie wieder zu Atem gekommen waren. »Die Reiter trugen Masken!«

»Das ist deine Welt, mein Lieber«, sagte Burke.

»Sag uns, was sie waren. Banditen?«

»Ich weiß nicht alles«, antwortete Galen.

»Könnte sein, daß es Banditen waren«, meinte Virndon nachdenklich. »Aber wozu dann die Fackeln?«

Keiner hatte dafür eine Erklärung.

Stunden später stolperten die drei Gefährten erschöpft zu Jaskos Haus. Es war eine aus roh behauenen Stämmen gefügte Blockhütte mit nur einem Raum. Auf einer Seite war ein halboffener Schuppen angebaut, der als Stall, Gerätekammer und Speicher für Futter und Getreide diente. Mehrere Hühner und eine Ziege belebten den Hof. Hinter dem ärmlichen Anwesen lag der von Burke erwähnte See.

Jasko begrüßte seine müden und hungrigen Gäste und führte sie in die Hütte, wo ein Gemüseintopf über dem offenen Herdfeuer kochte. Es wurde wenig gesprochen; sie waren zu müde, um auf Jaskos freundliche Fragen mehr als einsilbig zu antworten. Dennoch erfuhren sie bei der Gelegenheit einiges über ihre Verfolger, die maskierten Affen.

»Ihr könnt von Glück sagen, daß ihr ihnen entkommen seid«, sagte Jasko, ein stämmiger Mann Mitte der Fünfzig, mit kantigen Zügen und verarbeiteten Händen. Er war ein Mann der Scholle, in dieser Hütte geboren und aufgewachsen. Während er seinen Gästen das Eintopfgericht vorsetzte, erzählte er, was er über die Reiter wußte.

»Sie nennen sich die Dragoner. Sie haben viele Menschen vertrieben, mehrere getötet, Wohnstätten niedergebrannt und Vieh geraubt. Die vergangenen Wochen waren schlimm – sehr schlimm.«

»Es ist schwierig, zu glauben, daß die Ermordung

eines einzigen Affen zu alledem geführt haben sollte«, sagte Virdon.

»Die Mordtat brachte das Faß zum Überlaufen«, sagte Jasko. »Der Haß war schon vorher da. Die Affen hier hassen uns, weil sie glauben, wir seien zu viele. Von ihrem Standpunkt aus gesehen, ist es vielleicht verständlich.«

»Aber diese Dragoner sind sicherlich illegal«, meinte Galen. »Selbst Affen müssen die Gesetze beachten, die solche Aktionen gegen Menschen verbieten.«

»Manchmal ist er sehr naiv«, sagte Burke entschuldigend. »Er hat ein behütetes Leben geführt.«

Jasko winkte ab. »Der Staat und seine Autorität sind hier weit entfernt«, sagte er. »Das Dorf, in dem ihr meinen Bruder kennenlerntet, hat genug Polizei, um solchen Auswüchsen vorzubeugen. Aber hier ...« Er seufzte hilflos. »Perdix und Zon geben sich Mühe, aber sie können nicht überall sein. Nein, meine Freunde. Wir Menschen leben hier in ernster Gefahr. Und für Fremde wie euch gilt das erst recht. Hört auf meinen Rat und zieht weiter, sobald ihr ausgeruht seid.«

»Möchtest du nicht mit uns kommen?« fragte Virdon.

Jasko schüttelte betrübt den Kopf. »Ich habe hier mein ganzes Leben verbracht. Noch einmal von vorn anfangen? Nein. Ich werde das Risiko auf mich nehmen. Dieser Terror kann nicht ewig dauern.«

Am nächsten Morgen gingen Burke und Virdon nach dem Frühstück zum Schwimmen an den kleinen See hinter Jaskos Anwesen. Sie tummelten und vergnügten sich im erfrischenden Wasser, tauchten und

bespritzten einander wie übermütige Jungen. Galen saß unterdessen am Ufer, tauchte einen Lappen ins Wasser und wischte sich damit das Gesicht. Kopfschüttelnd beobachtete er das Treiben seiner beiden Freunde. Er wunderte sich, wie Menschen es ertragen konnten, ganz naß zu werden, daß das Haar am Körper klebte. Natürlich hatten Menschen nicht das dicke Haar eines Affen, aber trotzdem ...

Als die beiden aus dem Wasser kamen, um sich in die Sonne zu legen, sagte Virdon: »Weißt du, Galen, wir sollten dir wirklich einmal das Schwimmen beibringen.«

»Richtig«, sagte Burke. »Wer weiß, vielleicht würde es dir sogar gefallen.«

»Außerdem ist es eine sehr nützliche Fähigkeit«, sagte Virdon.

Galen lächelte. »Nein, vielen Dank. Mir reicht an Wasser, was in einen Eimer hineingeht.« Die beiden lachten und streckten sich ins Gras. Für eine Weile kehrte Stille ein, unterbrochen nur von Grillengezirp, Insektengesumm und vereinzelt Vogelrufen. Dann hob Galen plötzlich den Kopf, lauschte und spähte zum fünfhundert Schritte entfernten Haus hinüber. Im nächsten Augenblick war er auf den Beinen und zeigte mit ausgestrecktem Arm. »Da! Seht nur!«

Die beiden Männer erhoben sich und beschirmten die Augen. Was sie sahen, erfüllte sie mit lähmendem Entsetzen. Ein Trupp von Reitern bewegte sich den Karrenweg entlang auf Jaskos Hütte zu. Obwohl die Gestalten aus der Entfernung nur undeutlich auszumachen waren, zweifelte keiner der drei einen Augenblick an der Identität und den Absichten der Besucher.

Die Dragoner machten ungefähr fünfzig Schritte vor Jaskos Hütte halt, und der Anführer wandte sich im Sattel um, offenbar um seinen Gefolgsleuten Anweisungen zu geben. Dann zündeten sie Fackeln an, spornten ihre Pferde vorwärts und jagten mit Geschrei auf das kleine Anwesen zu. Als Jasko mit einer hölzernen Heugabel bewaffnet aus dem Stallschuppen gestürzt kam, galoppierten sie bereits über den Hof und um seine Hütte herum.

Jasko rief sie an, doch gingen seine Worte im Lärm unter, den die Reiter vollführten. Er trat ihnen entgegen, die Heugabel kriegerisch vorgestreckt. Er war nicht gewillt, sich wie ein Hund davonjagen zu lassen; er verteidigte sein Heim und sein Leben und war entschlossen, keines von beiden kampflos aufzugeben.

Burke und Virdon, noch immer naß vom Schwimmen, fuhren hastig in ihre Kleider und rannten zum Haus. Galen folgte ihnen nach kurzem Zögern.

Die Dragoner trieben ihre Pferde kreuz und quer über den Hof, scheuchten Jaskos Tiere durcheinander und zerschlugen mit den Gewehrkolben die Vorratsbehälter in Jaskos Anbauschuppen.

Der Anführer ritt drohend auf den trotzig, aber hilflos inmitten des Aufruhrs stehenden Jasko zu und brüllte: »Du hast eine Minute Zeit, von hier zu verschwinden!«

Jasko spuckte auf den Boden. »Fällt mir nicht ein. Das ist mein Haus. Hier bin ich zu Hause.«

»Nicht mehr lange!« Der Anführer signalisierte einem seiner Leute, und dieser ritt an das Haus heran und richtete sich in den Steigbügeln auf, um seine Fackel auf das Strohdach zu werfen.

Jasko schrie auf, entsetzt von der Absicht des Mas-

kierten. Unbekümmert um seine eigene Sicherheit, stürzte er auf den Dragoner zu und riß ihn aus dem Sattel. Die Fackel fiel zu Boden, während Jasko mit dem Dragoner rang. Als er die Oberhand über den Schimpansen zu gewinnen drohte, nahm der Anführer der maskierten Affen ein zusammengerolltes Seil vom Sattel und fing Jasko mit dem Lasso. Darauf gab er dem Pferd die Sporen und schleifte Jasko über den Hofplatz. Sein Tun war für die anderen ein willkommener Anlaß, gleichfalls aufs Ganze zu gehen. Zwei Fackeln wurden auf das Dach geworfen, eine dritte flog in die Hütte. Ein kleiner Leiterwagen wurde zerschlagen, die Trümmer flogen ins Feuer. Innerhalb zwei Minuten stand das ganze Anwesen in Flammen. Jasko wurde mehrmals über den Hof und dann hinaus auf den Weg geschleift, wo die Dragoner nach verrichtetem Werk zusammenkamen. Ihre Energien waren verausgabt, und es gab nichts mehr, was sie noch hätten verwüsten können. Jasko, noch immer am Seil des Anführers, regte sich nicht mehr. Sein Peiniger reckte das Gewehr zum Himmel und brüllte: »Dies ist eine Lektion für alle Menschen!« Dann zog er sein Pferd mit lautem Auflachen herum und ließ das Seilende fallen. An der Spitze seiner maskierten Schar galoppierte er davon.

Der von den Pferdehufen aufgewühlte Staub hatte sich noch nicht gelegt, als Virdon, Burke und Galen auf den Hof gerannt kamen. Virdon eilte zu Jasko und kniete bei ihm nieder.

»Wie steht es?« fragte Burke.

Virdon stand auf. »Er ist tot, Pete«, sagte er.

Burke und Galen kamen zu ihm und blickten trauernd auf den Toten zu ihren Füßen.

»Wir müssen dem ein Ende machen«, sagte Virдон nach langer Pause. »Es muß einen Weg geben.«

Burke nickte. »Angenommen, wir versuchten die Mörder am Vater dieses Affenmädchens zu finden und lenkten die ganze Sache in die Bahnen der Justiz zurück. Das könnte diesem Mordbrennertum ein Ende machen.«

Virдон dachte über die Idee nach, dann atmete er mit einem langen Seufzer aus. »Vielleicht«, sagte er, auf den Toten starrend. »Es ist eine Chance.«

»Aber wo sollen wir suchen?« fragte Galen. »Wie? Womit fangen wir an?«

»Wir haben nur einen Anhaltspunkt«, sagte Virдон. »Das Mädchen, die Tochter des Ermordeten. Vielleicht kann sie uns weiterhelfen.«

Einen halben Tag hatten sie in einem Versteck in Sichtweite des Grabes gewartet, als das Mädchen endlich vom Dorf heraufkam und an dem einsamen Grab niederkniete. »Wartet hier«, sagte Galen. »Ich werde mit ihr reden.«

Er verließ das Versteck und ging auf das kniende Mädchen zu. Er hatte kaum fünf Schritte getan, da knackte ein Zweig unter seinem Fuß. Die Stille des Ortes ließ das Geräusch unnatürlich laut erscheinen.

Virдон und Burke beobachteten gespannt Galens Annäherung an das Mädchen. Das Knacken des Zweiges ließ sie zusammenfahren, als ob es ein Kanonenschuß gewesen wäre. »Junge, Junge«, raunte Burke. »Das kann heiter werden!«

Virдон seufzte. »Ich wünschte, Galen hätte in diesen Dingen mehr Erfahrung.«

Der Schimpanse war unterdessen stehengeblieben;

er wollte nicht, daß Fauna glaubte, er schleiche sich an. Er wartete, daß sie sich umdrehe und ihn ansehe; aber sie war zu sehr in ihr Gebet oder in ihren Kummer vertieft und schien dem Geräusch keine Bedeutung beizumessen. Galen ging weiter, und als er auf acht oder zehn Schritte herangekommen war, räusperte er sich, um sie aufmerksam zu machen.

Fauna legte den Kopf ein wenig auf die Seite, als lausche sie, dann wandte sie sich leicht beunruhigt zur Seite, aber es war deutlich, daß sie Galen nicht direkt ansah. Virdon und Burke, die das Geschehen aus ihrem Versteck gut beobachten konnten, erkannten, daß Fauna blind war.

»Wer ist da?« fragte sie zögernd. »Wer ist es?« Sie wandte den Kopf von einer Seite zur anderen, bemüht, weitere Geräusche aufzufangen.

»Wir sind Fremde hier«, sagte Galen, während er die beiden Gefährten heranwinkte. »Ich hoffe, wir haben dich nicht erschreckt. Wir haben keine bösen Absichten.«

Das Gesicht des blinden Mädchens spiegelte noch immer Zweifel und Unsicherheit. »Seid ihr ... Affen?« fragte sie.

Galen ließ sie ein wenig warten, während er die beste Antwort suchte. Was er jetzt sagte, würde den weiteren Verlauf ihrer Beziehungen zu dem Mädchen bestimmen. »Selbstverständlich«, antwortete er schließlich. »Fürchtest du dich vor Menschen?«

Fauna zeigte ernst auf das Grab. »Sie töteten meinen Vater«, sagte sie bitter.

»Das bekümmert mich sehr«, sagte Galen. »Ich hatte nicht geglaubt, daß sie es wagen würden, Affen zu töten.«



»Es sind Wilde«, sagte Fauna mit einem Ausdruck von Haß, der in seltsamem Widerspruch zu ihrer Unschuld stand. »Ich hasse sie. Ich werde sie für diese Tat immer hassen.«

Es kam zu einer unbehaglichen Pause. »Ich heiße, ah, Phoebus«, sagte Galen. »Und das sind meine zwei Freunde, Alar und Pago.«

»Ich bin Fauna.« Sie wandte sich ganz um und versuchte die anderen auszumachen. »Wo seid ihr?«

»Wir sind hier«, sagte Burke zögernd und mit einem fragenden Blick zu Galen.

Fauna lächelte und schien zu überlegen. »Deine Stimme«, sagte sie sinnend, »kommt mir vertraut vor. Welcher von den beiden bist du?«

Virдон und Burke sahen einander betroffen an, verwundert, daß sie Burkes Stimme vertraut fand. Dann gab dieser sich einen Ruck und sagte: »Ich bin Pago, aber ich glaube nicht, daß wir einander kennen. Ich komme aus einer entfernten Gegend. Dies ist das erstemal, daß ich in eurem Dorf bin.«

»Wir hatten uns verlaufen«, sekundierte Galen. »Ein Bauer, bei dem wir uns erkundigten, schickte uns zu diesem Dorf.«

»Ja«, sagte Virдон. »Wir sind lange gewandert.«

»In diesem Fall müßt ihr müde und hungrig sein«, sagte Fauna freundlich. »Obwohl diese schreckliche Tat geschehen ist, kann ich die Gastfreundschaft nicht vergessen, die mein Vater mich gelehrt hat. Wollt ihr mitkommen? Zu Hause könnt ihr ausruhen, und ich habe Essen und Trinken für euch.«

Galen wollte etwas sagen, aber Virдон fuhr ihm mit einer schnellen Handbewegung dazwischen. »Lebst du allein?« fragte er vorsichtig.

»Ich lebe mit meinem Onkel Sestus in einem Haus«, sagte Fauna. »Er ist fortgeritten, um Einkäufe zu machen, wird aber bis zum Abend zurückkommen.«

Burke und Virdon sahen Galen an, der sich auf ein Schulterzucken beschränkte. Eine schnelle Entscheidung war nötig, aber es gab nicht genug Informationen, auf denen sie sich gründen konnte. War dem Onkel dieses Affenmädchen zu trauen? Und das Mädchen glaubte, alle drei Reisenden seien Affen; der Onkel aber würde sofort sehen, daß sie es nicht waren. Die offensichtliche Lüge mußte Mißtrauen und Ablehnung auslösen.

Aber auf der anderen Seite waren sie wirklich müde und hungrig.

»Nun«, sagte Burke, »wir haben nicht viel Zeit, aber es ist wahr: wir haben ziemlich lange nichts gegessen.«

»Gut, gut«, erwiderte Fauna erfreut. »Dann kommt mit mir.« Sie ging mit leichten, sicheren Schritten den schmalen Weg hinunter, nur mit einer Gerte als Orientierungshilfe. Die drei Freunde bewunderten ihren Mut und ihre Selbständigkeit.

»Ich hoffe, ihr werdet lange genug bleiben, um Onkel Sestus zu sehen«, sagte sie unterwegs. »Ihr werdet ihn mögen.«

»Das mag sein«, wisperte Burke, daß nur Virdon und Galen ihn hören konnten. »Die Frage aber ist, ob er uns mögen wird.«

Nur wenige Meilen entfernt machte der Trupp der Dragoner an einer Wegkreuzung halt. Einer von ihnen, derselbe, der von Jasko zu Boden gerissen worden war und sich mit ihm im Staub gewälzt hatte, ritt zu einem Wagen, der unter einer schattigen Eiche abgestellt war.

Der Anführer der Dragoner sah dem Schimpansen zu, wie dieser sein Pferd vor den Wagen spannte. »Ich werde dich verständigen, wenn wir wieder reiten«, sagte er.

Der andere nickte lachend. Er kletterte auf den Kutschbock seines Wagens, während sich der Trupp auflöste und die Reiter in verschiedene Richtungen davongaloppierten. Der letzte Dragoner wandte sich im Sattel um und winkte zurück. »Bis später, Sestus!« rief er.

Der Dragoner auf dem Pferdefuhrwerk zog die Ledermaske vom Gesicht; darunter kamen die von ergrautem Haar eingerahmten Züge von Sestus, Faunas Onkel, zum Vorschein. Er hob die Zügel, das Pferd setzte sich in Bewegung, und langsam knarrte das Fuhrwerk durch den stillen Nachmittag zurück zum Dorf.

## 6.

Schon nach kurzer Zeit sahen sich die drei Gefährten vor einem bescheidenen Fachwerkhaus aus Holz, Steinen und Lehm, zu dem eine kleine Scheune gehörte. Dies war das Anwesen von Faunas Onkel. Die Blinde führte sie ins Haus. Bevor sie eintraten, hielten die drei besorgt nach irgendwelchen Anzeichen des Onkels Ausschau, aber er war nirgendwo zu sehen.

»Bitte setzt euch und macht es euch bequem«, sagte Fauna. »Ich werde gleich etwas zu essen bereiten.«

»Ein sehr hübsches Haus«, sagte Galen. »Hell, luftig und sehr sauber.«

Fauna bedankte sich.

»Können wir dir helfen?« fragte Galen.

Sie lächelte. »Warum fragst du das? Weil ich blind bin? Kein Angst, ich komme gut zurecht. Ich kenne hier jeden Winkel.«

Sie bewegte sich rasch und zielsicher hierhin und dorthin, deckte den Tisch mit hölzernem Eßgerät, worauf sie ein einfaches, aber erfrischendes vegetarisches Gericht zubereitete und auf den Tisch brachte.

Nachdem sie gegessen hatten, brachte Virdon das Gespräch vorsichtig auf ihren Vater. Er verstand die Gefühle des Mädchens vielleicht besser als Burke, hatte er doch seine eigene Frau und Kinder verloren, während Burke nie verheiratet gewesen war. »Du mußt ihn sehr geliebt haben«, sagte er freundlich.

Fauna nickte.

»Diese Menschen, die, ah, die ...« Virdon brachte es nicht fertig, den Satz zu vollenden. »Kanntest du sie?«

»Nein«, sagte Fauna, »aber mein Onkel Sestus war dabei. Er sah und erzählte mir alles.«

»Du mußt nicht glauben, daß wir bloß neugierig sind«, sagte Burke. »Als wir die traurige Geschichte erfuhren, dachten wir, daß wir vielleicht helfen könnten.«

»Das ist sehr freundlich von euch«, sagte Fauna. »Vielleicht würde es mir guttun, davon zu sprechen.«

»Wie ist es geschehen?« fragte Burke.

»Sie waren zu zweit«, sagte Fauna nach einer Weile. »Sie kamen herein und baten um etwas zu essen, und mein Vater gab es ihnen. Er war immer gut zu den Menschen und versuchte, sie sich zu Freunden zu machen. Onkel Sestus warnte ihn immer wieder, daß den Menschen nicht zu trauen sei, aber Vater wollte nicht auf ihn hören. Dann griffen die beiden meinen Vater unten beim Bach an und töteten ihn.«

»Weißt du, warum sie es taten?« fragte Burke nach einem Moment. »Sicherlich muß es ein Motiv gegeben haben.«

Fauna runzelte die Brauen. »Es sind Wilde«, sagte sie bitter. »Sie brauchen keine Gründe, um zu töten.«

Wieder gab es eine Pause; Burke und Viridon sahen einander an. Die Situation war nicht so vielversprechend, wie sie zuerst geglaubt hatten, und eine Lösung schien weiter entfernt denn je. Außerdem war es unwahrscheinlich, daß Fauna ihnen noch längere Zeit helfen würde, war es doch nur eine Frage der Zeit, bis ihre wahre Identität ans Licht kam.

»Fauna«, sagte Burke, »bitte sag es mir, wenn dir nicht nach der Beantwortung meiner Fragen zumute ist. Aber ich glaube, wir können mithelfen, die für den Tod deines Vaters Verantwortlichen zur Rechenschaft zu ziehen.«

»Das ist alles, was ich will«, sagte Fauna. »Nun, da ich weiß, daß mir nichts meinen Vater wiedergeben kann.«

»Hat dein Onkel eine Beschreibung der Täter?« fragte Burke. »Konnte er dir sagen, wie groß sie waren, was sie trugen?«

Das Mädchen schüttelte den Kopf. »Es war dunkel, früher Abend. Im Schatten der Bäume am Ufer war es schwierig, Einzelheiten zu erkennen. Onkel Sestus sagte, er habe sehr wenig von den Menschen gesehen; erst als es zu spät war, erkannte er, was geschah. Außerdem, wer kann einen Menschen vom anderen unterscheiden? Als ich noch sehen konnte, kamen sie mir alle gleich vor.«

Galen lächelte zu Burke und Virdon hinüber. »Mir geht es genauso«, erklärte er. »Hat man einen gesehen, so hat man alle gesehen.«

Fauna ging in die Küche und brachte einen Krug Milch. Als sie die Becher nach dem Gehör füllte, hielt sie plötzlich inne und hob lauschend den Kopf. »Ich glaube, ich höre Onkel Sestus' Fuhrwerk«, sagte sie froh. »Er kommt früh zurück.«

Die Flüchtlinge erschrakten. Galen stand auf und ging hastig zum nächsten Fenster. Nachdem er hinausgespäht hatte, eilte er zur anderen Seite hinüber und blickte dort hinaus. »Ich sehe noch niemand«, sagte er, bemüht, seiner Stimme einen ruhigen, unbesorgten Klang zu geben. »Übrigens höre ich auch kein Fuhrwerk.«

»Mein Gehör ist vielleicht schärfer«, erwiderte Fauna. »Ich habe mir angewöhnt, mich ganz darauf zu verlassen. Ich kann Geräusche deuten, die die meisten Leute nicht einmal hören.«

»Ah, ja«, sagte Galen. »Jetzt sehe ich in der Ferne ein Fuhrwerk den Weg entlangkommen. Es wird von einem Pferd gezogen, und auf dem Kutschbock sitzt ein Schimpanse. Das wird dein Onkel sein.«

Burke und Virдон waren aufgestanden und blickten unruhig umher. Sie konnten unmöglich bleiben, bis Onkel Sestus käme und sie entdeckte. Aber sie konnten nicht fortlaufen, ohne den Verdacht des Mädchens zu wecken.

»Fauna«, sagte Burke im Ton eines Mannes, der im Begriff ist, ein Geständnis abzulegen, »da gibt es etwas, was wir dir sagen sollten. Du erzähltest vorhin, daß du am meisten das Lesen vermißt. Nun, die Liebe zu Büchern ist eine Eigenschaft, die wir mit dir gemeinsam haben. Aber unglücklicherweise hat sie uns beim Ministerium für Bildung und Erziehung in Schwierigkeiten gebracht.«

Fauna machte ein verständnisloses Gesicht. »Schwierigkeiten?« sagte sie. »Was für Schwierigkeiten?« fragte sie.

»Da gab es gewisse Bücher, von denen wir nicht wußten, daß sie verboten sind«, sagte Burke. »Die Polizei fand diese Bücher in unserem Haus. Um nicht ins Gefängnis geworfen zu werden, nur weil wir gern lesen, entschlossen wir uns zur Flucht.«

Fauna war verblüfft und bestürzt. Sie hatte nie gehört, daß unter Affen so schreckliche Dinge geschehen. »Du meinst, sie wollten euch für das Lesen dieser Bücher bestrafen?« fragte sie.

Virдон ging auf Burkes Improvisation ein und fügte ein stützendes Argument hinzu. »Nun«, sagte er, »die in diesen vertretenen Meinungen und Ideen werden von manchen Leuten als Bedrohung ihrer Le-

bensweise und ihres Besitzstands angesehen.«

Galen blickte abermals zum Fenster. Sestus kam näher und näher; er war nur noch ein paar hundert Schritte entfernt. Was immer Burke bezweckte, er mußte bald damit herauskommen.

»Aber sicherlich kann es nicht gegen das Gesetz sein, zu denken«, sagte Fauna.

»Dein Onkel könnte weniger verständnisvoll sein als du«, sagte Burke. »Wir gehen jetzt lieber, bevor er kommt. Du verstehst, warum wir vorsichtig sein müssen, nicht wahr? Die Polizei ist angewiesen, uns zu verhaften.«

Fauna war sehr beunruhigt. Sie dachte über Burkes Worte nach und nickte ernst. »Ja, ich fürchte, Onkel Sestus denkt über Bücher nicht genauso wie ich. Er pflegte deswegen mit meinem Vater zu streiten.« Sie verstummte, runzelte in angestrengtem Nachdenken die Stirn. »Ich habe eine Idee«, sagte sie endlich. »Ich weiß ein sicheres Versteck für euch. Dort könnt ihr ausruhen, solange es euch gefällt. Es ist nicht weit von hier.«

Galen machte ein bedenkliches Gesicht. Er hätte es vorgezogen, einfach davonzulaufen und die Gegend zu verlassen. »Ich glaube, das ist keine sehr gute ...«, fing er an.

»Oh, bitte«, unterbrach ihn das Mädchen. »Laßt mich das für euch tun. Es würde mir Freude machen.«

Die drei Freunde tauschten Blicke aus. Eine stumme Abstimmung fand statt.

Der Pferdewagen rumpelte geräuschvoll über den Hof und vor das Haus und alarmierte die im Innern. Sestus lenkte sein Fuhrwerk am Eingang vorbei und um die Ecke zu der kleinen Scheune. Als der Wagen



um die Ecke gebogen war, führte Fauna ihre Gäste aus dem Haus. Galen trug einen Korb mit Lebensmitteln, und unter der ortskundigen Führung des blinden Mädchens gelangte die kleine Gruppe über den Hof und zum Wald, ehe Sestus noch das Pferd ausgespannt hatte.

Im Wald stießen sie nach kurzer Zeit auf einen kleinen Wasserlauf, dem sie durch kühlen Schatten weiter seewärts folgten. Mit unwandelbarer Sicherheit fand Fauna die Abzweigung eines kleinen Steigs, auf dem sie zwischen steilen, felsigen Böschungen zu einem schmalen Strand abstiegen. Die Luft war erfüllt vom Geruch des Salzwassers und dem Rauschen der Brandung.

Fauna führte sie zu einer hoch über dem Wasser liegenden Höhle in den Felswänden, die nur über ein schmales, ausgesetztes Band zugänglich war. Von oben war die Höhle nicht zu finden; nur wenn man Faunas geheimem Steig folgte, konnte man sie überhaupt sehen. Gesträuch verdeckte den Eingang. Das Mädchen ging ohne Zögern voran, berührte mit seiner Gerte Steine und Sträucher und schien mit jedem Schritt vertraut.

Als Virdon hinter ihr den Höhleneingang erreichte, machte er plötzlich halt und blickte umher, spähte ins Höhleninnere und überblickte den Verlauf der Steilküste.

»Warte mal, Pete«, sagte er. »Ich habe ein ganz sonderbares Gefühl.«

»Meinst du, daß wir hier in Gefahr sind?« fragte Burke.

»Nein, das ist es nicht. Kommt dir die Höhle nicht bekannt vor?«

Burke stutzte und blickte um sich. »Tatsächlich!«

murmelte er. »Nicht zu fassen! Das ist Hanson Point. Während des Überlebenstrainings verbrachten wir hier ein paar Tage. Richtig. Damals wuchsen diese Büsche noch nicht vor dem Eingang. Ich glaube, die Höhle war auch nicht so hoch über dem Wasser. Und der Strand war nur ein paar Schritte breit.«

»Das war vor zweitausend Jahren, mein Lieber«, sagte Virdon.

»Mann!« seufzte Burke. Nach einer Weile erinnerungsschweren Schweigens gingen sie in die Höhle.

Es gab Sitzgelegenheiten aus Holz und Stein, ein Heulager, und Fauna zeigte ihnen ein Regal, wo neben allerlei Fundstücken und Kuriositäten aus der Welt ihrer Kindheit Zündhölzer und Kerzen lagen. Die Höhle war größer als Virdon und Burke sie in Erinnerung hatten, und an einer Seite stand sogar ein grob gezimmerter Tisch, auf dem Galen seinen Lebensmittelkorb abgestellt hatte. Nach einigem Suchen entdeckte Burke die Initialen P. B., die er selbst vor zweitausend Jahren in die Höhlenwand gekratzt hatte. Es gab dort auch andere Initialen, von denen die meisten damals noch nicht gewesen waren; er fragte sich, ob sie von menschlichen Händen oder von Affen stammten.

»Pago?« fragte Fauna plötzlich.

»Ja, hier bin ich«, sagte Burke. Sie wandte sich in die Richtung, aus der seine Stimme gekommen war, und ging näher. Er wich instinktiv zurück, stieß aber bald mit dem Rücken gegen die Höhlenwand.

»Deine Stimme erinnert mich an jemand, den ich gut kannte«, sagte sie. »Die ganze Zeit muß ich darüber nachdenken. Darf ich dein Gesicht berühren?«

Die drei Gefährten waren aufs äußerste beunruhigt.

Vielleicht hatte Galen recht gehabt, und die Sache mit dem Mädchen war von Anfang an ein Fehler gewesen. Doch nun war es zu spät, um sich elegant aus der Affäre zu ziehen. Das Mädchen merkte nichts von der Verwirrung und Panik, die es mit seiner unschuldigen Frage ausgelöst hatte. »Ich würde gern wissen, wie du aussiehst«, sagte es. Dann hob es tastend die Hand und bewegte sich weiter auf ihn zu. Burke war einem Nervenzusammenbruch nahe. Er konnte nicht erlauben, daß sie sein Gesicht berührte, ohne damit zu verraten, daß er ein Mensch war und sie vorsätzlich getäuscht hatte. Er war drauf und dran, ihr die Erfüllung der Bitte brüsk zu verweigern, als Galen geräuschlos an seine Seite trat und Faunas ausgestreckte Hand nahm. Er führte sie an sein eigenes Schimpansengesicht und ließ sie in dem Glauben, sie berühre Burke. Während ihre Finger Galens Züge abtasteten, schob Burke sich behutsam hinter den Freund. Fauna schien mit dem Eindruck, den sie empfing, recht zufrieden. »Es ist ... sehr, wie ich dachte«, meinte sie. »Ein starkes, schönes Gesicht.«

Galen geriet ins Schwitzen und hoffte, daß sie keine direkten Fragen an »Pago« richten würde. Aber dann ließ sie die Hand sinken, und Galen zog sich behutsam zurück. Nach ein paar Schritten wandte er sich um und ging etwas geräuschvoller, um zu zeigen, daß er sich wieder zu seinen Gefährten gesellt habe. Ehe das blinde Mädchen die Höhle verließ, wandte es sich den neuen Freunden zu und lächelte schüchtern. »Bitte bleibt«, sagte sie. »Es ist so lange her, daß ich mich nützlich fühlen konnte. Ihr seid hier sicher. Morgen früh, sobald Onkel Sestus ins Dorf gefahren ist, werde ich mehr Proviant bringen.«

Sie verließ die Höhle, und man konnte hören, wie ihre vorsichtigen Schritte sich auf dem schmalen Felsband entfernten. Als Fauna außer Hörweite war, wandte sich Burke an Galen und sagte: »Das wäre fast ins Auge gegangen, mein Lieber. Hätte sie herausgebracht, daß ich ein Mensch bin, wäre hier in ein paar Stunden die Hölle los.«

Galen nickte. Auch ihn hatte der Zwischenfall mitgenommen. »Ich habe es nicht gern getan«, murmelte er. »Es war nicht recht, sie zu täuschen, gleichgültig, welches unsere Gründe sein mögen.«

Burke nickte. »Ja«, sagte er. »Aber wie soll es jetzt weitergehen? Nach den Angaben des Mädchens scheinen unsere Chancen, die Mörder ihres Vaters zu finden, gleich Null zu sein.«

»Also müssen wir das Nächstbeste tun«, sagte Viridon. »Wir nehmen uns die Dragoner vor. Wenn es uns gelingt, ihren Anführer bloßzustellen oder ihn sogar zu fangen, wird Perdix gezwungen sein, ihn zu verhaften.«

Galen musterte ihn zweifelnd. »Angenommen, Perdix würde das tun, wie willst du die Identität des Anführers feststellen?«

»Von innen heraus«, erklärte Viridon. »Jemand wird sich den Dragonern anschließen und herausbringen, wer er ist. Sobald er öffentlich bloßgestellt ist, wird die Gruppe auseinanderfallen, und dieses Morden und Sengen wird ein Ende haben.«

»Jemand?« fragte Galen. »Wer soll dieser Jemand sein?« Er blickte forschend in ihre erheiterten Gesichter. »Ich vielleicht?« rief er. Viridon und Burke lachten; sie hatten ihren Freund noch nie so bestürzt gesehen.

Der Rest des Tages verging langsam. Die drei verbrachten die Stunden mit dem Versuch, ihre Rollen im Plan zur Beendigung des Dragonerunwesens zu koordinieren. Es war eine Rechnung mit vielen Unbekannten. Wie lange würden sie ihre Täuschung aufrechterhalten können? Konnten sie überhaupt im Verborgenen bleiben, während sie für ihr Ziel arbeiteten? Würden die Dragoner Galen, einen Ortsfremden, aufnehmen und ihm vertrauen? Und was wäre, wenn Perdix oder ein anderer sie von General Urkos Suchanzeigen her wiedererkennen würde? Es war mehr als wahrscheinlich, daß Urko Befehl gegeben hatte, sie zu erschießen, sobald man ihrer ansichtig wurde.

Nach langem Hin und Her begannen die drei Freunde zu begreifen, daß die Argumente, die für einen Mißerfolg des Plans sprachen, nahezu überwältigend waren. Aber keiner von ihnen hatte eine Alternative anzubieten.

Am nächsten Morgen war Sestus lange vor Sonnenaufgang an der Arbeit. Nachdem getan war, was getan werden mußte, frühstückte er und spannte für die Fahrt ins Dorf ein. Fauna begleitete ihn zum Fuhrwerk, wo er ihr die Wange tätschelte, auf den Wagen kletterte und davonfuhr. Fauna sah ihm eine Weile nach, dann kehrte sie ins Haus zurück. Sie konnte nicht wissen, daß Galen die Szene aus der Deckung eines Gebüschs am Wegrand beobachtet hatte. Er wartete nervös, als das Fuhrwerk näherkam, und blickte hilfesuchend zu Viridon und Burke hinauf, die an einem Aussichtspunkt auf der Anhöhe zwischen dem Gehöft und der Küste kauerten. Sie winkten ihm

zu, er solle auf den Fahrweg hinaustreten.

Als er es tat, tröstete er sich mit dem Gedanken, daß die beiden Männer nicht sehen könnten, wie sehr er sich fürchtete.

Sestus wußte nicht, daß sich Ungewöhnliches anbahnte; er kauerte auf dem Kutschbock, das Kinn auf der Brust, die Lider halb geschlossen. Plötzlich fuhr er auf, sofort hellwach: Vor ihm sprang jemand auf dem Weg herum, fuchtelte mit den Armen und rief: »Halt! Halt!«

Sestus riß an den Zügeln und brachte das Fuhrwerk zum Stehen. »Was ist los?« fragte er. »Wer bist du?«

Galen holte tief Atem. Jetzt gab es kein Zurück mehr. »Zwei Menschen!« rief er. »Sie griffen mich an, nahmen mir das Pferd!«

»Wo?« fragte Sestus erschrocken.

Ja, dachte Galen, wo? »Ah, da drüben, in der Richtung!« Er zeigte landeinwärts und hoffte, daß die Angabe glaubwürdig sei. »Gibt es in der Nähe ein Dorf, wo ich den Überfall der Polizei melden kann?«

»Komm herauf«, sagte Sestus. »Ich werde dich hinbringen.«

Galen kletterte zu ihm auf den Kutschbock, und das Fuhrwerk rumpelte weiter. Bald kam es hinter einer Wegbiegung außer Sicht, und die beiden Beobachter auf der Anhöhe verließen ihr Versteck und folgten einem schmalen Steig, der ungefähr parallel zum Fahrweg im Tal verlief. Sie entspannten sich ein wenig, eingelullt von der Stille des Waldes und den Sonnenstrahlen, die allenthalben das Laubdach durchstießen und leuchtende Kringel auf den Boden malten. Auf einmal machte Viridon voraus eine Be-

wegung aus und warf sich flach auf den Boden. »Runter, Pete!« zischte er. Burke hatte sich schon fallen lassen, bevor die Worte Virdons Mund verließen.

Ein berittener Gorilla trabte durch den Wald und bog einige hundert Meter vor ihnen in den Pfad ein, auf dem sie gingen. Sobald die unmittelbare Gefahr vorüber war, standen die beiden auf, um zu horchen und Ausschau zu halten. Nichts rührte sich. Der Reiter hatte keine Gefährten.

»Das war Haken Nummer eins in unserem Plan. War der Kerl ein Dragoner, oder war es Perdix, der Dorfpolizist? Oder war es sein Stellvertreter, wie hieß er noch gleich – Zon?«

»Keine Ahnung«, sagte Virдон. »Es könnte einer von den Dragonern gewesen sein. Wir müssen uns darüber klarwerden, daß wir vorläufig völlig im dunkeln tappen. Wir müssen flexibel sein.«

Burke nickte. »Wir könnten ihm folgen, Alan. Vielleicht bringen wir auf die Weise etwas Nützliches in Erfahrung. Wir haben nichts zu verlieren, und es wäre wenigstens ein positiver Ansatz.«

»Also gut«, sagte Virдон.

»Wir könnten ihm nachgehen, bis ...«

»Nicht ›wir‹«, entgegnete Virдон. »Ich. Ich sah ihn zuerst. Außerdem mußt du die Höhle im Auge behalten. Das Mädchen darf nicht mißtrauisch werden.«

»Das ist hart«, seufzte Burke. »Den ganzen Tag lang um dieses Affenmädchen herumtanzen und aufpassen, daß es mir nicht zu nahe kommt.«

»So bleiben deine Beine in Form«, sagte Virдон.

»Also, von mir aus«, sagte Burke. »Bleib nicht zu lange aus.« Er gab Virдон einen Klaps auf den Rücken und lächelte. Dann machte er sich auf den Rück-

weg zur Höhle. Virdon eilte auf dem Waldpfad weiter, dem Gorilla nach.

Ausladende Äste breiteten sich schützend über den unebenen Weg. Sonnenschein erfüllte den Hochwald mit geheimnisvollem Licht, dessen feine Strahlen langsam über Pferd und Wagen glitten. Die Melodien der Vögel und Insekten, denen Galen zuvor mit Freude gelauscht hatte, waren im Lärm des rumpelnden, klappernden Fuhrwerks untergegangen. Die Fahrgeräusche waren so laut, daß Sestus und Galen sich mit vom Schreien heiseren Stimmen unterhielten.

Galens Geschichte hatte Sestus erregt und beunruhigt. Am wichtigsten von allem war ihm, daß alles blieb, wie es war; er haßte störende Faktoren, die verändernd in sein Leben eingriffen. Immerhin gefiel ihm der junge Affe, und das glich in einer Weise die schlimme Nachricht aus, die er gebracht hatte. »Du sagtest, daß du dich hier in der Gegend niederlassen möchtest, Phoebus?« fragte er.

Galen machte ein Gesicht. »Das ist wahr, aber wenn die Gegend so von Menschen überlaufen ist, wie du sagst, werde ich es mir vielleicht noch anders überlegen.«

»Oh, die Gemeinde hat auch ihre guten Seiten«, sagte Sestus.

»Ganz gewiß«, sagte Galen. »Ich will nichts Abträglichen über dieses Land sagen. Schließlich habe ich das Dorf noch nicht einmal gesehen. Aber schon der Geruch von so vielen Menschen muß sehr unangenehm sein!«

Sestus lachte über den starken Abscheu, der aus Galens Worten sprach. Doch nach einem Augenblick



der Überlegung grunzte er zustimmend. »Was kannst du schon erwarten?« meinte er kopfschüttelnd. »Sie sind eben Tiere.«

»Das ist genau, was ich meine«, sagte Galen. »Du hast auch nicht sehr viel für sie übrig, nicht wahr, Sestus?«

»Du kannst dir nicht vorstellen, wie weit meine Gefühle in diesem Punkt gehen«, sagte Sestus grimmig. »Es ist noch nicht lange her, daß mein leiblicher Bruder von Menschen ermordet wurde.«

Galen tat entsetzt. »Ermordet!« sagte er. »Es tut mir aufrichtig leid, das zu hören. Ich nehme an, die dafür verantwortlichen Menschen wurden unnachsichtig bestraft.«

Sestus lachte höhnisch. »Sie sind noch nicht einmal gefangen worden«, sagte er. »Und ich bezweifle, daß sie jemals gefaßt werden.«

Galen fühlte, daß der richtige Augenblick gekommen war. Vielleicht war Sestus nur ein trauernder, verbitterter und hilfloser Alter; aber vielleicht war er mehr als das. In diesem Fall ließe sich der Plan vielleicht ausführen; im ersteren Fall mochte er Galen wenigstens einen Hinweis geben können, was zu tun war, um mit einem Vertreter der Dragoner zusammenzukommen.

»Welch ein erstaunliches und unglückliches Zusammentreffen«, sagte er bekümmert. »Du mußt wissen, daß wir dort, von wo ich komme, einen ähnlichen Mordfall hatten. Niemand von uns war auf eine solche Gewalttat vorbereitet. Wir hatten uns von einem trügerischen Gefühl der Sicherheit einlullen lassen und geglaubt, die Menschen teilten unsere eigene tiefe Abneigung gegen Bluttaten. Aber sobald die

schreckliche Tat verübt war, besannen wir uns eines Besseren! Der Mord hatte uns die Augen für die wahre Natur der Menschen geöffnet. Und die einzige Art und Weise, wie wir mit dem Problem fertig werden konnten, bestand darin ... Nein, tut mir leid. Ich habe Stillschweigen gelobt ...«

Die Erzählung hatte Sestus' Interesse geweckt; dieser Phoebus gefiel ihm mehr und mehr. Es schien, daß sie gemeinsame Probleme und Interessen hatten. »Sprich weiter«, sagte der Alte. »Du kannst mir vertrauen.«

»Gewiß, natürlich«, erwiderte Galen mit der anfänglichen Zurückhaltung, die Sestus vermutlich erwartete. »Trotzdem, ich weiß nicht recht ...«

Er wartete noch ein wenig, und Sestus' Neugierde nahm zu. Auf sein neuerliches Drängen hin ließ Galen sich endlich herbei, das Geheimnis auszuplaudern. »Eine Gruppe von uns Affen schloß sich zusammen«, erzählte er. »Wir verjagten ungefähr fünfzig Menschen aus der Gegend und brannten ihre Hütten nieder. Wir töteten sogar ein paar von ihnen. Das wirkte Wunder, kann ich dir sagen! Die übrigen wagen seitdem nicht mehr aufzumucken.«

»Ah, sehr gut! So ist's recht!« rief Sestus befriedigt. »Weißt du, es stünde viel besser um die Welt, wenn es überhaupt keine Menschen gäbe.«

»Genau meine Meinung«, pflichtete ihm Galen bei. »Wenn es nach mir ginge, würden wir sie alle vertreiben und auf irgendeiner entfernten Insel ansiedeln.«

Beide lachten über den Gedanken. Mit einigen gut placierten Lügen und Übertreibungen hatte Galen das Vertrauen und die Bewunderung des alten Sestus

gewonnen. Galen war stolz auf sich; er wünschte, Viridon und Burke könnten ihn in diesem Augenblick sehen.

»Weißt du was, Phoebus«, sagte Sestus nach einer Weile, »ich glaube, es würde dir Spaß machen, mit einigen besonderen Freunden von mir zusammenzukommen.«

»Besonderen Freunden?« fragte Galen unschuldig.

Sestus nickte mit bedeutungsvoller Miene. Er senkte die Stimme, obwohl sie noch immer durch Wald führen. »Hast du jemals von den Dragonern gehört?« fragte er.

Galen tat, als überlege er. »Dragoner?« sagte er sinnend. »Nein, ich glaube nicht, daß mir der Name etwas sagt. Was hat es damit auf sich?«

Pete Burke war noch nicht lange in der Höhle und fegte sie mangels einer anderen Beschäftigung mit ein paar Fichtenzweigen aus, als völlig unerwartet das blinde Mädchen im Eingang erschien und auf ihn zu kam. Er wich zur Seite aus, um jede Berührung zu vermeiden, voll Unruhe über die Aussicht, mit ihr allein zu sein, ohne einen Galen, der im Fall einer Krise aushelfen konnte. Fauna dagegen schien völlig unbesorgt; sie ahnte nichts von der größeren Situation, in der sie eine so bedeutsame Rolle spielte. Sie hatte einen neuen Lebensmittelkorb für Burke und seine Freunde gebracht. »Sind Alar und Phoebus nicht da?« sagte sie mit einem Lächeln. »Ich habe Essen gebracht. Ich weiß, es ist nicht viel für drei gesunde Leute, aber ich muß mit den Vorräten meines Onkels sparsam wirtschaften, wenn er nichts merken soll.«

»Ich danke dir, Fauna«, sagte Burke. »Alar und, ah,

Phoebus sind zum Bach hinaufgegangen, um Trinkwasser zu holen.«

»Das ist gut so«, sagte sie. »Ich mag gern mit dir reden.«

»Mir geht es ebenso«, sagte Burke besorgt.

Das Mädchen kauerte am Boden nieder und packte den Korb aus. Sie hatte Früchte, Nüsse und einen kleinen Sack mit gerösteten Getreidekörnern gebracht. Als sie fertig ausgepackt hatte, blickte sie mit ihren blinden Augen zu ihm auf und lächelte. »Pago?«

»Ja?«

»Kannst du mir von den Büchern erzählen, die du gelesen hast?« fragte sie. Burke seufzte erleichtert; er war froh, daß die Frage nicht persönlicher war. Alles ließe sich zur Zufriedenheit regeln, wenn es ihm gelänge, das Gespräch auf sachlicher Ebene zu halten, bis Hilfe kam. Aber dazu war die Bereitschaft des Mädchens notwendig.

»Ich könnte dir wohl davon erzählen«, sagte er. »Du weißt, daß diese Bücher uns in Schwierigkeiten brachten. Ich fürchte, daß sie dich auch in Schwierigkeiten bringen könnten, wenn ich dir von ihnen erzählte. Deshalb bin ich nicht sicher, daß ich es tun sollte.«

»Mach dir deswegen keine Gedanken«, sagte sie. »Ich kann immer sagen, daß mein Vater mir von diesen Büchern erzählt hätte.«

»Nun, ich wollte nur sichergehen, daß du verstehst. Für den Fall, daß die Polizei kommt und Fragen stellt. Daß du dann nicht schlecht von mir denkst.«

»Das würde ich niemals tun, Pago!« sagte Fauna inbrünstig. »Ich verstehe dich.«

»Also gut«, sagte er. »Ich denke, es kann nicht schaden.« Fauna setzte sich auf einen Felsvorsprung, und Burke ließ sich vorsichtig ihr gegenüber nieder, außer Reichweite ihrer Arme.

»Da gab es eine Geschichte, die mir immer gefallen hat«, begann er zögernd. »Sie handelte von einem Mann – ich meine, einem Affen. Einem Affen, der auf einer Insel mitten im großen Ozean strandete. Sein Name war Robinson Crusoe.«

»Robinson Crusoe?« fragte Fauna. »Was für ein seltsamer Name.«

»Das war vor langer Zeit«, erklärte Burke. »Als die Affen noch zwei Namen hatten.«

»Was für einer war er? Ein Gorilla?«

»Nein, er war ein Schimpanse«, sagte Burke. »Ich stelle mir vor, daß er deinem Vater ähnlich gesehen haben mag. Eines Tages ging er am Strand dieser Insel entlang und sah Fußabdrücke im Sand. Es war die Fährte eines Menschen.«

Fauna lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit, obgleich sie bei der Erwähnung des Namens ein kalter Schauer überlief. »Was wurde aus dem armen Robinson?« fragte sie.

Als Sestus und Galen die holperige Dorfstraße hinterfuhr, sahen sie zwei uniformierte und berittene Gorillas langsam entgegenkommen. Als sie Sestus erkannten, zügelten sie ihre Pferde und warteten. Sestus brachte das Fuhrwerk zum Stehen und begrüßte die beiden.

»Guten Morgen, Perdix«, sagte er. »Guten Tag, Zon.« Perdix, den Galen bereits an seinen Rangabzeichen identifiziert hatte, nickte zurück, ein wenig re-

serviert, wie es Galen erschien. Zon gab sich völlig unbeteiligt. »Sestus«, sagte Perdix, »wir wollten gerade die Runde machen. Hast du von irgendwelchen Vorfällen in der Gegend gehört?«

»Ein seltsamer Zufall, daß wir uns so begegnen«, sagte Sestus mit wichtiger Miene. Er nickte zu seinem Begleiter. »Das ist mein Freund Phoebus. Ich begegnete ihm unterwegs, vielleicht drei Kilometer vom Dorf entfernt, kurz nachdem ich von zu Hause weggefahren war. Zwei Menschen hatten ihn überfallen und sein Pferd geraubt. Er irrte hilflos durch die Gegend, und es war ein Glück, daß ich gerade vorbeikam. Es ist ein Skandal. Ich hoffe, das häßliche Erlebnis hat Phoebus nicht von seiner Absicht abgebracht, sich in unserer Gemeinde anzusiedeln.«

Perdix musterte Galen mit mißtrauischem Blick. »Zwei Menschen waren es, sagst du?«

Galen bejahte eifrig. Er begann sich für seine Rolle als Phoebus, der reisende Schimpanse, zu erwärmen. »Es geschah so, wie mein Wohltäter Sestus berichtet hat. Werde ich mein Pferd wiederbekommen? Es ist nicht viel wert, aber ich bekam es vor vielen Jahren von meinem Vater geschenkt und hänge an dem Tier ...«

Perdix brachte ihn mit erhobener Hand zum Verstummen, dann wandte er sich an seinen Hilfspolizisten und bemerkte: »Vielleicht sind die zwei Menschen die Mörder, hinter denen wir her sind.«

Zon nickte und ergriff zum erstenmal das Wort. »Sei versichert, Phoebus«, erklärte er, »daß wir diese Verbrecher zur Strecke bringen werden.«

»Wir werden sie fangen und der Aburteilung zuführen, wie das Gesetz es vorsieht«, sagte Perdix.

»Das ist sehr beruhigend«, sagte Galen. Perdix und Zon nickten Sestus und Galen zu und ritten weiter. Sestus riß an den Zügeln, und das Fuhrwerk knarrte wieder die Straße entlang, dem ersten Haltepunkt des alten Mannes entgegen.

Das Mädchen lauschte der Erzählung, ohne Burke ein einziges Mal zu unterbrechen. Er tat sein Bestes, die Geschichte mit – wie er hoffte – subtilen, aber gezielten Bemerkungen über Brüderschaft sowie über die Notwendigkeit anzureichern, daß Affen und Menschen in Frieden miteinander lebten. »Und so«, schloß er, »wurden Crusoe und sein menschlicher Freund, Freitag, nach fünfunddreißig Jahren gerettet und konnten in Crusoes Heimat zurückkehren.«

Nachdem er geendet hatte, trat eine längere Pause ein; er blickte ungeduldig und besorgt zum Höhlenausgang.

»Alar und Phoebus sind noch nicht zurückgekommen«, sagte er schließlich, stand auf und begann im Halbdunkel der Höhle auf und ab zu wandern. »Ich beginne mir Sorgen zu machen.«

»Es wird ihnen gewiß nichts zugestoßen sein«, sagte sie ohne sonderliches Interesse. »Die Geschichte von Robinson Crusoe gefällt mir gut, obwohl der Mensch mir Angst machte. Ich traue ihm nicht.«

Burke machte ein Gesicht, sagte aber nichts.

»Ich wünschte, ich könnte diese Bücher lesen«, fuhr sie fort. »Bist du sicher, daß diese Geschichte aus einem der alten Bücher stammt?«

»Ganz sicher«, erwiderte Burke. »Hört es sich vielleicht wie etwas an, was wir Affen schreiben? Darum interessierte es mich so. Aber das Ministerium für

Bildung und Erziehung steht auf dem Standpunkt, es wisse am besten, was für die Menschen gut sei.«

»Das kann nicht richtig sein«, erklärte Fauna. »Du mußt mißverstanden haben, was die Leute vom Ministerium sagten. Oder sie müssen mißverstanden haben, was du tatest. Der regierende Ältestenrat würde nicht so albern sein.«

»Ich habe gehört, daß diese alten Bücher, diejenigen, die so anders sind als die unsrigen, vor langer Zeit von Menschen geschrieben worden seien«, sagte Burke.

Fauna blieb eine Weile still. »Also das war mehr als albern«, sagte sie dann stirnrunzelnd. »Ich werde so tun, als ob du es nicht gesagt hättest.« Sie stand auf und ging zu einem Felssims, wo ein paar lockere Steine eine kleine Öffnung verschlossen. »Ich möchte dir etwas zeigen, Pago«, sagte sie und steckte die Hand in die Öffnung. Nach einigem Herumfühlen zog sie ein staubiges Heft aus dem Versteck. Sie wischte es ab und reichte es Burke, der es neugierig betrachtete. Es war ziemlich dick und stabil, aber primitiv gebunden.

»Was ist es?« fragte er.

»Ich möchte, daß du mir daraus vorliest«, sagte sie mit stockender, von starken Empfindungen bewegter Stimme. »Mein Vater hat es mir hinterlassen, es stammt von seiner eigenen Hand. Er sagte mir, ich solle es niemals Sestus zeigen, weil mein Onkel es nicht verstehen würde.«

Burke schlug das Heft auf und begann auf der ersten Seite zu lesen: »»Ich zog in die Wälder, weil ich nur mit den wesentlichen Tatsachen des Daseins leben wollte.««



Fauna lauschte den Worten in selbstvergessener Hingabe. Burke wußte nicht, ob es das erstemal war, daß sie hörte, was Lucian in sein Tagebuch geschrieben hatte, oder ob ihr Vater öfters daraus vorgelesen hatte. Doch auch er war von der Lektüre beeindruckt; die Gedanken und Beobachtungen des Autors waren mit einer Feinfühligkeit beschrieben, die Burke menschlich anmutete – zumindest war »menschlich« das einzige Wort dafür, was er finden konnte.

Er wußte, daß der Vergleich nicht fair war, daß der Standpunkt, Affen seien nicht menschlich, nur eine Denkweise fortsetzte, die zu seiner Zeit genauso wie in dieser Zeit viel Schaden angerichtet hatte. Aber er wußte auch, daß er ein Produkt seiner Umgebung war, im Guten wie im Schlechten. Und soweit es das Schlechte betraf, bedurfte es großer Anstrengungen, um seinen Einfluß zu überwinden. Übermenschlicher Anstrengungen, dachte Burke, doch dann besann er sich. Es taugte nicht, denselben Fehler zweimal in einem Gedanken zu machen.

Krono, der Gorilla, saß ab und führte sein Pferd am Zügel durch dichten Jungwald auf eine kleine Lichtung. Sie lag sehr verborgen, geschützt von Dickichten und felsigen Hügeln im Norden und Süden. Das Gras war von Pferdehufen zerstampft und Baumstümpfe dienten als Sitzplätze um eine kleine Feuergrube. Aus seinem Versteck am Hang des südlichen Hügels konnte Virdon sehen, daß die Lichtung offensichtlich eine Art geheimer Versammlungsplatz war. Krono führte das Pferd über die freie Fläche und band es an einen jungen Baum. Dann blieb er eine Weile stehen und blickte nervös hierhin und dorthin,

als fühle er, daß er beobachtet wurde.

Viridon versuchte, eine günstigere Position hinter einer Felsrippe am unteren Teil des kleinen Hügels zu erreichen. Während er sich vorsichtig von Deckung zu Deckung bewegte, behielt er den Gorilla im Auge. Dieser hatte eine Wasserflasche vom Sattelknopf genommen und setzte sich auf einen der Baumstümpfe. Viridon vermutete, daß er auf jemand wartete.

Da trat Viridon kurz vor Erreichen seines Ziels einen Stein los, der mit hellem, in der Stille unnatürlich laut scheinendem Geratter den Hang hinabrollte. Viridon wartete Kronos Reaktion nicht ab; er fing an zu rennen.

Krono, in seine Gedanken vertieft und ganz von der Stille und Einsamkeit des Ortes gefangen, blickte bei dem Geräusch erschrocken auf, gerade noch rechtzeitig, um eine Bewegung auszumachen, verwischt vom ungewissen Licht zwischen den Bäumen. Dennoch hatte er erkannt, was sich dort am unteren Hang bewegte: ein Mensch, der jetzt davonrannte, so schnell er konnte. Das war auch einleuchtend; ein Affe würde in dieser Situation keine Angst haben und sich nicht so verhalten.

Krono stellte alle diese Überlegungen nicht an, während er aufsprang und den Fremden beobachtete. Seine Reaktionen waren viel schneller, und der zugehörige Denkprozeß lief im Hintergrund seines Bewußtseins ab, während er schon zu seinem Pferd stürzte. Er sprang in den Sattel und nahm die Verfolgung auf.

Viridon folgte mittlerweile einem stellenweise überwachsenen Fahrweg mit tiefen Radfurchen und durchzogen von Baumwurzeln, die ihn immer wieder

stolpern machten. Sein Denken wurde ganz von der Notwendigkeit beherrscht, den Gorilla abzuschütteln und zu den Gefährten zurückzufinden. Es mußte einem Fußgänger möglich sein, sich in dicht bewaldetem Gelände der Verfolgung durch einen Reiter zu entziehen; sicherlich würde der Gorilla es nicht riskieren, ihm durch dichten Jungwald zu folgen, wo tiefhängende Äste und Zweige ihn aus dem Sattel reißen konnten. Das Problem bestand darin, ein geeignetes Dickicht zu erreichen, ehe der andere ihn einholte.

Sein Verstand arbeitete fieberhaft, als er rannte. Er machte Pläne und verwarf sie wieder. Plötzlich kam er keuchend und stolpernd zum Stehen. Seine Pläne waren so gut wie erledigt; er war in einer Sackgasse. Der überwachsene Fahrweg endete vor der halbkreisförmigen Felswand eines alten Steinbruchs. Hinter ihm näherten sich die dumpfen Hufschläge des galoppierenden Pferdes. Virдон hielt verzweifelt nach einer Deckung Ausschau.

Augenblicke später erreichte Krono das Ende des Weges. Als er den Steinbruch vor sich sah, zügelte er sein Pferd und ließ es die letzten Meter im Schritt gehen. Das Gewehr schußbereit in den Händen, beobachtete er aufmerksam die Umgebung. Es schien unmöglich, daß der Mensch die zerklüftete, fast senkrechte Felswand des Steinbruchs erklettert haben könnte. Dann lenkte das Rascheln von Laub seinen Blick hinüber zu einem Baum; das Geräusch war anders gewesen als jenes, mit dem der Wind durch die Blätter streicht ...

Er spähte in den Baum hinauf, bis er Virдон auf einem Ast kauern sah, vom Laubvorhang fast verdeckt.

Der Mensch gab ein ausgezeichnetes Ziel ab, wie er so bewegungslos auf dem Baum saß. Krono lächelte, als er das Gewehr in Anschlag brachte. Er kniff das linke Auge zu und visierte sein Ziel an, bis das Korn genau auf Virdons entsetztem Gesicht ruhte.

## 7.

Virдон starrte aus angstgeweiteten Augen auf den Gorilla hinab. Er konnte sehen, wie der Affe das Gewehr hob und zielte, und seine Gedanken rasten. Er konnte nicht weiter; über ihm gab es keine Äste, die er mit einem Satz hätte erreichen können. Überdies würde er weiter oben ein ebenso gutes Ziel abgeben.

Er stieß sich ab und sprang vom Baum, nur wenig besorgt über die Verletzungen, die er sich dabei zuziehen mochte. Krono feuerte, als Virдон noch in der Luft war. Das Geschoß fuhr über dem Mann durch das Laub, begleitet von einem ohrenbetäubenden Krachen, das von den Felsen des Steinbruchs verstärkt zurückgeworfen wurde. Virдон rappelte sich auf, sprang auf den Gorilla zu und stieß ihn aus dem Sattel, bevor Krono nachladen konnte. Nun entspann sich ein wütender Zweikampf auf dem steinigen Boden des Steinbruchs. Virдон hatte der überlegenen Kraft und Größe des Gorillas nur seine Selbstverteidigungstechnik entgegenzusetzen. Das Ringen war hart und kurz. Zuerst schien es, als sei Virдон seinem Gegner gewachsen; aber schon bald zeigte sich, daß bloße Geschicklichkeit nicht ausreichte, um die Vorteile des massigen, bärenstarken Gegners aufzuwiegen. Krono drückte Virдон zu Boden, setzte sich auf ihn, und seine dicken Hände schlossen sich in tödlichem Würgegriff um die Kehle des Mannes.

Virдон wußte, daß ihm nur Sekunden blieben; er mußte handeln, solange noch Kräfte in ihm waren. Mit einer mächtigen Anstrengung schwang er die Beine hoch und über Kronos Kopf, kreuzte die Knö-

chel vor dem Gesicht des Affen und stieß den Gorilla hintenüber.

Krono kam rasch wieder auf die Füße und ergriff einen toten Ast, um ihn als Keule zu verwenden. Virdon ließ ihn nicht aus den Augen, während er sich mit einer ähnlichen Waffe ausrüstete. Kurze Zeit umkreisten die Gegner einander, dann griff Krono unvermittelt an und schwang seine Keule. Virdon duckte den Schlag ab, sprang vorwärts und rammte seinen Ast Krono in den Leib. Krono krümmte sich vor Schmerzen. Virdon versetzte ihm mit dem Ast einen wuchtigen Hieb gegen die Kopfseite, und Krono stürzte zu Boden. Eine Weile stand Virdon auf den Ast gestützt, verschnaufte und starrte auf den bewußtlosen Gegner. Dann warf er die hölzerne Waffe fort und wandte sich ab. Das Pferd des Gorillas war ruhig in der Nähe stehengeblieben, als wären gewalttätige Szenen wie diese ein alltägliches Vorkommnis in seinem Leben. Virdon ging zu ihm und öffnete eine der Satteltaschen. Bei der Durchsuchung des Inhalts stieß er auf eine lederne Maske, wie sie von den Dragonern getragen wurde. Er betrachtete sie mit Abscheu, dann warf er sie fort, ließ Krono und das Pferd, wo sie waren, und machte sich auf den Rückweg zur Höhle.

Burke fuhr fort, in Lucians Tagebuch zu lesen. Er bemerkte dabei nicht, daß er aufgehört hatte, laut zu lesen; das handgeschriebene Manuskript interessierte ihn so, daß er staunend Zeile um Zeile überflog. Nach ungefähr einer Minute unterbrach Fauna seine Konzentration mit der Frage: »Warum hast du aufgehört? Gefallen dir die Gedanken meines Vaters nicht?«

Burke blickte verdutzt auf. Dann verstand er, was geschehen war, und lachte. »Oh nein, nichts dergleichen, Fauna«, sagte er. »Es tut mir leid; dein Vater schrieb sehr schön. Ich war so davon beeindruckt, daß ich mit dem lauten Vorlesen aufhörte, ohne es selbst zu merken.«

»Es freut mich, daß dir die Schriften meines Vaters gefallen. Ich wußte nichts von ihnen. Ich glaube, er fürchtete aus irgendeinem Grund, die anderen wissen zu lassen, was er schrieb. Nicht einmal ich durfte es erfahren. Aber es gibt nichts darin, dessen er sich hätte schämen müssen, nicht wahr? Es ist sehr schön.«

Lucian hatte sein Tagebuch mit Gedanken und Betrachtungen gefüllt, die ihn im Laufe vieler Jahre bewegt hatten. Er erklärte die Gründe für sein zurückgezogenes Leben, noch weiter vom Dorf entfernt als sein Bruder Sestus. Er erläuterte, warum er es liebte, sich wochenlang allein in die Wildnis zurückzuziehen oder in der Höhle über dem Meer zu hausen, allein mit der Stille, dem verschwiegenen Leben der Natur und seinen Gedanken. Sein empfindsames Wesen hatte ihn zu Einsichten geführt, die von der großen Masse seiner Artgenossen ignoriert wurden; dies war der Grund dafür, daß zu Lucians Lebzeiten nicht einmal Fauna Zugang zu den Aufzeichnungen gehabt hatte. Diese Gedanken waren, was Burke interessierte, denn sie widerspiegelten eine Geisteshaltung, die er für so gut wie ausgestorben gehalten hatte, unter den Menschen wie unter ihren Herren.

»Ich würde dir gern mehr daraus vorlesen«, sagte er zu Fauna, »aber das muß ein andermal geschehen. Jetzt muß ich sehen, was Alar und Phoebus aufge-

halten hat. Sie hätten längst wieder hier sein müssen. Ich mache mir Sorgen um sie.«

Das blinde Mädchen seufzte. »Dann wirst du mir später mehr daraus vorlesen?«

»Ich verspreche es«, sagte Burke.

Er verließ die Höhle, stieg zum Strand hinunter und schlug die Richtung ein, in der er Virdon vermutete. Auf der Kuppe eines Aussichtshügels über der Steilküste machte er halt, um die Gegend zu überblicken. Von Virdon war nichts zu sehen. Als Burke sich umwandte, sah er Fauna in der Ferne, wie sie zum Anwesen ihres Onkels zurückkehrte. Nachdem er eine Weile auf der Anhöhe gewartet und Ausschau gehalten hatte, kehrte er wieder um. Er wußte nicht, wohin der Gefährte dem Reiter gefolgt war, und sah ein, daß es keinen Sinn hatte, weiter ziellos herumzulaufen.

Er war noch keine zehn Minuten in der Höhle, als Virdon in der Eingangsöffnung erschien.

Burke fiel ein Stein vom Herzen. »Alan!«

»Pete!«

»Wo bist du so lange gewesen? Ist alles in Ordnung?«

Virdon nickte. »Alles in Ordnung, abgesehen davon, daß ich beinahe umgekommen wäre.«

»Nun«, sagte Burke schulterzuckend, »was wäre das für ein Tag, wenn uns das nicht passierte?«

»Dieser Reiter führte mich zum Versammlungsplatz der Dragoner«, sagte Virdon. »Er liegt ungefähr vier Kilometer von hier entfernt.«

»Sehr gut. Wenn Galen auch ein bißchen Glück hat, könnten wir ins Geschäft kommen.« Er griff in das Wandfach und zog Lucians Tagebuch hervor.



»Hoffen wir es«, meinte Virdon. »Aber wenn es das nächstemal um Tod und Gefahr geht, bist du an der Reihe.«

»Du wolltest ja unbedingt hinter dem Kerl her«, sagte Burke.

»Was ist das, Pete?« fragte Virdon dann.

Burke blickte auf das Tagebuch und durchblätterte ein paar Seiten. »Fauna gab mir dieses Tagebuch. Es stammt von ihrem Vater, aber sie wußte nicht, was darin stand. Als ich ihr daraus vorlas, kam ich zu einem Teil, der mich wirklich interessierte. Ich glaube, ich hörte auf, laut vorzulesen, und das war wahrscheinlich eine gute Sache. Lucian sprach von seinen Begegnungen mit Menschen. Wie es scheint, hat er sie gemocht und respektiert.«

Virdon nickte. »Das würde Fauna nicht gefallen haben. Aber sprich weiter.«

»Nun«, sagte Burke, »er wußte, daß die Affen dieser Gegend die Menschen haßten, mehr noch als in den meisten anderen Teilen des Landes. Aber Lucian traf trotzdem mit ihnen zusammen, manchmal sogar im geheimen. Er war ein selbständig denkender Kopf und ließ sich nur von seinen eigenen Überzeugungen leiten. Er wollte den unterprivilegierten Menschen das Wissen mitteilen, das er erlernt hatte.«

»Freundlich zu den Menschen«, sann Virdon. »Bemüht, ihnen Wissen beizubringen. Das müssen hierzulande ziemlich subversive Ideen sein.« Eine Pause folgte, während der sie zu verstehen suchten, was wirklich geschehen war. »Warum sollten die Menschen dann ihn, ihren Wohltäter, getötet haben?« meinte Virdon schließlich. »Es ergibt keinen Sinn.«

Es war später Nachmittag, als Galen und Sestus aus dem Dorf zurückkehrten. Während der Alte das Pferd vor der Scheune ausspannte und versorgte, stahl sich Galen davon, um seine Gefährten in der Höhle aufzusuchen, Bericht zu erstatten und die weiteren Pläne zu besprechen. Er kam nicht weit. Das blinde Mädchen holte gerade Brennholz von einem Stoß neben dem Haus, und sein feines Gehör vernahm die leisen Schritte. Es blickte rasch auf, als fühle es seine Nähe und sagte: »Phoebus?«

Galen blieb stehen, enttäuscht, daß sie ihn gehört hatte, und verblüfft, daß sie wußte, wer er war. »Ach, Fauna«, sagte er in einem Ton, als habe er sie erst jetzt gesehen. »Woher wußtest du, daß ich es war?«

Sie lachte. »Mein Gehör muß jetzt die Arbeit tun, die früher meine Augen besorgten. Wenn man gut aufpaßt, hört man aus den Schritten Unterschiede heraus. Dein Schritt hat dich verraten. Der Blinde erkennt die Leute an ihrem Gang.«

Das interessierte Galen; es war ein Problem, über das er noch nie nachgedacht hatte; und er war ein reger Geist mit einem beträchtlichen Wissenshintergrund und Interesse an wissenschaftlichen Fragen. Er lernte gern, und was immer Fauna unter diesen besonderen Umständen sonst noch sein mochte, für ihn war sie nicht zuletzt eine Quelle wissenswerter Information. »Das hatte ich nicht gewußt«, sagte er und bückte sich, um ihr etwas von der Last abzunehmen. »Hier«, sagte er, »laß dir helfen.« Er nahm einen Armvoll Holzscheite und folgte ihr ins Haus.

Sie warf ihre Last in einen großen Flechtkorb nahe der Feuerstelle, dann trat sie zur Seite, daß Galen ihrem Beispiel folgen konnte. Sie klopfte Rindenstück-

chen und trockene Blätter von ihren Kleidern und fragte: »Habt ihr euer Wasser geholt?«

»Wasser?« sagte er verständnislos. Eine der Schwierigkeiten mit Virdons Plan bestand darin, daß Galen häufig ohne Kontakte zu seinen Freunden operieren mußte. Weder er noch sie konnten wissen, was hier oder dort geschehen war.

»Pago sagte, du wärest mit Alar Wasser holen gegangen«, sagte das Mädchen. »Er war sehr besorgt, weil ihr euch verspätet hattet. Schließlich machte er sich sogar auf die Suche nach euch. Ich versuchte, ihn zu beruhigen.«

»Ach so, ja!« sagte Galen hastig. »Wir fanden unterwegs einen Maulbeerbaum und sammelten die reifen Früchte. Und du warst heute bei Pago?«

»In der Höhle«, sagte Fauna. »Er erzählte mir eine Geschichte über einen Affen namens Robinson Crusoe. Ich glaube, ich habe mich in ihn verliebt.«

Galen erschrak. »Ist das nicht ein bißchen plötzlich?« fragte er, bemüht, seiner Stimme nicht die tiefe Unruhe anmerken zu lassen, die ihn erfüllte.

»Ich weiß, daß er mich an jemand anderen erinnert«, sagte sie zögernd. »Aber es ist nicht nur das. Es ist eine freundliche Zartheit in seiner Stimme. Er strahlt eine eigene Wärme aus, die Vertrauen einflößt und mir das Gefühl gibt, lebendiger als sonst zu sein.«

Galen war sehr beunruhigt. Dies war eine Entwicklung, mit der niemand gerechnet hatte. Er mußte versuchen, dieses Feuer zu ersticken. »Fauna, sei vorsichtig«, sagte er in lehrhaftem Ton. »Einer Liebe, die so plötzlich kommt, ist nicht zu trauen.«

Sie lachte fröhlich auf. »Das ist Unsinn, Phoebus«,

sagte sie. »Ist Zeit eine Garantie, daß Liebe Bestand haben wird? Oh, gewiß, ich weiß, daß es viel von ihm verlangt ist, eine Blinde zu lieben. Aber meinst du nicht, daß es möglich wäre?«

Galen blickte sie mitleidig an. »Willst du eine aufrichtige Antwort?«

»Natürlich!« sagte Fauna.

»Nein, glaube nicht, daß es möglich ist.«

»Ich kann alles, was eine Frau mit Augenlicht kann«, antwortete sie stolz.

Die Angelegenheit begann sich über einen kritischen Punkt hinaus zu entwickeln. Galen geriet in Panik. »Nur die Wahrheit kannst du nicht erkennen, Fauna!« sagte er erregt. »Kannst du nicht verstehen? Pago ist kein Affe ...« Entsetzt hielt er inne. In seiner Angst war er mit dem einen Geheimnis herausgeplatzt, das sie nicht erfahren durfte. Er hüstelte, als müsse er sich räuspern. »Kein Affe, dem du vertrauen kannst«, fügte er lähm hinzu.

Fauna wandte Galen das blinde Gesicht zu, in dem sich Bestürzung und Empörung vereinten. Sie konnte kaum glauben, daß sie richtig gehört hatte. Sie hatte ihre Liebe zu Pago bekannt; nun zwangen Galens Worte sie, Pago zu verteidigen, und stärkten dadurch ihre Gefühlsbindung. Sie identifizierte sich mit Pago gegen den – wie sie es sah – hinterlistigen Angriff eines falschen Freundes.

»Das glaube ich nicht«, sagte sie. »Ich glaube, du bist derjenige, dem man nicht trauen kann. Du nennst ihn deinen Freund, aber du redest über ihn wie ein Feind.«

Galen erkannte, daß er einen schweren Fehler begangen hatte, und daß es harte Arbeit kosten würde,

das verlorengegangene Terrain wiederzugewinnen. »Er ist mein Freund«, sagte er in einem Versuch, sie zu besänftigen. »Aber ich kenne ihn besser als du. Ich mache mir Sorgen um dich.«

Fauna wurde wütend. Galens unglaubliche Erklärungen erschienen ihr niederträchtig und verleumderisch. »Ich will nichts mehr von dir hören!« sagte sie mit zornbebender Stimme. »Laß mich allein!«

Sie wandte sich abrupt weg und ließ Galen stehen. Er sah ihre Schultern zucken, als weine sie, und erinnerte sich, daß sie sogar am Grab ihres Vaters die Tränen zurückgehalten hatte. Er schob die Schuld an dieser Angelegenheit auf Burke; aber auch das änderte nichts an der Situation. Mißmutig und in Sorge verließ er Sestus' Haus und wanderte über den Waldhügel zur Küste hinunter.

Der Fußmarsch gab ihm Zeit, seine Gedanken zu sammeln, und je nüchterner er den Vorfall betrachtete, desto peinlicher empfand er ihn. Er beschloß, den Freunden nichts von seinem Ausrutscher zu erzählen.

Als er in die Höhle kam, waren beide Freunde da. »Du hattest recht, Alan«, sagte er. »Sestus wußte nicht nur über die Dragoner Bescheid, er gehört selbst zu ihnen! Es gelang mir, sein Vertrauen zu gewinnen, und heute abend will er mich zur Versammlung mitnehmen und als neues Mitglied vorschlagen.«

»Gute Arbeit, Galen«, sagte Virdon. »Du hast mehr erreicht, als wir zu hoffen wagten.«

»Nein«, sagte Burke. »Wir wußten, daß du es schaffen würdest.«

Galen seufzte. »Da gibt es noch etwas. Als ich bei

Sestus war, hatte ich ein Gespräch mit Fauna. Dabei eröffnete sie mir, daß sie dich liebt, Pete.«

Burke lachte laut auf; aber als er sah, daß weder Virdon noch Galen einstimmten, brach er ab. »Liebt mich?« sagte er stirnrunzelnd. »Was hat das zu bedeuten?«

»Nun, sie sagte es mir, und sie wollte wissen, ob ich der Meinung sei, daß du sie lieben könntest.«

»Galen«, sagte Burke, »ich gehe mit einer netten jungen Frau aus Texas. Sie ist jetzt tot, aber das hat nichts zu besagen. Außerdem liebt Fauna den Affen, für den sie mich hält, nicht mich. Es ist lächerlich.«

»Lächerlich?« sagte Galen. »Es ist tragisch! Kannst du dir vorstellen, was in ihr geschehen wird, wenn sie erfährt, daß du ein Mensch bist?«

»Hör mal«, sagte Burke, »du warst derjenige, der sie glauben machte, ich sei ein Affe.«

Galen zuckte die Schultern. »Ich konnte schließlich nicht wissen, daß du dich mit ihr einlassen würdest.«

Burke begann sich zu erregen. »Was, ich? Ich habe mich nicht mit ihr eingelassen! Das ist die albernste Behauptung, die ich je gehört habe! Soll das vielleicht dein Ernst sein?«

»Nun laßt schon«, sagte Virdon, ehe Galen erwidern konnte. »Was geschehen ist, ist geschehen. Wer hätte geahnt, daß das Mädchen sich in eine Stimme verlieben würde? Niemand hatte es so geplant.«

Die drei versanken in brütendes Schweigen. Zuletzt blickte Burke von einem zum anderen und sagte: »Ich möchte das arme Mädchen genauso wenig verletzen wie ihr. Deshalb muß ich mit ihr reden.«

»Ich weiß nicht, ob das eine gute Idee ist«, sagte Virdon.

»Ich auch nicht«, erwiderte Burke. »Aber ich muß es trotzdem tun. Ich muß ihr so schonend wie möglich klarmachen, daß aus solchen Träumen nichts werden kann.« Er stand auf, um zu gehen.

»Pete«, sagte Galen seufzend, »sei freundlich zu ihr.«

Burke wandte sich noch einmal um, als er den Höhleneingang erreicht hatte, blickte zu Galen und nickte. Dann ging er hinaus.

Erst unterwegs fiel ihm ein, daß er sich in acht nehmen mußte, um nicht von Sestus gesehen zu werden. Die wahrscheinliche Anwesenheit des Alten erschwerte sein Vorhaben zusätzlich. Er hoffte nur, daß er ungesehen an das Mädchen herankommen, seine schmerzliche Pflicht tun und wieder gehen könnte, ohne die Aufmerksamkeit des Menschenhassers Sestus auf sich zu ziehen. Ging die Sache schief, würden sie bald die von einer tränenvollen Fauna mit Beschreibungen und Ortsangaben versorgten Dragoner im Nacken haben.

Als er unweit vom Hof den Waldrand erreichte, sah er Fauna am Brunnen stehen und einen Wasser-eimer hochziehen. Sestus war nicht in der Nähe. Burke vertraute auf ihr scharfes Gehör und rief mit halblauter Stimme:

»Pst! Fauna! Ich bin's, Pago!«

Fauna drehte sofort das Gesicht in seine Richtung. Ihre Miene war besorgt und freudig zugleich. Nachdem sie einen Moment zum Haus hingelauscht hatte, kam sie zum Waldrand herüber. Burke erwartete sie in der Deckung eines Gebüschs.

»Du hättest nicht kommen sollen«, sagte sie ängstlich. »Onkel Sestus ist im Haus und könnte aufmerksam werden. Wir haben nicht viel Zeit.«

»Ich mußte mit dir sprechen«, sagte Burke. »Es wird nicht lange dauern.«

Fauna stockte vor Aufregung der Atem. »Wolltest du über – über uns sprechen?« fragte sie.

Burke wollte antworten, doch als er den Ausdruck in ihrem Gesicht sah, verließ ihn der Mut. Er zögerte den entscheidenden Augenblick hinaus, indem er das Tagebuch ihres Vaters aus dem Hemd zog. »Eigentlich wollte ich dich über das Tagebuch deines Vater fragen, Fauna«, sagte er zögernd. »Ich habe es mitgebracht.«

Fauna fühlte, daß er beunruhigt war, aber Burke kam nicht mit dem heraus, was er auf dem Herzen hatte. Sie seufzte. »Hat Phoebus mit dir gesprochen, nachdem er hier war?« fragte sie.

»Ja«, sagte Burke erleichtert. »Das war einer der Gründe, daß ich jetzt gekommen bin.«

»Das dachte ich mir«, sagte sie. »Du bist ein guter und anständiger Affe. Vielleicht dachte Phoebus nur an mein Wohlergehen, aber mir gefiel nicht, was er über dich sagte.«

»Fauna ...«, fing er an.

Sie unterbrach ihn mit einer Handbewegung. »Ich hoffe, du warst nicht allzu böse mit ihm«, sagte sie.

»Phoebus ist seit langem ein guter Freund von mir gewesen«, sagte Burke vorsichtig.

»Dann kann er sich glücklich schätzen«, meinte sie. »Jedenfalls wollte ich dir sagen, es ist schon in Ordnung, wenn du mich nicht magst. Ich habe viel darüber nachgedacht. Schließlich kennen wir uns erst seit kurzem. Ich verstehe es. Es ist einfach zu früh. Aber vielleicht mit der Zeit ...«

Dem Mädchen diese Hoffnung zu lassen, wäre grausamer als der Schock der Wahrheit, dachte Bur-



ke. »Ich finde, daß du eine – liebenswerte und herzensgute Person bist, Fauna«, sagte er, mit Mühe nach den passenden Worten suchend. »Aber es gibt manches an mir, wovon du nichts weißt.«

Sie lachte leise. »Jetzt redest du wie Phoebus«, sagte sie. »Ich habe nie erlebt, daß jemand seinen Freund so angriff, wie er es getan hat.«

Burke begann sich zu fragen, wie giftig Galen gewesen sein mochte. Er beschloß, ihn eines Tages danach zu fragen, wenn sie dieser gefährlichen Gegend glücklich den Rücken gekehrt hätten. »Vielleicht hättest du auf ihn hören sollen«, sagte er. »Du mußt verstehen, daß nichts zwischen uns ist und niemals sein kann. Meine Freunde und ich werden diese Gegend bald verlassen, und dann wirst du meine Stimme nie wieder hören.«

Sie wankte wie unter einem Schlag. In ihrem Gesicht arbeitete es krampfhaft, dann begann sie leise zu weinen. »Nein«, murmelte sie. »Nein.« Alle Qual unfreiwilliger Einsamkeit war in ihrer Stimme.

Burke konnte es nicht ertragen. »Leb wohl, Fauna«, sagte er. Er wollte fort von diesem Platz, fort von der schmerzlichen Szene, die notwendig geworden war. Sicherlich hatte er das Richtige getan; aber es war auch besser, sie jetzt rasch zu verlassen, statt ihr Gelegenheit zu geben, sich mit hoffnungslosen Argumenten an ihn zu klammern.

Er legte ihr das Tagebuch ihres Vater in die Hände, ein letztes Durchtrennen der Bande, die im Begriff gewesen waren, ihre Leben miteinander zu verbinden. Dann drehte er sich um und eilte fort, bis ins Innerste aufgewühlt und zornig auf sich selbst. Obwohl er sich sagte, daß es keine angenehme Art und Weise

gab, zu tun, was zu tun war, machte er sich für Faunas Trauer und Schmerz verantwortlich.

Fauna stand erschüttert und noch immer ungläubig und lauschte dem verwehenden Geräusch seiner Schritte. Sie zitterte am ganzen Körper, und Tränen rannen über ihre Wangen. Das Tagebuch ihres Vaters entfiel ihren schlaffen Fingern, doch sie bemerkte es nicht. Es blieb aufgeschlagen im Gras liegen, und der Wind raschelte in den Seiten.

Eine knappe Stunde später führte Sestus zwei Pferde aus der Scheune, sein eigenes und eines, das er aus dem Dorf mitgebracht hatte. Galen, der auf dem Hof wartete, bestieg das zweite Pferd und folgte Sestus den Feldweg entlang zum geheimen Versammlungsort im Wald. Fauna war nirgendwo zu sehen; vermutlich hielt sie sich im Haus auf und erging sich in ihrem Kummer. Virdon und Burke hatten vom Waldrand aus alles beobachtet, und nun zogen sie sich ein kleines Stück ins Waldesinnere zurück. »Wir haben nicht viel Zeit«, sagte Virdon. »Wir müssen ins Dorf und versuchen, Perdix zur Teilnahme an dieser Zusammenkunft zu überreden. Wenn er nicht will, wird alles umsonst gewesen sein.«

Burke lächelte knapp. »Ich bin nicht gern ein Spielverderber«, sagte er, »aber ich habe ein Gefühl im Magen, daß dieser Perdix keine Lust haben wird, mit uns zu kommen. Und wie willst du ihn dann überzeugen?«

»Nun«, sagte Virdon leichthin, »nachdem du bisher so gute Arbeit mit all dem Überzeugen geleistet hast, wirst du dir etwas ausdenken müssen, um ihn herumzukriegen.«

Burke warf seinem Freund einen Seitenblick zu. »Herzlichen Dank«, knurrte er. Sie blieben innerhalb des Waldrands, bis sie das Haus aus den Augen verloren hatten, dann nahmen sie den Fahrweg, um schneller voranzukommen. Sie vermieden jedes unnötige Geräusch und hielten aufmerksam nach möglichen Gefahren Ausschau, aber sie konnten Macor nicht sehen, der auf einem entfernten Höhenzug im Sattel saß und die beiden Menschen beobachtete, bis sie außer Sicht kamen. Dann gab er dem Pferd die Sporen und ritt in den Wald hinunter, zum Versammlungsplatz der Dragoner.

Noch immer war es nicht ganz Abend; die Sonne färbte den westlichen Wolkenhimmel mit orangefarbenen und hellrosa Tönen. Im Dorf war es still, da die meisten Bewohner beim Abendessen saßen. Virдон und Burke liefen einen Wiesenhang hinunter, überkletterten einen Zaun, durcheilten einen Obstgarten und erreichten den Hintereingang der Polizeistation. Im kleinen Stallanbau standen zwei gesattelte und aufgeäumte Pferde für die Abendpatrouille bereit.

Die beiden Männer lehnten sich einen Moment an die Wand und verschnauften, sammelten sich für den nächsten Schritt. Virдон spähte durch ein Fenster. Er sah Perdix in der Wachstube sitzen und etwas lesen. Ein Wachmann beschäftigte sich mit dem Reinigen seines Gewehrs. Zon war eben dabei, den Raum zu verlassen.

»Gehst du, Zon?« fragte Perdix aufblickend.

Zon nickte. »Ich werde bald wieder da sein.« Perdix nickte und folgte Zon in einen vorderen Büroraum. Zon kam um das Haus und zog sein Pferd aus dem Stall, ohne Burke und Virдон zu sehen, die sich

nur wenige Meter entfernt in den Schatten verborgen hatten.

Burke blickte dem Davonreitenden nach. »Hm«, sagte er. »Einen haben wir verloren. Wir werden alle Hilfe brauchen, die wir kriegen können.«

Virдон nickte zum Eingang. »Perdix genügt uns. Bist du bereit?«

»Nein«, antwortete Burke, »aber das hat mich noch nie gehindert.«

Virдон schmunzelte. Sie schoben sich an der Wand entlang zur Tür, dann drückte Virдон auf die Klinke, und beide Männer stürzten in die Wachstube.

Der Wachmann sprang auf, als er die Tür mit lautem Krachen zurückschlagen hörte. Burke und Virдон sprangen in den Raum und blieben stehen, als sie den Polizisten das Gewehr hochreißen sahen. »Los!« sagte Burke, und im nächsten Augenblick sprangen die beiden den Gorilla an und warfen ihn zu Boden. Burke hielt ihn mit einem Armhebel und verschloß den breiten Mund mit der freien Hand. Virдон nahm das Gewehr an sich.

»Nur keine Aufregung, Perdix«, sagte Virдон. »Wir wollen miteinander reden.«

Der Gorilla versuchte etwas zu sagen, doch die Hand über seinem Mund ließ es nicht zu. »Kein Geschrei, ja?« sagte Burke. »Laß uns vernünftig miteinander reden.«

Der Gorilla nickte, und Burke nahm ihm die Hand vom Mund. Virдон stand mit schußbereitem Gewehr, falls der Gorilla sich doch für Hilferufe entscheiden sollte.

Aber der Dorfpolizist war verwirrt und eingeschüchtert. »Ich ... ich bin nicht Perdix«, sagte er.

Die Auskunft war für Burke und Virdon ein harter Schlag. Der ganze, sorgfältig ausgearbeitete Plan schien bereits durch Zons Abwesenheit gefährdet, und diese Verwechslung gehörte zu der Art von Zufällen, die aus todsicheren Sachen Katastrophen machen konnten. Die beiden sahen einander an. Etwas mußte geschehen. Sie mußten rasch handeln, und sie durften dabei nicht den Polizisten außer acht lassen. Bevor sie eine Entscheidung treffen konnten, schnalzte hinter ihnen der Repetierhebel eines Karabiners. Sie fuhren herum.

Ein uniformierter Gorilla trat aus dem Nebenraum, angelockt von den ungewöhnlichen Geräuschen. Burke und Virdon wußten sofort, daß dieser der Gorilla war, den sie suchten. Perdix hielt das Gewehr auf sie gerichtet. »Habt ihr mich gesucht?« fragte er.

Der zweite Polizist brachte sein Gewehr wieder an sich und nahm hinter den beiden Männern Aufstellung. Keiner von ihnen beantwortete Perdix' Frage; sie schauten geschlagen und entmutigt drein. Sie waren in die Höhle des Löwen gegangen, und der Löwe war bereit gewesen.

## 8.

Von den Fackeln rings um die Waldlichtung leckten rußende Flammen in die Luft. Der Anführer der Dragoner stand auf einem mächtigen Baumstumpf, der ihm als Rednerpult diente. Das gedämpfte Stimmengewirr um ihn her erinnerte an das unaufhörliche Glucksen und Rauschen eines munteren Baches. Der Anführer ließ den zwanglosen Meinungs austausch andauern, bis er fühlte, daß der richtige Zeitpunkt gekommen sei. Dann reckte er beide Hände über dem Kopf, und zwei maskierte Dragoner rechts und links von ihm hoben die Gewehre als symbolische Geste über ihre Köpfe. Die Bewegung ließ alle Versammelten aufmerken und verstummen. »Als Vorsitzender der Ratsversammlung«, verkündete er mit tiefer, voller Stimme, »eröffne ich hiermit die heutige Versammlung.«

Die Gespräche verstummten, und die Teilnehmer an der Versammlung wendeten sich dem Vorsitzenden zu. Alle trugen ihre fruchterregenden Ledermasken. Einige blieben stehen, wo sie waren, andere setzten sich im Halbkreis um ihren Anführer auf die Baumstümpfe. Galen suchte sich nervös einen Platz neben dem maskierten Sestus. »Wenn niemand etwas dagegen hat«, hob der Vorsitzende an, »werde ich auf eine Aufzählung der Klagen und Beschwerden verzichten, die nach unserer letzten Unternehmung von seiten der Menschen laut geworden sind. Die Frage hat sich in der Zwischenzeit insofern erledigt, als die Beschwerdeführer nicht mehr am Leben zu sein scheinen.«

Brüllendes Gelächter quittierte seine Bemerkung. Galen war von der ganzen Atmosphäre angewidert und hätte sich am liebsten davongemacht. Da ihm dieser Ausweg verwehrt blieb, versuchte er sich mit dem Wissen zu trösten, daß er mithalf, dem Terror der Dragoner ein Ende zu machen. Verspätet wurde ihm klar, daß er eine Rolle zu spielen hatte, und so zwang er sich, in die allgemeine Heiterkeit mit einzustimmen.

Der Anführer hob abermals die Arme und stellte die Ruhe wieder her. Sein Blick ging in die Runde der Zuhörer. Sie wußten, daß er im Begriff war, ernsthaft zu ihnen zu sprechen. »Wie ich höre, ist ein neuer Kandidat unter uns, der ein Dragoner werden möchte«, sagte er. »Ich bitte den Betreffenden, aufzustehen.«

Galen erhob sich und stand mit leicht wankenden Knien, aber nicht gewillt, die anderen wissen zu lassen, wie sehr er sich fürchtete. Er schaute mit ungewissem Lächeln umher und fühlte die abschätzenden Blicke der Maskierten auf sich ruhen, was seine nervöse Spannung noch verstärkte. Dann mußte er an Fauna denken, und an das Leben, das sie unter dem Regime dieser Fanatiker erwartete.

Die nächsten Fragen des Anführers waren bloße Formalitäten. Galen war auf sie vorbereitet und antwortete ohne Zögern. »Dein Name?« fragte der Anführer.

»Ich heiße Phoebus«, sagte Galen so selbstbewußt wie er konnte.

Der Anführer überblickte wieder die Versammlung. »Und ist jemand hier, der für Phoebus bürgt?«

Sestus stand auf. »Ich verbürge mich für ihn, ich, Sestus!«

Der Anführer schien erfreut. »Sestus«, sagte er. »Ja, gut.« Darauf wandte er sich wieder Galen zu. »Sind dir die Ziele der Dragoner bekannt, Phoebus?«

Galen begriff, daß er jetzt einen guten Eindruck machen mußte. Er räusperte sich und sprach mit lauter Stimme. »Jawohl! Wir müssen alle Menschen aus unserer Heimat vertreiben. Wir dürfen uns keine Ruhe gönnen, bis dies geschehen ist!«

Seine markigen Worte wurden mit beifälligem Gemurmel aufgenommen.

»Und die Menschen, die sich weigern?« fragte der Anführer.

»Ihnen gebührt der Tod!« rief Galen, schon wieder heimisch in seiner Rolle. »Sie müssen sterben!«

Diesmal erntete er Applaus und anfeuernde Zurufe. Er schien sie wirklich für sich gewonnen zu haben.

»Wie es scheint, hat Sestus einen würdigen Kandidaten mitgebracht. Stimmen wir ab.«

Doch bevor es dazu kam, meldete sich einer aus der Menge zu Wort. »Wartet!« rief er durch das erneut anhebende Stimmengewirr. »Ehe wir abstimmen, möchte ich ein paar Worte sagen.«

Der Sprecher war Macor, einer der drei Unruhestifter und derselbe, der Virdon und Burke kurze Zeit zuvor gesehen hatte.

»Sprich, Macor«, sagte der Anführer.

Macor blickte in die Runde. »Es mag nichts weiter zu bedeuten haben«, sagte er mit plötzlichem Unbehagen, daß er die Aufmerksamkeit der anderen auf sich gelenkt hatte, »aber ich möchte doch gerne wissen, was Menschen auf Sestus' Anwesen zu suchen haben?«

Seine Anschuldigung löste allgemeines Erstaunen



und einige Verwirrung aus. Galen war entsetzt; Sestus reagierte überrascht und empört. Der Anführer mußte laut zur Ordnung rufen, bevor die Erregung sich ein wenig legte.

»Auf meinem Anwesen?« fragte Sestus, unfähig zu verstehen, was Macor zu einer solchen Beschuldigung veranlaßt haben könnte. »Menschen?« Er breitete die Arme aus. »Das ist unmöglich!«

»Zwei Menschen«, beharrte Macor. »Einer mit gelbem Haar. Sie verbargen sich am Hang über deinem Hof, vor nicht mehr als einer Stunde. Ich beobachtete sie von der anderen Talseite.«

»Ihr kennt mich, Kameraden!« rief Sestus, zornrot im Gesicht. »Ich würde es niemals zulassen.«

Krono erhob sich und machte mit fuchtelnden Armen auf sich aufmerksam. »Derjenige, der mich hier belauschte und dann angriff«, erklärte er, »war ein Mensch mit gelbem Haar.«

Verschiedene Versammlungsteilnehmer steckten die Köpfe zusammen. Es gab Gemurmel und Geflüster. Sie waren mißtrauisch geworden. Sestus, der den Stimmungsumschwung fühlte, wandte sich beschwörend an den Vorsitzenden der Dragoner.

»Du kennst meine Loyalität«, sagte er. »Ich schwöre, daß ich nichts von diesen Menschen weiß!«

Der andere nickte. Er war mit Sestus zufrieden. »Und du, Phoebus, ein Fremder in unserer Mitte, was weißt du von diesen Menschen?«

»Ich?« sagte Galen indigniert, »was sollte ich über Menschen auf Sestus' Anwesen wissen?«

Der Anführer starrte frostig auf ihn herab. »Ja«, sagte er bedächtig, »was solltest du wissen?« Er wandte sich zu seinen Gefolgsleuten. »Wenn Men-

schen bei Sestus' Hof gesehen wurden, müssen sie in der Nähe einen Schlupfwinkel haben. Und wenn ihr mich fragt, kann es nur eine der Höhlen unten an der Küste sein. Wir werden sie absuchen und diese Menschen finden! Und Phoebus«, fügte er mit erhobener Stimme hinzu, »du wirst die Ehre haben, sie zu töten!«

Alle lachten, schrien und klatschten Beifall. Galen konnte nur dastehen und ein ungewisses Lächeln zur Schau stellen, während ihm ängstliche Gedanken durch den Sinn gingen.

Virдон und Burke trotteten den ausgefahrenen Karrenweg entlang. Obwohl sie vom schnellen Tempo außer Atem waren, versuchten sie miteinander zu sprechen. »Mach dir keine Sorgen«, sagte Virдон. »Ich sage dir, er ist überzeugt, daß wir die Wahrheit sagen.«

»Schön, daran zu glauben«, erwiderte Burke. »Sicherlich findest du es sehr tröstlich. Ich möchte bloß wissen, warum er uns dann mit dem Gewehr in Schach hält?« Perdix ritt wenige Schritte hinter ihnen, das Gewehr im Hüftanschlag, und trieb die beiden vor sich her.

Virдон schnaufte. »Wahrscheinlich ist er eine Art Waffenfetischist«, sagte er. »Sieh mal, er will diesen Dragonern das Handwerk legen, genau wie wir. Wenn wir einen Verbündeten haben, dann ist er es.«

Perdix hörte sie miteinander sprechen, konnte aber nichts verstehen. »Wenn ihr mich belogen habt«, sagte er mit kalter Stimme, »werde ich euch persönlich exekutieren. Ich bin dazu berechtigt, und es wäre meine Pflicht.«

Die Dragoner liefen zu ihren Pferden und saßen auf. Sekunden später galoppierten sie fackelschwingend von der Lichtung, Galen unter ihnen. Nicht lange, und man hörte das Rauschen der Brandung und die dumpfen Schläge der Brecher gegen die Felsen der Steilküste. Galen spähte beklommen in das tiefe Zwielflicht des Waldes, bedrückt von Zweifeln und Befürchtungen; der kritische Augenblick rückte unaufhaltsam näher. Und die zwei Gefangenen trotteten weiter vor Perdix her, dem gleichen Ziel entgegen, das die Dragoner ansteuerten: der Höhle. Es war nicht mehr weit, als sie plötzlich stehenblieben und durch den lichten Wald nach vorn spähten.

»Los, weiter!« rief Perdix. »Ich falle auf eure Tricks nicht herein. Solange ich mit diesem Gewehr hinter euch reite, werdet ihr keine Dummheiten machen.«

»Dort«, sagte Burke und zeigte mit ausgestrecktem Arm.

Mehrere hundert Meter vor ihnen galoppierten die vom Fackelschein unheimlich beleuchteten Dragoner durch das Halbdunkel des Abends zur Küste hinunter.

»Da sind deine Dragoner, Perdix«, sagte Virdon, erschöpft von seinem Gewaltmarsch. »Jetzt kannst du zeigen, ob du etwas gegen sie unternehmen willst.«

»Du siehst, es ist so, wie wir versprochen«, sagte Burke.

Perdix zögerte. Vor die Aufgabe gestellt, die selbstherrlichen und rücksichtslosen Dragoner zu konfrontieren, begann sich Furcht in ihm zu regen. Er kämpfte die Anwandlung nieder und trieb die Gefangenen vorwärts.

Die Dragoner hatten unterdessen die Abzweigung

des versteckten Fußpfads erreicht, der zum Strand hinabführte. Sie machten halt und sprangen von den Pferden. Zwei von ihnen wurden bestimmt, die Zügel zu halten, während die anderen auf Anweisungen des Anführers warteten. Dieser winkte Macor zu sich. »Wo hast du die zwei Menschen gesehen?«

»Ich war unterwegs zur Versammlung«, sagte Macor, »und überquerte den Rücken dort drüben.« Er zeigte zur anderen Seite der waldigen Talmulde zu einem steinigen, halb kahlen Höhenzug. »Von dort aus konnte ich die Menschen hier gut sehen. Sie hoben sich klar vom hellen Himmel ab. Ich vermutete gleich, daß sie sich in der Höhle hier unten versteckt halten. Ich kenne die Höhle gut; als Kind pflegte ich dort zu spielen.«

Der Anführer gab seine Befehle, und drei mit Gewehren bewaffnete Dragoner stiegen den schwach ausgeprägten Pfad hinunter. Sie fanden das schmale Felsband, das zum verborgenen Höhleneingang hinaufführte. Einer wartete draußen, während die beiden anderen kampfbereit hineinstürzten. Nach einer kleinen Weile kamen sie wieder zum Vorschein. Einer von ihnen rief zu den Kameraden hinauf: »In der Höhle ist niemand, aber sie wird bewohnt. Vor kurzem war noch jemand da.«

Der Anführer der Dragoner blickte stirnrunzelnd in die Ferne. »Weit können sie nicht sein«, sagte er sinnend. »Aber vielleicht haben sie immer noch Phoebus' Pferd.« Er warf Galen einen mißtrauischen Blick zu.

»Da!« rief einer seiner Leute.

Der Dragonerführer wandte sich um und spähte durch die sich rasch vertiefende Dunkelheit des Wal-

des. Auf dem Fahrweg kamen drei undeutliche Gestalten näher. »Es ist Perdix!« sagte Sestus besorgt. »Und er hat die Menschen!«

Perdix führte die zwei mitten in die Gruppe der Dragoner. Galen versuchte, Viridon und Burke zu ignorieren, aber sie sahen seine bekümmerte, fast hoffnungslose Miene. »Ah«, sagte der Dragonerführer in düsterem Willkommen, »Perdix! Du hast uns der Mühe enthoben, diese Menschen zur Strecke zu bringen.«

Perdix musterte ihn mit kaltem Blick. »Und sie haben mich der Mühe enthoben, dich zur Strecke zu bringen.« Er nickte den anderen Dragonern zu. »Ihr alle, werft eure Waffen weg!«

Sie zögerten; Perdix vertrat die Autorität des Staates, aber das Dorf war weit entfernt von der Hauptstadt, die keiner von ihnen je gesehen hatte.

»Werft die Waffen weg!« rief Perdix zornig. Sein Blick bohrte sich in die aus der Ledermaske blitzenden Augen des Anführers. Die beiden schienen einen stummen Kampf der Willenskräfte auszufechten. Er endete mit der offenen Auflehnung des Dragonerführers gegen die gesetzliche Autorität. »Nein!« rief er. »Behaltet eure Waffen!«

Perdix erkannte plötzlich die Stimme hinter der Ledermaske. »Sei kein Dummkopf, Zon!« sagte er in verändertem Ton, enttäuscht, daß sein eigener Untergebener der Anführer des Mordbrennertrupps sein sollte.

Zon, der Anführer der Dragoner, riß sich die Maske vom Gesicht. »Du bist der Dummkopf, Perdix!« sagte er mit bösem Auflachen. »Ein Dummkopf, daß du dich nicht auf unsere Seite stellst! Reite nach Hause. Laß uns diese Menschen töten!«

»Nein«, entgegnete Perdix. »Dieses Morden und Terrorisieren wird aufhören. Dieser krankhafte Haß wird aufhören. Und jetzt tut, was ich euch sage: Werft die Waffen weg!«

Zon lachte. »Wir haben zehn Gewehre, du hast nur eins«, sagte er höhnisch. »Willst du mit diesen Menschen sterben?«

Perdix richtete sein Gewehr auf Zons Brust. »Bist du bereit zu sterben, um mich zu töten, Zon?« fragte er ruhig.

Die Atmosphäre hatte einen Grad von Spannung erreicht, der kaum noch erträglich schien. Die Dragoner regten sich unbehaglich und blickten erwartungsvoll auf Zon. Perdix gab nicht nach. Ein Blutbad schien beinahe unvermeidlich.

Unweit vom Schauplatz dieses Geschehens wanderte Fauna ziellos und einsam in ihrem Unglück über die Steilküste dahin, gefangen im Kreislauf quälender Gedanken. Sie kannte den Weg, der am Rand der Klippen entlangführte, und mit Hilfe der Gerte und ihres feinen Gehörs bewegte sie sich genauso sicher wie eine Sehende. Vielleicht lag es an ihren aufgewühlten Empfindungen, daß sie es an der nötigen Aufmerksamkeit fehlen ließ, vielleicht stolperte sie auch nur über eine Unebenheit: ehe sie sich's versah, trat sie ins Leere und rutschte ab. Ihre blindlings zugreifenden Hände konnten Grasbüschel und Wurzeln fassen und einen Absturz in den sicheren Tod verhindern, aber sie war wie in einer Falle gefangen. Sie erkannte, daß sie sich nicht hinaufziehen und auch nicht lange würde halten können. Die Kraft ihrer Arme mußte bald nachlassen. Im ersten Augenblick

stumm vor Schreck, begann sie jetzt aus Leibeskräften um Hilfe zu rufen.

Die schrillen Schreie stießen gellend durch das monotone Donnern der See gegen die Felsküste. Sie lenkten die Aufmerksamkeit der Kontrahenten voneinander ab und lösten die Spannung. Alles geriet in Bewegung.

»Fauna!« schrie Sestus und begann zu rennen, und im nächsten Moment eilten alle in die Richtung, aus der die andauernden Schreie kamen, Burke und Virdon mitten unter ihnen.

Doch während die Sekunden verstrichen, ließen Faunas Kräfte nach; die Muskeln ihrer verkrampften Hände konnten ihr Gewicht nicht länger halten, und sie fiel in die Tiefe.

Glücklicherweise war sie von einem Felsüberhang gestürzt und fiel in aufgewühltes, aber tiefes Wasser. Burke und Virdon spähten über den Klippenrand und sahen sie unten im weißen Gischt angstvoll um sich schlagen, von den anlaufenden Wellen hin und her getrieben. Nach einem prüfenden Blick nahm Burke einen kurzen Anlauf und sprang, ohne zu zögern, mit einem weiten Hechtsprung in die kochende See. Es hätten unsichtbare Felsen unter der aufgewühlten Oberfläche sein können, an denen er zerschmettert wäre, doch an diese Möglichkeit dachte er keinen Augenblick. Er wußte nur, daß Fauna verloren wäre, wenn er sie nicht rettete.

Alle anderen drängten sich am Rand der Klippen und beobachteten Burke, wie er sich durch das brodelnde Wasser zu der Stelle kämpfte, wo Fauna am Ertrinken war.

Er erreichte sie glücklich, nahm sie in einen Ret-

tungsgriff und begann sie zu einem schmalen Sandstrand zu ziehen, der einige hundert Meter weiter die steilen Felsabstürze ablöste. Der Kampf gegen die schwere See erschöpfte ihn rasch, und nur seine bedingungslose Entschlossenheit verlieh ihm die Kraft zum Durchhalten. Die Zuschauer am Klippenrand sahen, wohin er schwamm, und eilten auf einem Umweg zum Strand hinunter.

Burke zog Fauna aus dem Wasser und schleppte sie wankend vor Erschöpfung auf den trockenen Sand. Dann ließ er sich ausgepumpt fallen, um wieder zu Kräften zu kommen. Sestus und andere kamen und bemühten sich um das Mädchen, und Virдон brachte eine Decke, die er von einem der Pferde genommen hatte, und breitete sie über Fauna. Bald kam sie zu sich und begann leise zu stöhnen. Burke setzte sich auf und lächelte, als er sie hörte. »Es ist alles in Ordnung, Fauna«, sagte er freundlich. »Nichts ist passiert.«

»Pago?« murmelte Fauna mit schwacher Stimme. »Pago ... bist du es?«

»Ja, Fauna.«

Erleichtert und glücklich, daß er zu ihr zurückgekehrt war, streckte sie die Hand aus und berührte sein Gesicht, ehe er ausweichen konnte. Nach einem Augenblick zog sie die Hand so schnell zurück, als ob sie sich gebrannt hätte. »Nein – nein!« rief sie, verwirrt und entsetzt. »Du bist nicht Pago! Du bist ... ein Mensch!« Sie stieß das Wort hervor, als spuckte sie etwas Giftiges aus.

»Es war eine aus Not entstandene Täuschung, Fauna«, sagte er bekümmert. »Es war nicht böse gemeint.«



Aber der doppelte Schock des beinahe tödlichen Unfalls und der Enthüllung von Burkes wahrer Identität waren mehr als das Mädchen ertragen konnte. Es verfiel in Hysterie und schreckte in nacktem Entsetzen vor ihm zurück. »Laß mich ... geh weg!« kreischte es. »Geh, verschwinde!«

Burke zog sich zurück, um sie nicht noch weiter aufzuregen, während Sestus sie zu besänftigen suchte. »Ich bin es, Sestus, dein Onkel«, sagte er. »Ich bin hier. Du brauchst dich nicht zu fürchten.«

»Er ist ein Mensch!« wimmerte sie. »Ein Mensch, verstehst du?«

»Aber er wird dir nichts tun«, sagte Sestus.

»Schafft ihn fort«, schrillte sie. »Er hat mich getäuscht, wie die anderen meinen Vater täuschten! Sie sind hinterlistig, genau wie du sagtest, Onkel Sestus. Sie sind Wilde. Sie müssen wie wilde Tiere behandelt werden ...« Sie brach schluchzend zusammen.

»Hör mich an, Fauna«, sagte Sestus geduldig. »Der Mensch rettete dir das Leben, hast du gehört? Nicht ich rettete dich aus dem Ozean. Es war der Mensch.«

»Nein, nein! Das glaube ich nicht!«

Sestus ergriff sie bei den Schultern und schüttelte sie leicht. »Es ist wahr, Fauna! Ich sah ihn! Er riskierte sein eigenes Leben, um dich zu retten!«

Viridon kniete neben ihr nieder und versuchte zu ihr durchzudringen. »Fauna, ich bin es, Alar«, sagte er freundlich und aufmunternd. »Ich weiß nicht, wer deinen Vater tötete, aber selbst wenn es ein Mensch war, bedeutet das nicht, daß alle Menschen schlecht sind.«

»Das ist eine Lüge!« fuhr Fauna auf. »Ich hasse die Menschen!«

»Fauna«, sagte Sestus, unfähig, sein Geheimnis länger zu wahren, »dieser Alar spricht die Wahrheit. Es war nicht ein Mensch, der den Tod deines Vaters verursachte.«

»Schweig, Sestus!« sagte Zon warnend.

Aber Perdix, der das Hin und Her mit dem Mädchen eher gleichgültig verfolgt hatte, merkte auf, plötzlich interessiert. »Was sagst du da, Sestus?«

Sestus wandte sich wieder dem blinden Mädchen zu; eine tiefe Erregung hatte von ihm Besitz ergriffen. »Ich haßte und fürchtete die Menschen genau wie du«, sagte er. »Aber dein Vater ... er war anders. Er haßte die Menschen nicht. Er fürchtete sie nicht. Er glaubte an sie und vertraute ihnen.« Er mußte eine Pause machen, um sich zu fassen. »In jener Nacht«, sagte er stockend, »war ich mit Zon ...«

»Nein, Sestus!« brüllte Zon.

Aber der Alte beachtete ihn nicht mehr. »Wir warnten deinen Vater, er solle ihnen nicht vertrauen, aber er wollte nicht auf uns hören. Zon wurde wütend. Es kam zu einem Kampf. Zon schlug deinen Vater. Lucian fiel und schlug mit dem Kopf so unglücklich auf einen Stein, daß er starb. Zon sagte, wir beide wären für seinen Tod verantwortlich.« Ein weinerlicher, bettelnder Ton kam in die Stimme des Alten. »Fauna, ich brachte es nicht über mich, dir die Wahrheit zu sagen, darum verabredete ich mit Zon, daß wir die Schuld den Menschen geben würden. Danach gebrauchte Zon diese Lüge als einen Vorwand, um Menschen zu töten und zu vertreiben. Aber ich kann nicht mehr so weiterleben. Nicht nachdem ich gesehen habe, wie unrecht ich mit der Überzeugung hatte, sie seien alle schlecht. Das ist eine Lü-

ge, die wir nicht fortdauern lassen dürfen. Ich habe mehr Schlechtes getan als jeder Mensch.«

Während seiner Rede war Zon mehr und mehr von Unruhe befallen worden. Nun versuchte er seinen schwindenden Einfluß auf die anderen wiederzugewinnen. »Sestus ist ein Feigling!« rief er geringschätzig. »Was macht es für einen Unterschied, wer Lucian tötete? Die Menschen sind unsere Feinde, und wir müssen sie aus unserem Land vertreiben. Wir müssen uns von diesem Übel befreien!«

Er konnte sie nicht mehr überzeugen. Einer nach dem anderen, nahmen die Dragoner ihre Masken ab und warfen sie in den Sand. Drei oder vier von ihnen machten den Anfang und gingen langsam fort, zurück zu den Pferden, und bald folgten ihnen auch die übrigen.

Lange war außer dem Tosen der Brandung nichts zu hören. Jeder der auf dem schmalen Streifen Strand Zurückbleibenden hing seinen eigenen Gedanken nach. Endlich trat Perdix vor und nahm Zon das Gewehr aus den Händen. »Gehen wir«, sagte er.

Zon warf den anderen einen letzten langen Blick zu, dann drehte er sich um und ging, gefolgt von Perdix. Die Nacht war über sie alle gekommen.

Der nächste Morgen begann strahlend und klar. Es war ein neuer Tag, ein frischer und reiner Morgen. Virdon, Burke und Galen bereiteten sich zum Aufbruch vor. Burke half Galen mit dem Rucksack. Sestus und seine Nichte standen vor dem Haus, um die drei zu verabschieden. »Ihr seid natürlich willkommen, bei uns zu bleiben«, sagte der Alte zum wiederholten Mal.

»Nein, danke«, erwiderte Virdon. »Wir müssen weiter.«

»Fauna«, sagte Burke lächelnd, aber mit Wärme, »ich hoffe, du wirst mir vergeben, daß ich dich getäuscht habe.«

Sie war verlegen und unsicher. »Ich kann es nicht verstehen«, murmelte sie verwirrt. »Wie konnte ich gedacht haben, daß ich einen ... einen Menschen liebte?«

Nicht viel später wanderten Burke, Virdon und Galen über die Wiesen des kleinen Anwesens nach Norden davon. Fauna lauschte lange den Geräuschen der sich entfernenden Schritte und winkte freundlich einem Mann nach, den sie nicht sehen konnte. Ihre Augen waren von Tränen naß.

Sie konnte sich die Gefühle nicht erklären, die diese Tränen hervorgebracht hatten. Das war eine Frage, über die sie in den kommenden Jahren an stillen Abenden noch oft nachdenken sollte.

ENDE

Als nächstes TERRA-Taschenbuch Nr. 291 erscheint:

## **Landung ohne Wiederkehr**

### **14 Science-Fiction-Stories von Isaac Asimov**

Isaac Asimovs SF-Romane, SF-Erzählungen und populärwissenschaftlichen Werke haben längst Weltruhm. Besonders gilt dies jedoch für seine Kurzgeschichten, die immer wieder neu anthologisiert werden.

Wir präsentieren hier aus der Sammlung mit dem Originaltitel BUY JUPITER Erzählungen, die der Autor in den Jahren 1957 bis 1973 verfaßt und eigens für diese Kollektion zusammengestellt hat.

Die Story von der Larve –  
die Story von den dummen Eseln –  
die Jupiter-Story –  
die Story vom Denkmal –  
die Story vom großen Regen –  
die Story von den Gründervätern –  
die Story vom Exil in der Hölle –  
die Multivac-Story –  
die Story vom geeigneten Studium –  
die Story aus dem Jahr 2430 –  
die Story vom Aktivposten –  
die Story vom rettenden Gedanken –  
die Story vom endochrinischen Effekt –  
und die Story von der Lichtpoesie.

Der 1. Teil dieser Sammlung erschien kürzlich als Band 289 unter dem Titel DAS ENDE DER DINOSAURIER in der Reihe der TERRA-Taschenbücher.

**Die TERRA-Taschenbücher erscheinen vierwöchentlich und sind überall im Zeitschriften- und Bahnhofsbuchhandel erhältlich.**